Dr. Wilhelm Stekel

Masken der Sexualität

(Der innere Mensch)



Verlag Paul Knepler
(Wallishausserische Buchhandlung)
Wien

Hermine Kaiserstein,

der feinsinnigen Schloßfrau

zu Starkstadt

zur Erinnerung an den schönen Sommer 1920

gewidmet.

Inhaltsverzeichnis.

Der innere Mensch.

Was weiß ein Mensch vom andern? Wie oft bilden wir uns ein, einen Menschen durch und durch zu kennen; wir wähnen, wir hätten durch die äußeren Hüllen bis auf den Grund seiner Seele geschaut, und plötzlich belehrt uns eine unerwartete Wendung, eine rasche Tat, ein flüchtig ausgesprochenes Wort eines Bessern. Wir sehen mit Staunen, daß wir den Menschen falsch beurteilt haben, daß wir uns von der Oberfläche haben täuschen lassen. Wenn ich eine fröhliche Gesellschaft beisammen sehe, lauter heiter plaudernde Menschen, die einander intime Geheimnisse vertrauen oder sich liebe Worte der Anerkennung zuflüstern, einander beglückwünschen, alles eitel Wonne und Freundschaft, so taucht öfters vor mir eine Vision auf: Ich erschaue die Menschen, wie sie in Wirklichkeit sind; wie sie über einander spotten, sich beneiden und Böses wünschen. Ich sehe dann den „inneren" Menschen.

Hat man einmal Gelegenheit, einen Menschen wirklich kennen zu lernen, so staunt man dann über die ungeheuere Kluft, die sich zwischen dem inneren und äußeren Menschen dehnt. Man merkt dann mit Erstaunen, wie reich bei jedem Menschen das Innenleben ist und wie ärmlich, gewissermaßen nur mit einigen Fetzen dieses übermäßigen Reichtums der äußere Mensch ausgestattet ist. Und noch mehr. Arm erscheinen uns unsere Kunstwerke, arm die Romane, die sich in schablonenmäßiger Eintönigkeit um

die gleichen Themen bewegen; arm die Dramen, die mit der Monotonie eines Leierkastens immer wieder die gleichen Konflikte behandeln. Nur die allergrößten Künstler sind imstande, einen kleinen Teil des innern Menschen darzustellen. Ich zweifle nicht, daß sie den ganzen inneren Menschen erfassen und wiedergeben könnten. Sie wagen es nicht, weil sie vor der grinsenden Fratze zurückschrecken, weil sie und weil wir nicht fähig wären, die Wahrheit zu ertragen und als Wahrheit anzuerkennen.

Die wahre Geschichte eines Menschen ist noch nicht geschrieben worden. Stünde sie vor uns, mit aller Freimütigkeit und Offenherzigkeit dargestellt, wir würden vielleicht schaudernd den Blick davon abwenden. Vielleicht befreiend aufatmen und uns zu gestehen wagen: So bist auch du. Das erdrückende Schuldbewußtsein, das dem Neurotiker so böse Stunden bereitet, stammt aus der Unkenntnis des „andern". Der andere ist uns viel zu viel das unerreichte Ideal, dem wir uns nicht zu vergleichen wagen. Warum? Weil wir seinen inneren Menschen nicht kennen.

Immer wieder belehrt uns die Erfahrung, daß der innere Mensch so ganz verschieden ist von dem äußeren, den wir so genau zu kennen glauben. Es ist nicht lange her, da suchte mich ein Mann auf, um sich über hartnäckige Verstimmungszustände Rat zu erholen. Auf die Frage nach seinem Beruf antwortet er: „Sie werden lachen, Herr Doktor! Ich bin Komiker!" Ähnlich kann es einem auch mit Humoristen und anderen Leuten ergehen, die die Menschheit lachen machen. Was sie bei anderen auszulösen vermögen zufolge des Göttergeschenkes, des Humors, das fehlt ihrem inneren Menschen vollkommen.

Mir schwebt das Bild einer Dame vor, die ich aus Gesellschaften schon viele Jahre her kannte. Sie war der

Typus eines heiteren, lebensfreudigen Geschöpfes. Ihr helles Lachen übertönte alle anderen Stimmen, ihre quecksilberne Geschäftigkeit erfüllte die ganze Stube mit heiterem Leben. Wie überraschend war der Blick in die Tiefen ihrer Seele! Sie war eine durch und durch ernste Natur, die ein trostloses Leben an der Seite eines ungeliebten Mannes verrinnen ließ. Was nützte es ihr, daß sie ihn schätzte und achtete, daß er ein seelenguter Mensch war, der ihr jeden ihrer Wünsche erfüllte? Sie liebte ihn nicht und konnte ihn auch nicht lieben. Im Gegenteil. Eine unerklärliche Macht zog sie immer von ihm ab, jede seiner Berührungen erfüllte sie mit einem leisen physischen Schauer, der sich fast bis zum Ekel steigern konnte. Warum? Sie konnte sich darüber keine Rechenschaft geben. Es war eben das große Geheimnis ihrer Seele. Dunkel, rätselhaft und unverständlich, wie alle Elemente, die die Liebe verkörpern. Wir glauben zwar manchmal zu wissen, warum wir lieben. Wir „rationalisieren“ unsere Instinkte. Wir drapieren dunkle Affekte mit logischen Kostümen. Aber was in den Kostümen steckt? Was das Rätsel der Sympathie und Antipathie ist?

Unsere Frau, von der ich erzählte, wußte nicht, warum sie ihren Mann nicht liebte. Sie spielte nach außen eine zärtliche, aufopfernde Gattin. Sie spielte? Nein — sie war es auch. Man konnte sich keine treuere Krankenpflegerin denken, als dieses Weib, dessen ganzes Sinnen und Trachten eigentlich danach ging, sich von diesem Manne loszureißen. Jahr um Jahr verging in ohnmächtigem Dahinträumen. Nach außen hin war sie die heitere Lebenskünstlerin, aber nur, weil ihre Tränen nach innen rollten, so lange rollten, bis sie schließlich die Reste ihrer Lebensfreude überschwemmten und sie scheinbar ohne Motivierung aus dem Leben ging. In einem Anfall von Geistesverwirrung, sagten die Leute.

Es war dies eine jener kleinen Tragödien, wie sie sich ungezählt, wie der Sand im Meere, täglich abspielen. Deshalb empfinde ich immer einen leisen Schauder, wenn ich bei irgend einer Gelegenheit viele Menschen beisammen sehe, die sich „unterhalten" wollen, die sich auf der Jagd nach „Lebensfreude" befinden. Im Theater, in Konzerten, auf einem Balle. Wer in die Tiefe der Seele blicken könnte! Wie viel Kummer, Sorge, Angst, Verzweiflung, rohe, brutale Leidenschaft, scheu verhülltes Verbrechen, mühsam niedergekämpfte, wilde Triebregungen würden da zutage treten! Geht doch jeder Mensch sein Leben lang mit seiner gefesselten Bestie herum, die draußen an den Ketten zerrt oder daheim an den Stäben des Käfigs rüttelt. Nicht ohne Grund träumen die Menschen so viel von wilden Tieren, die sie verfolgen, von Löwen, Tigern, wütenden Hunden und scheuen Pferden. Schon die Alten deuteten dies auf Leidenschaften, die einem nachjagen, auf unterdrückte Regungen, vor denen man sich ängstigt.

Doch nicht allein das Tier im Menschen ist es, von dem ich sprechen will. Ebenso wie die wilden Leidenschaften wohnen in uns auch die schönsten und edelsten Regungen. Ein alter Vergleich nennt unser Herz einen Friedhof begrabener Wünsche und Hoffnungen. Der Vergleich ist falsch. Denn die Hoffnungen und Wünsche sind nicht tot; sie leben und regen sich und erfüllen uns mit heimlicher Freude und zitterndem Sehnen. Nein, unser Herz ist nur ein Kerker. Leidenschaft und Hoffnung, Resignation und Sehnsucht, Empörung und Brand, alles ist durch Gitterstäbe abgeschlossen von der Außenwelt und darf nicht an das Tageslicht. Der äußere Mensch zeigt uns nichts von seinen begrabenen Wünschen. Er scheint mit seinem Lose zufrieden. Er ermüdet sich in der Geschäftigkeit des Alltags. Aber der innere Mensch kann die schönen Ideale der

[Ein]heit nicht vergessen und erstrebt noch immer für sich [Su]perlative: das Höchste, das Schönste und das Beste! Der [kla]gt über die Nüchternheit des Lebens und klagt über [die] Enttäuschungen, die jeder neue Tag bringt. Er wälzt [in] seinem Innern dunkle Menschheitsfragen hin und her, [oh]ne zur Ruhe zu kommen: Woher und wohin? Wozu und [wa]rum?

Der innere Mensch kann so stark werden, daß er den äußeren überwindet. Wir nennen das dann eine Geisteskrankheit und bedauern den Armen, für den die Lichter der Welt erloschen sind. Und dann ist er vielleicht glücklicher als wir Vernünftigen. Er lebt seinen inneren Menschen aus; die Brücken zur Außenwelt sind abgebrochen. Aber aus seiner Sehnsucht und aus seinen Möglichkeiten, aus seinen Wünschen und Begierden sind Wahrheiten geworden. Wenn diese Wahrheiten auch nur für ihn Geltung haben, was liegt daran? Sein Unverstand ist ihm mehr und kann ihm mehr bieten als uns Menschen der Wirklichkeit der Verstand. Zwischen diesen extremen Fällen gibt es tausend fließende Übergänge. Der innere Mensch rebelliert gegen den äußeren, und der ewige Kampf zwischen den Forderungen der Wirklichkeit und den Stimmen des Innern zeitigt Krankheiten, die wir in falscher Verkennung der Tatsachen als „nervöse" bezeichnen. Sie haben mit den Nerven ebensowenig zu tun, als — ich zitiere hier ein treffliches Wort unseres Klinikers Strümpell — der Briefträger für die schlechten Nachrichten verantwortlich gemacht werden kann, die er uns überbringt. Es liegt in der Logik der Menschen, sich immer an die naheliegendsten Erscheinungen zu klammern. Seelenkrankheiten äußern sich in Störungen der Nerven; der nächste Schluß ist: meine Nerven sind krank. Der Arzt kann häufig eine sonderbare Erscheinung beobachten. Es gibt gewisse Menschen, die einem Arzte eine

richtige Diagnose, welche ein unheilbares Leiden festgestellt hat, nie verzeihen. Ich erinnere mich mehrerer Fälle, da Ärzte verborgene Krankheiten, die anderen Kollegen entgangen waren, mit scharfem, diagnostischem Blicke erkannt hatten und die trotzdem niemals wieder in diese Familie gerufen wurden. Die Empörung gegen das Schicksal entlädt sich gar so gern auf den Sendboten des Unheils. So werden auch die harmlosen, unschuldigen Nerven für die Disharmonie verantwortlich gemacht, die zwischen dem inneren und dem äußeren Menschen herrscht und zahllose Konflikte zeitigt.

Täglich können wir in der Zeitung lesen, es habe Herr X. oder Frau Y. in einer plötzlichen Geistesverwirrung ihrem Leben ein Ende gemacht. Denn es gäbe absolut kein Motiv, welches dieses freiwillige Ausscheiden erklären könne. Welche Überhebung liegt in diesen Worten! Als ob wir jemals einen Menschen vollkommen kennen lernen würden! Es ist traurig und doch wahr. Der Vater kennt seine Kinder nicht; ja der Mann oft nicht seine Frau; die Frau nicht den Mann. Fast alle gehen wir ungekannt durchs Leben. Wir sind einander fremd und von Fremden umgeben. Und die uns am nächsten stehen, sind uns oft die fernsten. Das Traurigste ist, daß wir uns selber nicht kennen, daß der innere Mensch uns im Laufe der Jahre, im Hasten und Drängen nach vorwärts, in Betäubung und Vergnügen verloren geht. Immer schwächer klingt seine Stimme an unser Ohr, und immer blasser werden die Bilder, die er uns vor Augen führt. Die Bestie hat sich müde gerüttelt. Die Sehnsucht hat ihre Kraft verloren. Die Wünsche sind kranke Vögel geworden. Der innere Mensch hat so lange eine Rolle *gespielt*, bis er sie schließlich *lebt*. Das nennen wir „Vernunft annehmen“.

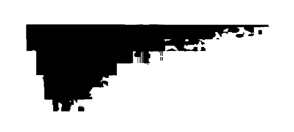
Ist es nicht aufgefallen, daß der Mensch sich vor dem Alleinsein fürchtet? Daß er sich wie ein Herdentier immer zu anderen Menschen drängt, selbst zu gleichgültigen; daß er sich betäuben will mit fremden Worten, mit fremden Leuten, fremden Gefühlen, durch das Rauschen der Musik, die er aufsucht, ohne sie eigentlich anzuhören, durch Kartenspiel, durch Sport, durch Bücher und Zeitungen? Er befindet sich auf der Flucht vor sich selber. Er weiß es zu gut. Wenn er allein bleibt, so meldet sich der innere Mensch und fängt mit heimlichem Flüstern an zu raunen: von vergangenen Tagen, die nie gewesen, und von gefesselten Wünschen, die noch immer leben und nach Leben verlangen. Er will ihn nicht sehen, den innern Menschen. Er würde entsetzt die Augen schließen. Wie Dorian Gray in Oskar Wildes grandiosem Roman, da er nach Jahren wieder sein Bildnis sieht.

Und doch liegen das Heil und die Zukunft des Menschengeschlechtes in diesem Blick nach innen. Bevor wir ermessen können, was aus uns werden kann, müssen wir zuerst erwägen, was wir sind. Die Zeit ist nicht fern, da der innere Mensch wieder sein Recht verlangen wird. Sein Recht, gehört zu werden und bekannt zu sein. Viel mehr als nach aller „äußeren" Freiheit dürstet es uns nach der „inneren" Freiheit. Die Kerker müssen sich öffnen. Haß, Verleumdung, Neid, Begierde, alle Übel der Büchse Pandoras sollen ihnen entsteigen, auf daß der edle Mensch mit ihnen ringen und sie besiegen kann. Die Entwicklung der Menschheit kann nur diesen Weg gehen. Der innere Mensch muß befreit und zu den lichten Höhen des Ideals geführt werden.

Vom Nichtsehenwollen.

Bei hysterischen Individuen findet sich eine merkwürdige Erscheinung, welche wir „Einengung des Gesichtsfeldes“ nennen. Läßt man einen normalen Menschen geradeaus auf einen bestimmten Punkt blicken und nähert man ihm eine weiße Scheibe von allen Seiten, so erhält man einen Kreis seines Gesichtsfeldes, den man „Perimeter“ nennt. Die einen werden diese weiße Scheibe schon in größerer Entfernung gewahren, die anderen erst ganz nahe. Das hängt nicht damit zusammen, ob sie kurz- oder weitsichtig sind, denn man kann die Anomalie des Auges durch Gläser korrigieren und trotzdem haben die Menschen verschiedene Perimeterbefunde. Diese Befunde wechseln mit den Farben. Der Kreis kann für einzelne Farben weiter sein als für andere. Bei Hysterischen ist der Perimeter oft so klein, daß man sich über die Einschränkung ihres Gesichtsfeldes nicht genug wundern kann.

Die Erklärung dieser sonderbaren Erscheinung stand lange aus. Erst Janet machte darauf aufmerksam, daß diese Gesichtsfeldeinschränkung der symbolische Ausdruck einer Einschränkung des geistigen Horizontes sei. Der Neurotiker leide an einer „fixen Idee“, die wohl kein Wahn sei, aber doch sein ganzes affektatives Interesse in Anspruch nehme. Wernicke hat diese Tatsache viel treffender als „überwertige Idee“ gekennzeichnet. Der Nervöse gleicht



einem Menschen, der sich fortwährend im Spiegel seines Ich betrachtet. Sein Blickfeld ist aber nur auf gewisse Beziehungen des Ich eingestellt.

Diese treffende Erklärung ist nur zur Hälfte wahr. Sicherlich gelingt es dem Nervösen nicht, seine Aufmerksamkeit dem ganzen Weltbilde zuzuwenden. Er überschätzt das eine und vernachlässigt das andere. Er hat infolgedessen ein sehr geringes Blickfeld. Aber nicht nur, weil er immer auf bestimmte Punkte seines Ich und seiner Beziehungen zur Umgebung blickt, sondern . . . weil es gewisse Erkenntnisse, Tatsachen, Beziehungen gibt, die er nicht sehen will. Die krampfhafte Attüde, welche den Blick in eine bestimmte Richtung drängt, ihn in dieser Richtung fixiert, entspringt nicht allein einem Sehenwollen; sie ist vielmehr durch ein „Nichtsehenwollen" bedingt.

Dies Phänomen ist nicht die bekannte „Verdrängung" F r e u d s. Denn Freud nimmt ja an, daß die Verdrängung unangenehme Gedanken „unbewußt" macht. Dies „Nichtsehenwollen" hat eigentlich mit dem Unbewußten nichts zu tun. „Unbewußt" setzt ein „Nichtsehenkönnen" voraus. Das ist der Sinn der Verdrängung. Das „Nichtsehenwollen" kann man höchstens als „nebenbewußt" bezeichnen.

Bevor ich auf die verschiedenen Äußerungen dieses Nichtsehenwollens eingehe, möchte ich an einem kleinen Beispiele dieses sonderbare und von der Psychologie bisher arg vernachlässigte Phänomen darstellen. Ich denke da an eine jungverheiratete Frau, welche seit einigen Monaten an verschiedenen nervösen Symptomen leidet. Sie begrüßt mich weinend mit den Worten: „Ich bin so glücklich! Ich bin so glücklich! Ich habe einen so guten Mann!" Dabei fließen Tränen über ihre Wangen, sie steigert ihren Paroxysmus des Glückes, das sie zu Tränen rührt, und gerät in einen Weinkrampf, der sich erst nach einigen

Minuten löst. Der junge Gatte versucht vergeblich, sie durch kleine Zärtlichkeiten zu beruhigen. Sie hält seine Hand krampfhaft fest, sie beschwört ihn, er möge sie nicht verlassen, sie wirft sich an seine Brust, die sie umklammert hält, und findet dort erst allmählich die gewünschte Ruhe.

Nur oberflächliche Psychologen würden vermuten, daß es sich in diesem Falle um echte Tränen der Freude handelt. Der glückliche Mensch wird nie nervös! Diesen Satz kann ich nicht oft genug wiederholen. Allerdings gehört ein großer Mut dazu, sich in allen Situationen des Lebens offen zu seinem Unglücke zu bekennen. Es gibt auch Verpflichtungen zum Glücke, wie es Verpflichtungen zur Zärtlichkeit, zur Dankbarkeit, zur Rache usw. gibt. Der Nervöse gehört häufig zu den Menschen, die ihr Unglück nicht sehen wollen und es daher gerne auf irgend welche körperliche Beschwerden zurückführen. „Wenn er nicht schlaflos wäre!“ — oder „wenn er nicht diese quälenden Verdauungsbeschwerden hätte!“ usw. —, so wäre er der glücklichste Mensch der Welt. Solche Aussprüche wiederholen sich in einförmiger Reihenbildung.

Zu diesen Menschen gehört auch die junge Frau, mit der wir uns eben beschäftigten. Was sie nicht sehen will? — Daß sie unglücklich ist! Daß sie sich in der Wahl des Mannes geirrt hat! Sie beharrte mit dem unbeugsamen Trotze hysterischer Mädchen gegen den Willen ihrer weitsichtigeren Eltern auf ihrer Wahl. Vater und Mutter führten vergeblich vor, was Verstand und Verhältnisse gegen die Verbindung sprachen; sie blieb fest und betonte, daß sie auf das Leben verzichten müßte, wenn sie nicht mit ihrem Liebsten vereint leben könnte; für sie gäbe es keine andere Glücksmöglichkeit. Was hätten die liebenden Eltern tun sollen? Sie willigten schweren Herzens in die Verbindung ein. Nach einigen Monaten des Glückes wurde die

Frau kopfhängerisch, verstimmt, ängstlich, begann zu weinen . . . kurz, sie wurde „nervös“.

Wir sehen, daß diese junge Frau ein starkes Motiv hat, das Glück der Ehe zu betonen. Was sie nicht sehen darf, ist der Umstand, daß die Eltern recht hatten; daß sie sich in der Wahl getäuscht hat; daß das erwartete Glück nicht eingetroffen ist. Diese Einsicht verwehrten ihr Eigensinn und Stolz. Es hieße ja, vor den Eltern, vor den Freunden und vor den Verwandten kapitulieren; es hieße alles zurücknehmen und lächerlich machen, es entwerten, entwürdigen, was sie in heißen, schweren Kämpfen errungen hatte.

Ihre Tränen waren also nicht Tränen der Freude, des höchsten Glückes, Destillate eines übergroßen Gefühls, das sich in dem Extrem schon seinem Gegensatz nähert — nein, es waren Tränen des Unglücks, die von ihr als Zeichen übermächtigen Glückes aufgefaßt wurden, weil sie ihr Unglück nicht sehen wollte. Jetzt werden wir auch verstehen, weshalb sie an allerlei Sehstörungen litt, welche die Augenärzte als „nervöse“ auffaßten. Sie sah plötzlich alle Gegenstände klein werden und verschwimmen, als hätte sie ein böser Zauber weggewischt. So schwand ihre Liebe, so verrannen ihre Hoffnungen, so löste sich alles in Grau und Nichts auf, was ihr hätte das Licht des Lebens bedeuten sollen.

Der eingeschränkte Gesichtskreis dieser Kranken bewies, daß sie die weite Welt mit allen Freuden, die sie ihr noch bieten konnte, nicht mehr sehen wollte. Sie sah nur auf ihr versinkendes Glück, als ob sie es durch das Anstarren hätte festhalten können . . .

Wenn diese Frau nur die einzige Schauspielerin wäre, die sich die große Szene des Glückes vorspielt! Aber es gibt ungezählte und unzählbare Menschen, deren ganzes

Leid von dem Nichtsehenwollen herrührt, die sich krampfhaft bemühen, sich abzulenken, um eine bestimmte Wahrheit nicht zu bemerken. Es ist fast unmöglich, den ganzen Reichtum dieser Erscheinungen in diesem engen Rahmen zur Darstellung zu bringen, in gedrängte Bilder zusammenzufassen. Nur einzelne Typen will ich herausgreifen, um dieses merkwürdige Phänomen darzustellen.

Es gibt noch ein anderes Mittel, um eine bestimmte Einstellung nicht zu sehen, wie das beschriebene der Einschränkung des geistigen Blickfeldes. Auch das Gegenteil, die Erweiterung des Horizontes, ermöglicht es, das Naheliegende zu übersehen. Ich kenne Menschen, die sich für alles zu interessieren scheinen. Ihr Tag ist zu kurz, um alle ihre Interessen fassen zu können. Ihr Leben gleicht einem wilden Wirbel, in dem Ruhepausen nicht vorkommen dürfen. Sie bürden sich jede Arbeit auf, die sie ablenkt, sie rennen allen Vergnügen und Genüssen nach, sie füllen den Tag scheinbar mit zehnfachem Inhalt. Sie fürchten die freie Stunde, das Vakuum des Denkens, als wäre es die Langeweile, die für sie unerträglich wäre. In Wahrheit fürchten sie nur, daß sie an das denken könnten, was sie durch das Übermaß der Ablenkungen nicht denken wollen. Zu dieser Gruppe von Neurotikern gehören die überfleißigen Beamten, die sich Arbeit nach Hause nehmen, die sich mit allerlei Nebenbeschäftigungen überlasten; ähnlicher Art sind die Menschen, die selbst auf Spaziergängen lesen, die in der Elektrischen, selbst im Bade mit einem Buche in der Hand zu sehen sind; auch die verschiedenen Fanatiker des Sammelns, der Musik, der Literatur, die Kaffeehausmenschen, die Spieler, die Trinker können — wohlgemerkt können! — sich auf der Flucht vor der Wahrheit befinden.

Deshalb brechen so häufig schwere Neurosen nach einer Krankheit oder einem Urlaub aus; deshalb sind Sonntage

für Neurotiker Tage der Qual und nicht der Erholung. Speziell die Bedeutung der Krankheit für das Zustandekommen der Neurose scheint mir noch immer nicht genügend gewürdigt zu sein. Wie oft wird der Schrecken der Operation, der Kräfteverlust, das Gift der Infektion beschuldigt, während eigentlich nur die Muße anzuklagen wäre. Da liegt ein Mann, der nie Zeit hatte, über sich und sein Geschick nachzudenken, viele Wochen auf seinem Lager; er darf nicht lesen, der Arzt hat es ihm verboten; es kommen keine Besuche, weil er nicht viel reden darf. Jetzt beginnen seine bisher immer abgelenkten Gedanken schüchtern den geistigen Kreis seines Lebens abzutasten; jetzt wagen sich Erkenntnisse in das Bewußtsein, denen er sich bisher verschließen konnte; jetzt wägt er, was er vom Leben erhofft und was es ihm gebracht hat; jetzt tritt jener gefürchtete Bankerott der Hoffnungen ein, den jeder ehrliche, vor sich ehrliche Mensch vor das Forum des Bewußtseins bringen sollte. Er hatte sich als ein Blinder ins Bett gelegt und soll als ein Sehender aufstehen. Er wehrt sich tapfer gegen alle bitteren Erkenntnisse und kann als Gesunder, Veränderter, auch geistig Genesener aufstehen oder er flüchtet in eine Krankheit, die wir dann Neurose nennen, obgleich sie mit den Nerven als solchen gar nichts zu tun hat.

Er bedarf neuer Ablenkungen, um das „Nichtsehen" einhalten zu können. Dazu dienen ihm allerlei „verrückte" Ideen, Zwangsvorstellungen, hypochondrische Befürchtungen, selbst Schmerzen und neues Leid, das er sich zu erzeugen weiß, wenn es die Not seines Zustandes erfordert.

Wie diese Ablenkungen beschaffen sind? Man könnte Bände damit füllen und käme an kein Ende! Der eine zählt alle Fenster, die er sieht, und addiert die Summe am Schlusse des Tages; da er sich zu irren glaubt, kann er so oft nachzählen, bis er müde einschläft. Der andere kämpft

gegen das Gespenst irgend einer Infektionskrankheit, beschäftigt sich den ganzen Tag mit seiner überwertigen Idee, hinter der eine ganz andere steckt, die er nicht sehen will. Der Dritte stürzt sich auf irgend eine aktuelle Frage, auf eine „Bewegung“, er reformiert, er agitiert, er interveniert, er kämpft, er duldet, er wird Märtyrer und Held und Fanatiker, fast schon der Narr der Notwendigkeiten. Der Vierte erfindet ein kompliziertes Zeremoniell beim Aufstehen, beim Einschlafen, während des Tages, ein lächerliches Sammelsurium von Absonderlichkeiten, fühlt sich angeblich unglücklich wegen dieses Leidens, kämpft dagegen, erliegt, siegt, triumphiert oder erscheint vor sich gedemütigt . . . aber er ist abgelenkt, er sieht das nicht, was er nicht sehen will.

Wie vielen solcher Menschen, die sich selbst geblendet haben, wurde der Krieg zum scheinbaren Segen, der sich später zum Fluche verwandelte. Nun hatten sie die große Ablenkung vom Ich und von dem, was das Ich nicht sehen wollte. Das waren die Menschen, die „a l l e“ Zeitungen lesen mußten, denen die objektive Berichterstattung ihres Blattes nicht genügte, die Käufer aller Extraausgaben, die fanatischen Verbraucher aller sensationellen Gerüchte, ihre ersten Verbreiter waren. Der Weltkrieg war ihnen Mittel zum Zweck, Sensation, Ablenkung, nicht eine schwere geistige Psychose, nicht ein Irrwahn der irregeleiteten Menschheit, nicht das furchtbare Walten unabwendbarer Umgestaltungen, nicht der brausende Sturm, der das zu Boden schleuderte, was morsch und verfallen war.

Andererseits sieht man Menschen, die der Krieg um ihre regelmäßige Beschäftigung gebracht hat, krank werden, weil sie Zeit haben, über sich nachzudenken, und ihnen die ersten Erkenntnisse des bisher Übersehenen aufsteigen wollen. Sie beschuldigen dann die Aufregungen des Krieges

und wissen meist eine spezielle Veranlassung zu berichten. Die genauere Analyse zeigt aber immer wieder, daß es sich um ein Nichtsehenwollen handelt, das festgehalten werden soll.

Die Nutzanwendung dieser Tatsachen? wird der immer praktische Leser fragen. Wie schütze ich mich vor dieser geistigen Blindheit? Wie verhüte ich, daß ich Schauspieler vor mir selbst werde?

Ich glaube, die Erziehung der Wahrheit gegen sich selbst müßte in der Kindheit einsetzen. Man stelle uns nicht so ungeheure Idealbilder auf, die wir nie erreichen können, dann werden wir uns mit unseren menschlichen Schwächen leichter abfinden können. So aber lehrt man uns immer, anderen die Wahrheit sagen, man fordert uns auf, der Wahrheit zu huldigen, und wir merken bald, daß die Verhältnisse uns häufig zur Lüge zwingen, daß die Menschen weder so gut noch so schlecht sind, als man sie uns geschildert hat, daß die Lüge eine Notwendigkeit der sozialen Ordnung ist. So kommen wir leicht dazu, uns selbst zu belügen. Zeigte man uns das wahre Weltbild, wir hätten es nicht nötig. Lehrte man uns die Tücken des Lebens, alle die großen und kleinen Lebenslügen, die Verstellungen, Komödien, die Kniffe der Redlichen und die Redlichkeit der Betrüger, ließe man uns die Möglichkeit, uns in das Gewirre menschlicher Widersprüche einzufühlen, ließe man uns unsere Schwächen als Möglichkeiten künftiger Stärke — all dies vorausgesetzt, könnte man Menschen erziehen, die den Mut haben, sich zu sich zu bekennen, die keine andere wichtigere Verpflichtung anerkennen als die der Aufrichtigkeit gegen sich selbst.

Aus dieser inneren Wahrheit strömen neue Kräfte, heißen Quellen gleich, welche die Wunden heilen, die das Leben schlägt; sie ermöglichen uns, Morsches zu vernichten

und neue Ziele zu erfassen. Sie weisen uns auf ein wiederholtes Tasten, Suchen, Versuchen, Unternehmen an. So wird das scheinbar Gelähmte wieder lebendig! Denn immer wird der Mensch nach dem Glücke suchen. Wo er es dann findet — sei es im Verzichten mit den Wonnen des Seelenfriedens, sei es in neuem Kampfe und neuem Hoffen, das ist dann die Sache der Veranlagung und der besonderen Verhältnisse. Aber das schwerste Unglück, das wir scharf sehen, ist leichter zu ertragen, als das leichte, das wir nicht sehen wollen! So kommt es, daß viele Menschen die Keulenschläge des Schicksals ertragen, aber an den Nadelstichen zugrunde gehen, über die sie sich lustig machen, die sie nicht empfinden wollen. Auch das Unglück muß sich in den ihm von der Natur vorgeschriebenen Reaktionen ausleben. Sterben kann nur, was wirklich gelebt hat . . .

Empfindsame Menschen.

Die Welt mit ihrer Qual und ihren Freuden bleibt sich überall gleich. Es kommt nur darauf an, wie wir die Welt ansehen und uns zu ihr stellen. Uhland hat das in einem bekannten Gedicht trefflich ausgedrückt. Er läßt zwei Burschen durch die Welt marschieren. Der eine kommt müde und gelangweilt heim und antwortet nüchtern auf die Frage, was er denn gesehen: „Ei, Wälder, Wiesen und Sonnenschein und blauer Himmel lachte darein!“ Der andere sagte das gleiche, aber freudig, entzückt, mit blitzenden Augen. Ja, es hängt nur davon ab, wie wir die Ereignisse empfinden, was uns Wälder, Wiesen und Sonnenschein bedeuten.

Je zarter organisiert die Seele eines Menschen ist, desto reicher wird er die Welt erleben. Das hat der Dichter vor den Alltagsmenschen voraus. Er sieht überall Probleme, wittert Dramen, schwelgt in Stimmungen, sieht alles reicher, farbiger und voller. Und es gibt viele Dichter unter den Menschen, Künstler sollte ich lieber sagen, die nie eine Zeile geschrieben oder ein Kunstwerk geschaffen haben. Sie empfinden eben künstlerisch und das macht ihren großen Vorzug, aber auch ihr gesteigertes Leiden aus. Sie sind reicher in ihren Freuden und reicher an Schmerzen. Sie haben eine zarte Haut, die schon auf die feinen Nadelstiche des Lebens empfindsamer reagiert . . .

Wer kennt sie nicht, die bekannten Dickhäuter unter den Menschen, die seelisch plumpen, urgesunden Naturen mit dem robusten Gewissen und mit der von einer Hornhaut bekleideten Seele? Sie sind schwer zu verletzen, schwer zu treffen, schwer aufzurütteln und von ihren Wegen abzubringen. Sie haben einen tiefen, festen Schlaf und können schlafen, wo und wann sie wollen. Kein Essen ist ihnen zu schlecht, kein Mensch zu unfreundlich, kein Wetter zu schlecht. Sie sehen das fremde Leid nicht, weil sie sich in den anderen Menschen nicht einfühlen können. Sie verstehen die empfindsamen Menschen nicht, die man gemeiniglich „nervöse“ nennt, begreifen nicht, wie ein Mensch nervös sein kann, und fassen einen solchen Zustand der leichten Erregbarkeit als Laune, bösen Willen, Unart, Mangel an Beherrschung und Fehlen von Energie auf. Von ihrer Welt in die des Empfindsamen führt keine Brücke. Das merkt man besonders, wenn das Schicksal oder der unsicher tastende Instinkt der Jugend zwei solche verschiedene Menschen in eine Ehe zusammenspannt. Meist ist die Frau die empfindsamere, der Mann der robustere. Das gibt dann Mißklänge, die sich immer mehr steigern und schließlich das Zusammenleben zur Qual machen.

Ein gewisses Maß von Empfindsamkeit gehört zu den Forderungen der Kultur. Der ganze Fortschritt der Kunst beruht auf dieser gesteigerten Empfindsamkeit. Moderne Musiker hören Harmonien, die dem alten Musiker verschlossen waren; die neuere Lyrik weicht allen groben Effekten aus und sucht die feinsten Stimmungen zu meistern; die Maler verschmähen die großen heroischen Motive, Hochgebirge, Gletscher, Wasserfälle und spüren den Nuancen, den subtilen Tönen, den flüchtigen Übergängen nach. Auch die Romane sind nicht mehr erfüllt von einer spannenden Handlung; sie suchen das Innenleben des



Menschen zu schildern, das Unbegreifliche zu meistern und mystische Dunkel zu erhellen. Am deutlichsten zeigt sich dieser Fortschritt im Drama. Immer mehr füllt sich die Szene mit Stimmung und die große spannende Handlung entfällt und wird durch innere Vorgänge ersetzt, welche den Zuhörer erschüttern, weil sie die gleichen gefühlsbetonten Gedankengruppen in seinem Innern in Erregung bringen. Ich verweise nur auf viele Dramen Gerhart Hauptmanns, auf das „Zwischenspiel" von Schnitzler, auf alle Dramen und besonders den „blauen Vogel" von Maeterlink, auf die letzten Werke Ibsens, auf Strindberg und viele andere. Selbst die Philosophie arbeitet mit Stimmungen, und das wundervolle „Also sprach Zarathustra" Nietzsches ist ein stimmungsvolles Gedicht, das nur von empfindsamen Denkern verstanden werden kann. Das Gefühl verdrängt den Gedanken oder pumpt ihm rotes Blut ein . . .

Wir können immer wieder beobachten, daß die Menschheit jeden Fortschritt mit zahllosen ungeheuren Opfern erkauft. Auch die gesteigerte Empfindsamkeit, das reichere Leben der Kulturmenschheit fordert mannigfache Opfer und wird mit namenlosem Leide von unzähligen Unglücklichen erkauft. Was diese armen Empfindsamsten der Empfindsamen leiden, das kann sich der glückliche Normalmensch selbst mit seiner gesteigerten Empfindsamkeit kaum vorstellen. Die Empfindsamkeit wird zur Karikatur, der Vorzug zum Nachteil, der Überfluß zur Armut.

Es ist mir fast unmöglich, hier den großen Reichtum dieser Empfindsamkeit auszubreiten. Ich kann ihn nur in kleinen Strichen skizzieren. Da gibt es Menschen, denen ein oder alle Sinne überempfindlich sind. Sie können zum Beispiel kein Geräusch hören, ohne daß sie Schmerzen empfinden. Das Brausen der Großstadt erfüllt sie mit

Schrecken, das Rasseln der Wagen, das Pfeifen der Kondukteure, das Läuten der Elektrischen, das Rufen, Sprechen, Schreien. Sie können nur schlafen, wenn sie keine Geräusche hören. Sie tragen Antiphone in den Ohren, Apparate, welche die Schallaufnahme fast vollkommen verhindern, lassen die Türen tapezieren, fliehen auf das Land, in die stillsten Winkel der Erde . . . und finden doch keine Ruhe. Denn ihre Empfindsamkeit ist eine falsche, nur auf das Ohr verschobene. In Wahrheit fürchten sie die Geräusche der eigenen Brust, sie wollen die eigenen Stimmen des Gewissens nicht hören und fliehen vor sich selbst. Solche Menschen erkranken an merkwürdigen Ohrengeräuschen, sie hören ein beständiges Sausen, ein Läuten, ein Klingen. Und viele Gegensätzler gibt es, die sich nur im Straßenlärm wohl fühlen; in der Stille wachsen diese Geräusche zur Unmöglichkeit, während sie in der Eisenbahn oder im Lärm der Großstadt mehr oder weniger zurücktreten. Im menschlichen Leben hat eben alles zwei Seiten. Das ganze Seelenleben ist „bipolar".

Andere sind empfindlich gegen grelles Licht. Sie dämpfen das Licht des Tages durch Stores und Vorhänge, tragen dunkle Brillen, meiden die Lokale, die so überhell beleuchtet sind (nebenbei gesagt, eine moderne Unsitte, die sich an den Augen der Kulturmenschen gewiß rächen wird!), fühlen sich am wohlsten im Dunkel oder Halbdunkel. Auch diese Menschen handeln symbolisch. Sie wollen irgendeine Wahrheit nicht sehen. So kannte ich eine empfindsame Dame, deren Lichtempfindlichkeit sich sogar bis zu einer nervösen Sehstörung steigerte, einer Störung des Akkommodationsapparates, wie die Augenspezialisten sagten. Diese Ärmste konnte nicht mehr lesen und beraubte sich so ihrer einzigen Freude, schnitt sich von der Welt ab. Was sie aber

nicht sehen wollte, war in Wahrheit, daß sie ihren Mann nicht liebte, daß er ihr unerträglich war und daß ihr das Leben neben ihm zur Qual wurde . . . So lebte sie eine scheinbar glückliche Ehe mit einer Sehstörung. Sie versuchte vergeblich sich ihrem Manne zu akkommodieren, verleugnete ihre wahre Natur. Aber ihre Empfindsamkeit steigerte sich von Jahr zu Jahr, während er der gleiche, robuste Mensch mit dem undurchdringlichen Panzer der Selbstzufriedenheit blieb . . .

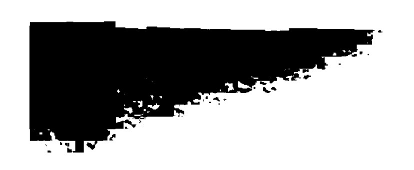
Andere Empfindsamkeiten betreffen den Geschmack, den Tastsinn und besonders den Geruch. Es gibt Menschen, die überall üble Gerüche wittern. Frauen, die ihren Mann nicht lieben können, finden, daß er schlecht rieche, besonders aus dem Munde, was ihnen seine Küsse zur wahren Marter macht. Sie empfinden seine Nähe unangenehm, sie können ihn — wie der treffliche Ausdruck lautet — nicht riechen . . .

Doch diese Empfindsamkeiten sind nur ein kleiner Vorgeschmack von der Hölle des empfindsamen Menschen. Man müßte sein ganzes Leben schildern, um ein Bild seiner täglichen Widerwärtigkeiten auszumalen. Er geht aus. Er empfindet schon die „vielen" Menschen als peinlich. Er hat das unangenehme Gefühl, daß er beobachtet wird und daß man sich über ihn lustig macht. Alle Leute lachen so eigentümlich und sehen ihn so merkwürdig an. Er hat sich schon mit einer übertriebenen Vorsicht angezogen, um keine lächerliche Figur zu machen. Natürlich sitzt alles schlecht, die Krawatte paßt nicht zum Anzug, die Schuhe knarren unangenehm, der Hut ist zu groß und paßt nicht, er selbst sieht schlecht aus und hat seinen „bösen Tag". Wie aufmerksam beobachtet er die Art, wie man ihn grüßt und seinen Gruß erwidert! Herr A. hat ihn nicht gesehen und geht an ihm

vorüber. Natürlich war das Absicht von dem bösen Herrn A. und eine arge Beleidigung. Herr B. hat den Hut zu wenig gelüftet. So eine Antwort ist eine Arroganz und er nimmt sich vor, Herrn B. nicht mehr zu grüßen. Herr C. hat ihn gefragt, wie es ihm gehe. Selbstverständlich! Er hat gleich gemerkt, daß er heute seinen bösen Tag hat und wollte sich über ihn lustig machen. Herr D. hat ein boshaftes Lächeln nicht unterdrücken können. So geht es den ganzen Tag. Er ist förmlich eingestellt auf Beleidigungen und wittert überall Herabsetzungen.

Wie leicht tritt ein anderer Mensch in ein Restaurant und wählt sich mit raschem und sicherem Blick einen entsprechenden Platz! Für unseren Empfindsamen ist das schon ein großes Problem. Er findet, daß die Kellner sich frech gegen ihn benehmen, obwohl er die höchsten Trinkgelder gibt, um sich die Anerkennung dieser dienenden Geister zu erzwingen. Aber wenn er eine Speise nicht sofort bekommt, oder wenn sich bei seinem Eintritt nicht alle Kellner dienstfertig auf ihn stürzen, ist er tief gekränkt und hat neue Beweise erhalten, daß die Welt für ihn nur eine Stätte der Demütigungen bedeutet.

Man kann im Gespräche mit diesen Empfindsamen nicht genug vorsichtig sein. Sie werden immer wieder einen Anlaß finden, beleidigt zu sein. Nun stelle man sich einen solchen empfindsamen Menschen in einer Ehe mit einem ganz anders seelisch Organisierten vor. Oder noch besser: Man stelle sich zwei empfindsame Menschen als ein Ehepaar vor und man wird verstehen, daß sie sich das Leben zur Hölle machen müssen. Jeder Teil fühlt sich tief beleidigt und erwartet, daß der andere sein Unrecht einsehen und demütig um Verzeihung bitten wird. Endlose Debatten, in denen es keinen Sieg gibt, enden schließlich mit der völligen Erschöpfung des schwächeren Teiles, der des



Friedens halber zugibt, daß er im Unrecht war, was er aber sofort wieder zurücknimmt, wenn er sich von dem seelischen Zusammenbruch erholt hat . . .

Genug dieser traurigen Schilderungen! Viel wichtiger scheint mir die Frage, ob eine vernünftige Erziehung nicht dazu beitragen könnte, diese übermäßige Empfindlichkeit zu verhindern. Wieder muß ich — wie so oft — auf die schweren Erziehungsfehler verweisen, welche die armen Kinder seelisch verkrüppeln lassen. Die Empfindsamkeit wird in unserer Zeit systematisch großgezogen. Immer wieder muß das Kind hören, daß es sich schämen solle. Und die obligate Phrase: „Was werden die Leute sagen, wenn sie das von Dir erfahren werden?!" „Diese Schande!" „Was wird Tante Berta oder Onkel August dazu sagen? Pfui! Solch ein Benehmen!" „Merkst Du nicht, daß alle Leute Dich ansehen und auslachen?" . . . Anderen Kindern wird vorgeworfen, daß sie sich „nichts zu Herzen" — „alles auf die leichte Achsel nehmen", daß sie gefühllos sind usw. Außerdem wird ein Gefühlsüberschwang gezüchtet, besonders in Familien, die wenig Kinder haben oder gar nur ein einziges. Einzige Kinder sind fast immer empfindsame Kinder, welche dann auch empfindsame Menschen werden.

So wären wir von den hohen Forderungen der Kultur zu den Anfängen der Erziehung gekommen. Das Leben aber sorgt schon für eine tüchtige Auslese. Es geht über die Allzuempfindsamen hinweg, wenn sie sich nicht in die Einsamkeit oder in die Kunst gerettet haben. Dann aber schafft es aus diesen Menschen Schöpfer neuer Werte und neuer Empfindungen. Wir merken dann erstaunt, wie alle Menschen tastende Versuche der Natur sind, die e i n e n Großen schaffen will, der selbst die Kleinen vergrößert. Und wir freuen uns dann unserer Empfindsamkeit und

sind stolz darauf, das Leben als ein reiches Geschenk zu empfinden, ein Geschenk, das wir bescheiden zurückgeben können, wenn uns unsere Empfindsamkeit mit unseren Daseinsbedingungen in Konflikt bringt. Der Selbstmord ist die freiwillige Auflösung der Empfindsamkeit ins ewige Meer der Vergessenheit.

Masken der Sexualität.

Plutarch erzählt uns eine wunderbare Geschichte von dem Erbprinzen Antiochus von Syrien. Zum Kummer seines Vaters Seleukus erkrankte er an einem schweren, seine Kräfte verzehrenden Leiden, dessen Sitz kein Arzt ergründen konnte. Erst dem Scharfblicke des berühmten Heilkünstlers Erisistratus gelang es zu entdecken, daß die unheilbare Liebe zu der Stiefmutter, der schönen Königin Stratonice, den Prinzen verzehrte. Plutarch erzählt uns nicht, ob der Prinz von seiner Leidenschaft Kenntnis hatte. Wen es verwundern sollte, daß man verliebt sein könne, ohne es zu wissen, der kennt eben die rätselhaften Winkelzüge der Liebe und der Sexualität nicht. Ich habe wiederholt konstatieren können, daß Menschen unter allerlei Krankheitslarven erkrankten, während sie in Wahrheit liebten und begehrten, ohne es zu wissen. „Jedes Herz" — sagt Grillparzer — „hat seine Geheimnisse, die es vor sich ängstlich verbirgt." Und manche unlösbare Krankheit ist nur eine Maske der Liebe. Sogar der Mangel der Liebesfähigkeit, sowohl der seelischen als körperlichen, kann eine Maske der Liebe sein. . . .

Dieser Tage stellte sich mir ein junger Mann vor, der darüber klagte, daß er vollkommen asexuell geworden sei. Frauen und Mädchen lassen ihn kalt und gleichgültig, während er noch vor sechs Monaten sehr leicht entzündbar war und keineswegs Anlagen zur Askese zeigte. . . . Ich vermutete sofort, es handle sich um eine geheime Liebe,

die er verdrängt hatte, weil er von ihr nichts wissen wollte. Er müsse ein unerreichbares Sexualziel haben, so daß ihm alle anderen Liebesobjekte infolgedessen nicht begehrenswert erschienen. Die geheime Logik seines Herzens müsse lauten: Diese oder keine andere. Der Jüngling verneinte zuerst und gab dann schließlich, in die Enge getrieben, zu, er habe noch bis vor sechs Monaten eine Kusine leidenschaftlich geliebt. Aber auch diese Liebe sei vollkommen erloschen. Es stellt sich nun folgender Tatbestand heraus. Der junge Mediziner — um einen solchen handelt es sich — sollte sich auf Wunsch seiner Eltern mit einem reichen Mädchen verloben. Er lebte in sehr gedrückten Verhältnissen und mußte sich durch Lektionen erhalten. Das sollte nun ein Ende nehmen, da der Schwiegervater in spe sich verpflichten wollte, ihn bis zur Erlangung des Doktorates reichlich zu erhalten und ihm überdies noch Gelegenheit zur weiteren Ausbildung zu geben. Diesem Plane stand die Liebe zur armen Kusine entgegen. Er hatte aber immer einen „eisernen Willen" gehabt. *Die angebliche Willensschwäche der Neurotiker ist nur eine Fabel. Es sind Menschen, die ihren Willen mißbraucht haben und dann das Bild der Willensschwäche darstellen. Sie haben sich dazu gezwungen, „etwas nicht zu wollen"; und so verlernt, etwas zu wollen.* Oder das, was sie wollen können, steht ihnen nicht dafür, und das Gewünschte erliegt der Willenssperrung! So hatte auch unser Kranker sich gesagt: *Du darfst deine Kusine nicht mehr lieben!* — Und o Wunder, er liebte sie nicht mehr. Aber mit dieser Stunde erloschen ihm alle Lichter der Liebe. Das heißt, er liebte doch nur die Kusine. Denn er gibt dann unumwunden zu, daß seine Pollutionsträume sich regelmäßig mit der Kusine beschäftigen. Das

heißt, er lebt seine Sexualität im Traume aus und seine vermeintliche Asexualität ist nur eine Maske seines mißhandelten Trieblebens, das in den Dienst seiner geldgierigen Regungen gestellt werden soll.

So zeigt dieser Mensch ein doppeltes Gesicht, ein äußeres asexuelles und ein inneres sexuelles, ein kaltes und ein verliebtes, ein lebensmüdes und liebestolles... Wie selten sind Menschen zu finden, deren inneres Gesicht dem äußeren ähnlich ist! Ich erinnere an den prachtvollen Roman von Oskar Wilde: „Das Bildnis des Dorian Gray". Der Held des Romans bleibt ewig jung, schön, lebensfrisch, elastisch, während das Bild die Verwüstungen zeigt, welche die Zeit und die Leidenschaften hineingegraben haben. Dieses Bildnis ist nur ein Symbol für den inneren Menschen.

Hebbel sagt: „Der Mensch ist wie der Basilisk. Er stirbt, wenn er sein Inneres sieht." — In vielen Ländern herrscht der Aberglaube, der Mensch, der nachts im Spiegel sein Bild betrachte, müsse sterben. Vielleicht geht die Sage vom Haupte der Meduse nur auf diese „Angst vor dem inneren Antlitz" zurück.

Und welche Triebregung verbirgt sich scheuer dem Tageslichte als die sexuelle? Gerade in sexueller Hinsicht ist alle Welt gezwungen, sich zu maskieren. Doch ich will hier nicht von den Masken sprechen, die wir bewußt in der Absicht der Täuschung anderer anziehen. Hier soll hingewiesen werden, wie sich die Menschen vor sich selbst maskieren, und wie sich die Erotik hinter körperlichen Beschwerden verbirgt.

Drei wichtige Masken verhüllen unsere Sexualität: die Scham, die Angst und der Ekel. Es würde zu weit führen, wollte man versuchen, die Psychologie dieser Affekte des breiteren darzulegen. Die durchsichtigste Maske der

Sexualität ist wohl die Scham. Ein absolut keuscher Mensch, das heißt ein Mensch, der von sexuellen Dingen keine Ahnung hat, der dürfte auch die Scham nicht kennen. Denn die Scham ist das Geständnis der Sexualität. Es schämt sich, wer die Erotik verbergen will. Das Erröten ist eigentlich nur eine Form der sexuellen Erregung. Wer noch erröten kann, der ist eben durch kleine Reize in Erregung zu bringen. Und die Keuschheit, von der die Menschen so viel reden und die sie überschätzen, ist meistens ein Verdrängungsvorgang. Sie ist ein Kulturprodukt und selten ein Bedürfnis. Auch der Ekel ist nur die Begierde mit einem negativen Vorzeichen. Und die Angst steht als Wächter mit dem flammenden Schwerte vor dem Paradiese und wehrt den zitternden, nach Genusse lechzenden Menschen den Eintritt.

Die Moral aber, nach dem trefflichen Satze des Simplizissimus „Die Angst, daß etwas passiert", setzt sich aus Scham, Angst und Ekel zusammen. Wie leicht ist dieser Zusammenhang am Ekel zu erweisen! Wenn die Königin Anna dem werbenden Richard III., dem Mörder ihres geliebten Gatten, zuerst ins Gesicht speit, um ihren Ekel zu beweisen, so ist ihr Übergang zur Begierde so rasch, weil Ekel und Begierde „bipolare" Ausdrucksformen einer und derselben Kraft sind. Lessing meint, das schnellste auf der Welt sei der Übergang vom Guten zum Bösen. Weil das Gute und das Böse eben identisch sind. Weil die ethischen Regungen sich über den kriminellen aufbauen und sich vom Mörder zum Chirurgen eine fortlaufende Linie der Entwicklung zieht. Ja, der Chirurg ist nur der Mörder, der sich den Forderungen der Kultur angepaßt und seine asozialen Triebe zu hochkulturellen sublimiert hat.

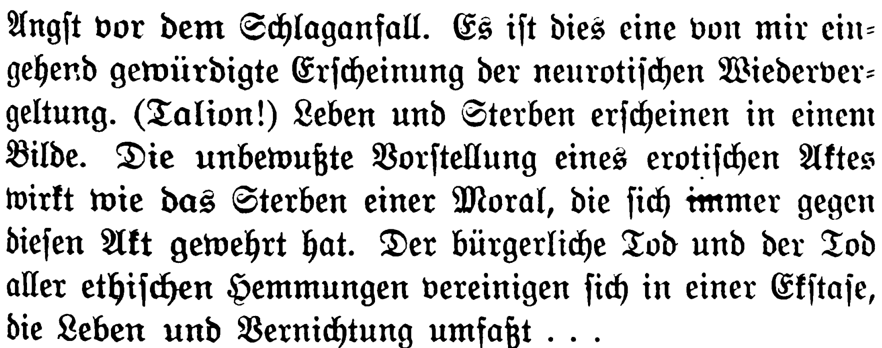
Alle Neurotiker sind starke Triebmenschen. Sie sind nach meiner Auffassung Rückschlagserscheinungen [1]) gleich dem Verbrecher und dem Künstler. Dies starke Triebleben bringt sie immer wieder in Konflikte mit der Umgebung. Sie müssen entweder den Trieben nachgeben, und das können und dürfen sie nicht — oder die Triebe beherrschen und zurückdrängen. Da sie sich ihrer Schwächen bewußt sind, so schützen sie sich gegen diese Schwäche durch die Angst. Jede Angst ist die Angst vor sich selbst. Diese Angst gestehen sich aber die Kranken niemals oder sehr ungern ein. Es besteht daher das Bestreben, diese Angst zu maskieren. In meinem Buche „Nervöse Angstzustände und ihre Behandlung" (I. Band der „Störungen des Trieb- und Affektlebens". Wien und Berlin 1920, Urban & Schwarzenberg, III. Auflage) habe ich zahlreiche Masken dieser Angst geschildert. Ich weiche von Freud nur insofern ab, als er die Ansicht vertritt, daß die Libido sich organisch in Angst verwandelt. Ferner, daß die Libido sich als körperliches Symptom ausdrückt (Konversion). Ich fasse alle Angstlarven als psychogene Gebilde auf. Es ist mir noch immer gelungen, das Gleichnis aufzufinden, das durch das Symptom ausgedrückt werden soll. Alle Neurotiker haben die Tendenz, Gefühle in Empfindungen zu verwandeln. So wird eine Dame, die unglücklich verliebt ist, ohne es sich gestehen zu wollen, an Herzschmerzen erkranken, der Abscheu vor einem Mann wird sich als Eßstörung, die eigene Schwäche als Neigung zu Ohnmacht und Schwindel ausdrücken. Immer aber steckt hinter diesen Masken der unbefriedigte, hungrige

---

[1]) „Die Träume der Dichter." Eine vergleichende Untersuchung der unbewußten Triebkräfte bei Dichtern, Neurotikern und Verbrechern. Wiesbaden 1912, J. F. Bergmann.

Trieb. Schon aus diesem Vorwärtsdrängen des Triebes (aus seinem Treiben) und der Eindämmerung des Triebes aus kulturellen Rücksichten ist der „psychische Konflikt" gegeben. Der Neurotiker wird immer mehr gezwungen, die Triebregungen vor sich selbst zu verschleiern, sich die drängenden, von der Moral als sündhaft gewerteten Wünsche erotischer Natur nicht einzugestehen.

Schließlich wird ein Kompromiß zwischen neurotischem Symptom und neurotischer Angst geschaffen. So wird die Vorstellung von einem Koitus, bei dem einem die Sinne vergehen, zu dem bekannten Angstanfall, der die ganze Umgebung und nicht zum wenigsten den Kranken selbst in Schrecken versetzt. Im Anschluß an eine Phantasie, die aus dem Bewußtkreis entschwunden ist, oder an einen Traum tritt ein heftiges Angstgefühl auf, als ob man bald sterben müßte. (Leben und Tod als bipolare Ausdrucksformen des Sexualtriebes!) Das Herz schlägt stürmisch oder so schwach, daß der Puls kaum zu fühlen ist, die Kranken werden blaß, sie fühlen ihr Ende. Zwischen die Angstgefühle mengen sich seltsame libidinös betonte Empfindungen von einer süßen Auflösung, einer schrecklichen Wonne oder einer „süßen" Ohnmacht. So sah ich einen Angstanfall, der in seinen reflektorischen Beckenbewegungen sehr deutlich ein sexuelles Bild durchschimmern ließ. Die Dame hatte vorher einen Roman gelesen. Bei der Szene, in der der Held „Otto" seine Dame umarmte, fiel ihr das Buch aus der Hand. Sie liebte einen Freund ihres Mannes, der ebenfalls Otto hieß ... Andere Anfälle zeigen das bekannte Bild der Angst vor einem Schlaganfall mit ähnlicher psychogener Wurzel. Seltsam mischen sich kriminelle (passive Kriminalität!) in diese Erscheinungen. Eine Dame, die den geheimen Wunsch hatte, ihr Mann solle an einem Schlaganfall sterben, zeigte eine pathologische



Angst vor dem Schlaganfall. Es ist dies eine von mir eingehend gewürdigte Erscheinung der neurotischen Wiedervergeltung. (Talion!) Leben und Sterben erscheinen in einem Bilde. Die unbewußte Vorstellung eines erotischen Aktes wirkt wie das Sterben einer Moral, die sich immer gegen diesen Akt gewehrt hat. Der bürgerliche Tod und der Tod aller ethischen Hemmungen vereinigen sich in einer Ekstase, die Leben und Vernichtung umfaßt . . .

Der Angstanfall zeigt sich in allen Übergängen und Variationen, also auch in milderen Formen. Er kann alle Stufen der Angst von der leichten Beklemmung bis zum Scheintode umfassen. So erscheint er manchmal nur in der Form eines bei Nacht, aber auch hier und da bei Tage auftretenden Herzklopfens. Wie sich überhaupt am Herzen die wunderlichsten Masken konstatieren lassen.

Da gibt es Mädchen, die an heftigen Herzschmerzen erkranken. Auch sie haben ein Gefühl in eine Empfindung verwandelt. Sie sind unglücklich verliebt und wollen es sich nicht eingestehen. Ich habe die merkwürdigsten Formen dieser Herzschmerzen gesehen. Mädchen, die in ihren Chef verliebt waren, Schülerinnen, die ihren Lehrer liebten, Männer, welche die Frau eines guten Freundes liebten und — alle hatten sie ihre Motive, sich die Leidenschaft nicht einzugestehen und das Geheimnis vor sich zu verbergen. Aber es mußte sich zu einem symbolischen Ausdruck durchringen. Es mußte sich in irgendeiner Form durchsetzen. Dieser Vorgang beruht nicht auf Wortspielen und oberflächlichen Assoziationen, wie manche Kritiker geglaubt haben. Verlegen wir doch alle Seelenvorgänge auf das Herz. Unser Herz wird uns weit und zu enge, es schlägt für etwas usw. Die Angstneurose kann sich aber auch in anderen Formen am Herzen äußern. Als Flattern und Schwirren des Herzens, als ob das Herz keinen Raum fände in der Brust,

als ob der Herzschlag unregelmäßig wäre, als ob das Herz stille stehen wollte.

In ähnlicher Weise maskiert sich die Sexualität in den Störungen der Atmungsorgane. Das sogenannte „Nervöse Asthma", ein häufiges Aufseufzen, das irgendeine Sehnsucht ausdrückt, das sich mit dem sogenannten Luftschlucken (Aerophagie!) verbündet und dann organische Störungen der Atmung hervorruft. Die sexuelle Wurzel des Asthmas, das die Dyspnoe des Geschlechtsaktes imitiert, steht neben der von mir wiederholt gefundenen kriminellen über allen Zweifel fest. Aber auch Heufieber, Schnupfen können, wie ich in meinen „Angstzuständen" beschrieben habe, eine larvierte Form der Sexualität darstellen.

Ich habe schon betont, daß der Ekel ein Sexualgefühl, negativ betonte Begierde, darstellt. Wie viele Magenkrankheiten sind nur nervöse und gehen auf unbewußte Ekelvorstellungen zurück! Manches Mädchen, das plötzlich aufhört, Fleisch zu essen, hat in ihrem Innern einen Ekel vor dem „Fleischlichen", den sie von dem Sexuellen auf die Nahrungsaufnahme überträgt. (Freuds Verlegung von unten nach oben!) Auch bei Männern tritt diese Erscheinung auf, und gerade bei fanatischen Vegetariern kann man diese Wurzeln hie und da konstatieren. Natürlich wird der Abscheu vor Fleisch dann mit sozialen und humanitären Motiven rationalisiert. Solche Menschen schließen sich leichter einer großen Bewegung an, weil sie soziale Motive für ihre individuellen Konflikte und Bestrebungen suchen. Diese „Verschiebung auf das Große" kann man als treibende Kraft bei verschiedenen Abstinenzbewegungen beobachten, welche von asketischen Tendenzen durchsetzt sind und gleichfalls der Flucht in die Öffentlichkeit zum „Selbst-Schutz" gegen verpönte Triebregungen dienen.

Es ist mir unmöglich, in diesem eng bemessenen Rahmen alle Masken der Sexualität zu besprechen, ich kann sie gerade nur andeuten: die verschiedenen Störungen der Nachtruhe, die Schlaflosigkeit, die Schüttelfröste, die Kongestionen, sie wären einer eingehenden Besprechung wert. Der Schwindel, der die Menschen auf der Straße befällt, so daß sie nicht allein ausgehen wollen, drückt die eigene Unsicherheit aus und entschleiert sich als eine spielerische Darstellung der „Angst, zu fallen". Dieser Schwindel geht meistens nach links, womit wieder symbolisch ausgedrückt wird, daß es sich um „unrechte" Vorgänge handelt. Die Neurose liebt solche symbolische Darstellungen, weil sie dem Kranken gestattet, seine Schwäche aller Welt und besonders seiner Umgebung zu demonstrieren und sie dabei doch zu verbergen. („Die Neurose ist die Tyrannei der Symbolismen!") Wie wunderlich können sich diese sexuellen Triebregungen verschleiern! Ich denke da an einen jungen Mechaniker, der monatelang nicht schlafen konnte, weil er über eine Erfindung brütete und schließlich einen „Fernzünder" erfand, der es gestattete, das Gaslicht im andern Zimmer oder sogar einige Zimmer weiter zu entzünden. Was dieser Mann aber nicht wußte, war der Umstand, daß er diese Erfindung seiner Liebe zu einer Kusine verdankte, die in derselben Wohnung, aber zwei Zimmer weiter wohnte. Seine Träume zeigten deutlich, daß er hoffte, sie werde seine Liebe merken und ihn eines Nachts besuchen. Er wollte sie durch die Wände in Brand setzen. Sie aber — eine verheiratete Frau — merkte nichts von „all dem Treiben". Er wollte offenbar bei Tage auch nichts davon wissen, und die Erfindung war eine köstliche, ihm viele materielle Vorteile einbringende Frucht dieser maskierten Wünsche.

Wie viele Fälle von Schlaflosigkeit gehen auf die unbefriedigte Sexualität, auf den Hunger nach Liebe zurück! Ich habe die wunderbarsten Erscheinungen beobachten können. So ein verwaistes, auf sich angewiesenes Geschwisterpaar, das in nebeneinanderliegenden Zimmern schlief und schlaflos die langen Nächte dalag.

„Schläfst du, Berta?"

„Nein, ich schlafe nicht. Und warum schläfst du nicht, Heinrich?" — Und so ging es die ganze Nacht.

Ich gab ihnen den Rat, sich zu trennen, was sie sehr ungern taten. Aber ich bestand darauf energisch, ohne meine Gründe anzugeben, und der ersehnte Schlaf trat dann sofort ein.

Von dieser Art Schlaflosigkeit kann man die merkwürdigsten Kombinationen und Variationen beobachten: Die Mutter, die jede Nacht an das Bett ihres dreißigjährigen (!) Sohnes eilen und dort eine Stunde sitzen und seine Hand halten muß, weil er „seinen Herzkrampf" hat und sich erst beruhigt, bis die Mutter an seinem Bette sitzt und die Hand aufs Herz legt. Seit ich der Mutter diese nächtlichen Exkursionen verboten habe, schläft der „Junge" ohne Herzkrampf ruhig die ganze Nacht.

Bei Kindern kann diese Schlaflosigkeit sehr hartnäckig sein und geht immer auf die frühzeitig erwachte sexuelle Erregung zurück. Manche Kinder wollen nicht einschlafen, um die Erwachsenen zu belauschen. Wechseln des Schlafzimmers wirkt oft Wunder.[1])

Wie kompliziert und mit kriminellen Motiven durchsetzt erscheint aber die Sexualität in den verschiedenen Phobien! Ein durchsichtiges Beispiel ist die Platzangst,

---

[1]) Vgl. das Kapitel „Die Angstneurose der Kinder" in „Nervöse Angstzustände".

in der die Angst als Tugendwächter auftritt. Die Kranken sind ihrer nicht sicher und brauchen die Angst, um sich zu schützen und beschützen zu lassen. Auch die bekannte Schmutzfurcht ist die Angst vor dem Schmutze der Sexualität, weil eine kranke Zeit aus „natürlichen" Vorgängen „schmutzige" gemacht hat . . . Daß die Krankheit, die sich als Waschzwang äußert, das symbolische Bestreben ist, sich reinzuwaschen, die „schmutzigen" Phantasien abzuspülen, ist leicht zu begreifen. Es erfordert ein eingehendes Studium, um bei den verschiedensten Phobien auf die sexuelle Wurzel zu kommen.

Ich will hier nur einen Fall von „Akatasie", Angst vor dem Sitzen, erwähnen. Die Wurzel erwies sich als mehrfach verzweigt. Die sexuelle Wurzel war die Angst vor der Homosexualität. Jede Berührung der hinteren Zonen weckte Assoziationen zu einer homosexuellen Berührung des Anus. Aber auch die kriminelle Wurzel war sehr durchsichtig. Der Mann kämpfte mit Mordideen. Er war, wie alle Männer mit maskierter Homosexualität, sehr eifersüchtig und verdächtigte seine Frau mit einem Förster, dem er auflauern und aus dem „Hinterhalt" erschießen wollte. Die Angst vor dem Sitzen ist die Angst vor dem Sitzen im Kerker. Gerade seine homosexuellen Triebkräfte wurden nur durch diese Angst niedergehalten.

Und wieviel wäre erst über die verschiedenen Abweichungen des normalen Triebes zu sagen! Sie maskieren sich unter den sonderbarsten Bildern. Am leichtesten ist diese Maske bei den verschiedenen Formen des Fetischismus nachzuweisen. Schon in der Berufswahl kann sich der Fetischismus als auffallendes Interesse ausdrücken und bestimmend für den Beruf werden. Ein Fußfetischist wird Schuhmacher, Hühneraugenoperateur oder Spezialist für Fußleiden werden, eine Handfetischistin wird sich mit Hand-

schuhen, Nagelpflege, Weissagungen aus der Hand, Manikure usw. beschäftigen; blutgierige Sadisten sublimieren ihre Triebe und werden Fleischhauer, Gynäkologen, Chirurgen oder Berufssoldaten. Die Paraphilie weicht einem kulturellen Zwecke und tritt meist in den Hintergrund.

Häufig dient der Beruf aber nur als Maske, um den Fetischismus besser verbergen und ausüben zu können. Bei dieser Gelegenheit möchte ich betonen, daß es eigentlich keinen normalen Menschen gibt. Jeder weicht in der einen oder andern Richtung ab. Nach Freud ist ja jedes Kind polymorph-pervers. Diese Anlage wird nie vollkommen der Natur geopfert. Alle perversen Triebe können unmöglich sublimiert werden. Infolgedessen bleibt noch dem Normalmenschen ein gutes Stück „perverser" Anlage, die sich entweder durchsetzt (man erfährt diese Dinge nicht, weil die Menschen sie scheu verbergen) oder die sich maskiert und so dem Bewußtsein verschleiert wird. An einem Beispiel habe ich das ausführlich dargestellt, an der Homosexualität! Wenn man aber die Masken der Homosexualität kennt, dann staunt man über die große Bedeutung der gleichgeschlechtlichen Liebe in der modernen Kultur.

Ich verweise auch auf meine Forschungen „Über die sexuelle Wurzel der Kleptomanie" (Zeitschrift für Sexualwissenschaften, 1909). Frauen, die sich zu schwach fühlen, eine Sünde wider die sexuelle Moral zu begehen, stehlen einen für sie wertlosen Gegenstand, um symbolisch eine verbotene Handlung auszuführen, wobei der Symbolwert der gestohlenen Gegenstände sehr häufig das eigentliche Ziel der Triebhandlung verrät. Auch die „Pyromanie" ist nur eine Maske der Sexualität. Wie durchsichtig ist z. B. der Fall der 18jährigen Magd, die eine Scheune in Brand steckte. Vor dem Untersuchungsrichter gestand sie, daß sie zuerst das Bett des Knechtes mit Petro-



leum übergossen und angezündet hatte. Sie wußte gar nicht, daß sie den Knecht liebte, und wollte ihn für sich in Liebe „entbrennen" lassen.

Doch genug der Masken! Man könnte mit deren Beschreibung Bände füllen. Ich möchte nur auf die wichtigen sozialen Bewegungen aufmerksam machen, hinter denen sich erotische Triebkräfte nachweisen lassen. Vom Vegetarismus und der Abstinenzbewegung habe ich schon gesprochen. Ich möchte hier noch den Fall eines sexuellabstinenten Arztes erwähnen, der einen Verein zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten gründete und bei der Gründungsversammlung eine so flammende Rede gegen die Prostitution, welche die Jugend vergifte, hielt, daß er im Triumph der begeisterten Jugend im Saale herumgetragen wurde. Der Mann konnte leicht die Abstinenz predigen. Er war nämlich impotent und brauchte für seine niederdrückende Schwäche das schmückende Mäntelchen einer sozialen Tugend und Notwendigkeit. Und was machte der gute Mann an diesem Abend? Er dachte: Heute hast du deinen ersten öffentlichen Triumph gefeiert, heute bist du sicher potent. Dachte es und fuhr so rasch als möglich in das nächste Lupanar . . .

Gerade unter den Menschen, welche immer wieder Gefahren für die Sittlichkeit wittern, den Staatsanwalt immer wieder gegen die Menschen hetzen, die sich nicht auf der Höhe der Moral zeigen, gerade unter solchen Menschen finden sich hocherotische Menschen, welche mit ihrer Sexualität nicht fertig werden können und in die Öffentlichkeit flüchten, um sich zu sichern und eventuell zu retten. Ist schon der Sammler ein versteckter Don Juan, der sich seinen Harem in seinen Sammelobjekten anlegt, so ist der entrüstete Sammler von unsittlichen Bildern und Büchern immer nur ein Mensch, der sich mit diesen Dingen sehr

gerne und lustbetont (trotz aller Reaktionen sittlicher Entrüstung doch lustbetont!) beschäftigt. Ob man sich positiv als „Erregter“ oder negativ als „Entrüsteter“ betätigt, die Tatsache bleibt bestehen, daß man sich mit der Sexualität beschäftigt. Wenn man diesen diversen Propagandisten der „Lex Heinze“ in die Seele blicken könnte, man würde die wunderbarsten Funde machen. Ich denke hier an einen Religionslehrer, der sich die Aufgabe gestellt hatte, alle Läden auf unsittliche Ansichtskarten zu untersuchen und der einige Kaufleute anzeigte, die dann empfindliche Geldstrafen erlegen mußten. Eines Tages kam er zitternd zu mir. Er hatte sich an einem kleinen Mädchen vergangen und fürchtete die Anzeige. Alfred Berger hat in seinem Romane „Hofrat Eysenhardt“ einen solchen Typus glänzend geschildert. Das Werk ist eigentlich ein Schlüsselroman, und die Figur stellt einen strengen Wiener Richter dar, der besonders Sittlichkeitsdelikte unbarmherzig, mit unerhört barbarischen Strafen belegte. Dann beging er selbst ein Sittlichkeitsverbrechen. Man fand ihn eines morgens erschossen in seinem Büro, vor sich ein Urteil: „Im Namen Seiner Majestät des Kaisers! Ich habe ein schweres Verbrechen begangen und bestrafe mich dafür mit dem Tode. Hofrat Eysenhardt.“ In diesem Falle waren die strengen Urteile eine Flucht vor den immer wieder vordrängenden Triebregungen, eine Flucht in die Öffentlichkeit, ein Schutz vor sich selbst.

Solche Fälle beleuchten wie ein Blitzlicht in einer dunklen Kammer das Elend des Kulturmenschen. Gerade durch die jetzt allgemein herrschende Verdrängung des Trieblebens ist es dem einzelnen unmöglich gemacht, krankhafte Regungen zu bekämpfen und zu überwinden. Er weiß es ja nicht, daß er von ihnen beherrscht wird. Ekel und Abscheu, Entrüstung werden nicht als Abwehrreaktionen,



sondern als moralische Werturteile aufgefaßt. Man versucht das Kind mit dem Bade auszuschütten und unterdrückt die gesamte Sexualität. Und nur ein offenes Erkennen des inneren Feindes ermöglicht die Überwindung und bewußte Bekämpfung dieser krankhaften Regungen. Als krankhaft fasse ich alles auf, was die „Sexualgesetze" überschreitet, die ich in meiner Broschüre „Keuschheit und Gesundheit" [1]) vorgeschlagen habe:

1. Schutz der Jugend,
2. Schutz des freien Willens,
3. Schutz vor Ansteckung.

Was darüber hinausgeht, was zwischen zwei erwachsenen Menschen im gegenseitigen Einverständnis vorgeht, hat mit dem Gesetz und der Moral nichts zu tun.

Ich bin nicht so töricht, eine Zeit der freien Liebe zu fordern. Die Sexualität bezieht ihre stärkste Lustquelle aus dem Verbotenen. Kampf und Spiel sind die Elemente des Menschen. Da unsere Zeit die Kämpfe nach außen und das Spiel mit anderen auf ein Minimum beschränkt hat, muß sich der Kampf nach innen wenden, ein Kampf mit sich selbst, und das Spiel ein Spiel vor sich selbst werden. (Vgl. meinen Aufsatz: „Der Neurotiker als Schauspieler". Zentralbl. für Psychanalyse, I. Band.) Wäre die Sexualität ohne alle Hemmungen frei, sie würde einen großen Teil ihres Reizes verlieren. Wie treffend charakterisiert ein Witz des „Simplizissimus" diese Eigenschaft der Menschen: „Wie gut wäre Gefrorenes — klagt eine Dame —, wenn es verboten wäre!" Auch die Überwindung der inneren Widerstände macht die Lust zu einem Kampfobjekte, das durch den hohen Einsatz des Gefährlichen und Unerlaubten einen besonderen Reiz erhält.

---

[1]) Verlag von Paul Knepler, Wien.

Aber es will mich bedünken, daß jetzt die moralische Welle zu viel Unheil angerichtet hat. Die Verdrängung in sexuellen Dingen ist schon so weit gediehen, daß man das Natürliche als das Krankhafte, das Selbstverständliche als die Ausnahme ansieht. Der Sündenbegriff hat unsere Anschauungen über das Sexualleben verfälscht und Hemmungen geschaffen, die wohl einerseits Lusterhöhungen, anderseits aber schwere Schäden erzeugen.

Unsere Sexualität ist unser Anteil an der Unsterblichkeit. Wie viele Menschen unterwerfen sich der Askese, weil sie für ihre Entbehrung ein ewiges Heil und Unsterblichkeit erwarten! Welche Verkehrung der Tatsachen! Wer sich asexuell macht, macht sich sterblich. Und von solchen Narren wimmelt das Leben. Wittels hat recht, wenn er von einer „sexuellen Not" spricht. Aber gerade diese sexuelle Not erzeugt Abwehrreaktionen, welche eine neue und gesündere Zeit einleiten. Aus dem namenlosen Unglück der Enterbten der Liebe entsteht eine soziale Bewegung, welche das Recht auf Liebe predigt. Sie verlangt soziale Gleichberechtigung für beide Geschlechter und will den vierten Stand, die Proletarier der Sexualität, die Mütter der unehelichen Kinder, vor der allgemeinen Verachtung retten.

Wie notwendig das ist, beweist mir ein Vorfall der jüngsten Zeit. Ein Mann, der schon an die Vierzig war, fand endlich ein Mädchen, das allen seinen Anforderungen entsprach. Er verlobte sich mit ihr und brachte sie seiner Mutter. Alles schien zur allgemeinen Zufriedenheit auszufallen, als ein anonymer Brief der Familie die Tatsache mitteilte, daß das Mädchen ein „uneheliches Kind" war. Nun wollte die Familie von dieser Ehe nichts mehr wissen, und alle Bekannten und Verwandten wollten das lieb-

[illegible]ende brave Mädchen nicht mehr empfangen . . . Die [illegible]milie jammerte über die „Schande", welche der „entartete" Sohn über sie gebracht hatte. So geschehen in einer Kleinstadt in Österreich im zwanzigsten Jahrhundert unter Menschen, die sich mit Stolz zur Lehre Christi bekennen ... Und zufällig kenne ich einige der Masken, welche diese Moralhelden tragen. Unter all den Helden dieses kleinen Dramas, an dem zwei Menschen verbluten, ist keiner da, der sich mit dem armen verfehmten Geschöpf an wirklicher Ethik messen kann. *Aber in unserer Zeit gilt nicht der innere Mensch, sondern nur die Maske.* Das Leben ist ein Karneval und die Kostüme gelten mehr als das, was in ihnen steckt.

Es ist unsere Pflicht, diese Masken herunterzureißen. Jeder, der den Mut hat, sich zu sich selbst zu bekennen, erleichtert dem Nächsten die Demaskierung.

Der Sammler.

Er kommt in zahllosen Varietäten vor. Es gibt keinen Gegenstand, der nicht unter Umständen das Objekt seiner Sammelwut werden könnte. Hat er Beziehungen zur Kunst, dann sammelt er Bilder, Stiche, Antiquitäten, Porzellan, Erstdrucke, Bronzen; ist er wissenschaftlicher Sammler, so legt er Herbarien an, fängt Schmetterlinge, häuft Mineralien, Münzen, Bakterien, Abnormitäten; oder er sammelt aus Passion Marken, Uhren, Spazierstöcke, Regenschirme, Tintenfässer, Knöpfe, Hüte, Möbel, Lampen, Ofenschirme. Oder die Sammlung verknüpft sich offen mit erotischen Interessen. Dann kommt es zur Erwerbung von Miedern, Schuhen, Sacktüchern, Schürzen, Unterröcken, Bändern, Strümpfen, Strumpfbändern, Zöpfen, Haarlocken, Handschuhen, Hosenträgern, Nagelfeilen, Bauchbinden, Krücken, alten Zahnprothesen, Irrigatoren. Alle diese Fälle sind dem Leben entnommen . . .

Ihnen gemeinsam ist die Sammelwut und der Affekt, der sich an die Erwerbung der Objekte knüpft. Der Zwang, das einmal begehrte Objekt zu besitzen, ist so groß, daß es in pathologischen Fällen zu Verbrechen kommt. Wer nicht selbst gesammelt hat, der kennt nicht die Qualen und Wonnen des Erwerbes eines neuen Stückes. Das Abwägen, Überlegen, Vorkosten, Begehren, das Kämpfen gegen die immer wachsende Leidenschaft, das Erliegen, das

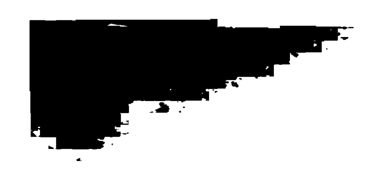
Zittern, der ersehnte Gegenstand könnte von einem anderen erworben werden, das Fieber des Besitzes, das Liebkosen, Betasten, Überblicken, Versenken, die Ekstase der ersten Tage, die langsame Enttäuschung, das Verdrängen durch einen neuen Favoriten. Jedem Sammler ist die affektative Überschätzung seiner Objekte eigen. Die Bildersammler haben selbstverständlich einen echten Rembrandt, einen Van Dyk, einen Dürer, einen Schindler, einen Pettenkofen oder irgendeine Leinwand, die ihnen sehr wertvoll dünkt. Manche hüten sich, eine Überprüfung des Bildes vornehmen zu lassen, um nicht aus den Himmeln zu fallen. Sie brauchen die Illusion, die zum Sammeln wie zur Liebe gehört. Wie der Liebende seine Geliebte überschätzt, an ihr keine Fehler und nur Vorzüge sieht, so ergeht es dem Sammler. Er hat das schönste Stück, es ist das einzige in der Art. Kein anderer besitzt etwas Ähnliches. Dieser Stolz auf das Seltene ist allen Sammlern eigen. Darin gleichen sie auch dem Manne, der die schönste Frau haben will.

Man merkt, daß ich die erotischen Beziehungen des Sammelns unterstreiche. Ich übersehe die anderen Bedeutungen nicht. Gewiß, der Markensammler zum Beispiel macht mit seinen Marken Reisen um die ganze Welt, er erlebt die Geschichte in den Marken, er entthront Könige und feiert die denkwürdigen historischen Ereignisse durch den Besitz der spezifischen Marke. Aber im Grunde genommen ist es doch ein Harem, den sich jeder Sammler anlegt.

Dichter haben diese Eigenart des Sammelns erschöpfend beschrieben. Ich wähle aus der Fülle der Schilderungen eine sehr verräterische heraus, die uns Kierkegard geliefert hat. Es ist sehr bezeichnend, daß sich dieser Dichterphilosoph, der fanatische Verehrer von Mozarts „Don Juan", der Philosoph des Don Juanismus, der Verfasser des „Tagebuches eines Verführers" in seinen Bekennt-

nissen als Sammler entpuppt. Er schildert die Erwerbung eines alten Schreibtisches:

„Es mag vor etwa sieben Jahren gewesen sein, als ich bei einem Trödler hier in der Stadt einen Schreibtisch sah, der sofort meine Aufmerksamkeit erregte. Er war nicht von moderner Arbeit, ziemlich abgenutzt, aber doch interessierte er mich. Diesen Eindruck zu erklären, ist mir unmöglich; doch haben wohl die meisten Menschen ähnliches erfahren. Mein Weg führte mich täglich an dem Trödler und seinem Schreibtisch vorüber, und ich unterließ es nie, ihn im Vorbeigehen liebevoll zu betrachten. Mit der Zeit wurde das Interesse für diesen Schreibtisch in mir zu einem Erlebnis; es wurde mir ein Bedürfnis, ihn zu sehen, und es kam mir nicht darauf an, seinetwegen auch einmal einen Umweg zu machen. Je öfter ich ihn sah, um so stärker regte sich der Wunsch, ihn zu besitzen. Ich war mir wohl bewußt, daß das ein sonderbarer Wunsch war, denn ich hatte keinerlei Verwendung für das Möbel und mußte mir gestehen, daß es Verschwendung wäre, es anzuschaffen. Doch ist die Begierde bekanntlich sehr sophistisch. Ich trat eines Tages bei dem Trödler ein, fragte nach allerlei anderen Dingen und machte, indem ich mich zum Gehen wandte, beiläufig ein sehr niedriges Angebot auf den Schreibtisch. Ich hielt es für möglich, daß der Trödler einschlagen würde, und es wäre dann ein Zufall gewesen, der mir das Stück in die Hände gespielt hätte. Daß ich die Sache so angriff, geschah gewiß nicht des Geldes wegen, sondern um mein Gewissen zu beruhigen. Aber der Versuch gelang nicht; der Trödler war ungewöhnlich bestimmt. Nun ging ich wieder eine Zeitlang jeden Tag vorbei und warf dem Schreibtisch verliebte Blicke zu. Du mußt dich entschließen, dachte ich, denn gesetzt den Fall, er wird verkauft, so ist es zu spät. Und selbst wenn es dir gelänge,



ihn wieder aufzutreiben, so hättest du damit doch nicht mehr denselben Eindruck von ihm. Das Herz klopfte mir, als ich wiederum bei dem Trödler eintrat. Der Schreibtisch wurde gekauft und bezahlt. Das soll das letztemal sein, dachte ich, daß du so verschwenderisch bist; es ist geradezu ein Glück, daß du ihn gekauft hast; denn so oft du ihn ansiehst, wirst du daran denken, wie verschwenderisch du warst; mit dem Schreibtisch soll ein neuer Abschnitt in deinem Leben beginnen. Ach! Die böse Lust ist so beredt und der Weg zur Hölle ist mit guten Vorsätzen gepflastert."

„Der Schreibtisch wurde in mein Zimmer hinaufgebracht, und wie ich in der Zeit der ersten Verliebtheit meine Freude daran hatte, ihn von der Straße aus zu betrachten, so spazierte ich nun zu Hause vor ihm auf und ab. Nach und nach lernte ich auch sein Inneres kennen, seine zahlreichen Schubladen, Nischen und Fächer und ich war in jeder Hinsicht sehr glücklich mit meinem Schreibtisch."

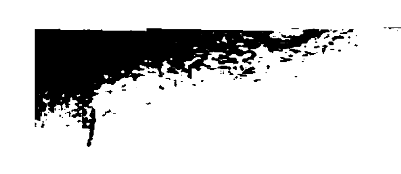
Ich habe dieser Schilderung nichts hinzuzufügen, ich brauche nichts zu unterstreichen und nichts zu erklären. Die verschiedenen Stadien der Verliebtheit können nicht prägnanter geschildert werden. Allerdings wäre noch zu erklären, warum sich der Dichter gerade in ein „altes Möbel" verliebt hat. Man entdeckt diese Lust an alten Dingen immer an Menschen, die ihre Kindheit nicht überwunden haben. Sie kleben an der Vergangenheit, sie versenken sich in die alten Dinge ihres Lebens. Sie bleiben ewige Kinder. Die Sammler sind alle Kinder, wie alle Kinder Sammler sind. Bei Kindern merken wir die Freude am Sammeln. Wer hätte in seiner Jugend nicht Steine, Muscheln, Käfer, Marken oder Münzen gesammelt? Wie wenige haben diesen Sammeltrieb ins reifere Leben mitgenommen! Diese Freude an der Mehrheit der Objekte

wird bald durch die Lust am Monopol abgelöst. Man will ein Einziges, aber Wertvolles, das für das ganze Leben gehört. Es ist der uralte Kampf zwischen Polygamie und Monogamie. Dort die Vielehe, der Harem, hier die Einehe, die ewige Treue.

Der Sammler ist ein Don Juan der Phantasie. Im Leben kann er Asket, kann er der treueste Ehemann sein. Er entschädigt sich durch seinen Harem. Er überträgt seine polygamen Affekte auf unschuldige, harmlose Objekte. Das wird besonders beim bewußten erotischen Sammler, beim Fetischisten, deutlich. Er lebt keusch, er kann auf das Weib verzichten, wenn er nur seinen Fetisch zur Verfügung hat. Er sammelt zum Beispiel die Schuhe der Frauen, erlebt mit diesen Schuhen alle Ekstasen der Verliebtheit, er wird von heißen Gefühlen durchschauert, als ob es sich um wirkliches Leben und nicht um ein Spiel handeln würde.

Hier sehen wir ein deutliches Beispiel der Affektverschiebung, von der ich in diesem Buche noch einige Beispiele geben werde. Das Begehren, das ursprünglich rein erotisch war, verschiebt sich von dem ganzen Objekt auf ein Symbol. Alle Sammler sind sozusagen Opfer des „erotischen Symbolismus". Sie sind nie befriedigt. Sie nähren sich von Geistern, sie füttern ihren Liebeshunger mit duftigen Luftgestalten. Dieser Umstand bewirkt es auch, daß der Sammler nie zur Ruhe kommt. Er hört nicht auf zu sammeln. Verkauft er die Sammlung, so legt er eine zweite an; oder er verlegt sich aufs Tauschen, aufs Verbessern, aufs Umgestalten. Er hört erst zu sammeln auf, bis ihn der größte aller Sammler der irdischen Tätigkeit entzogen hat.

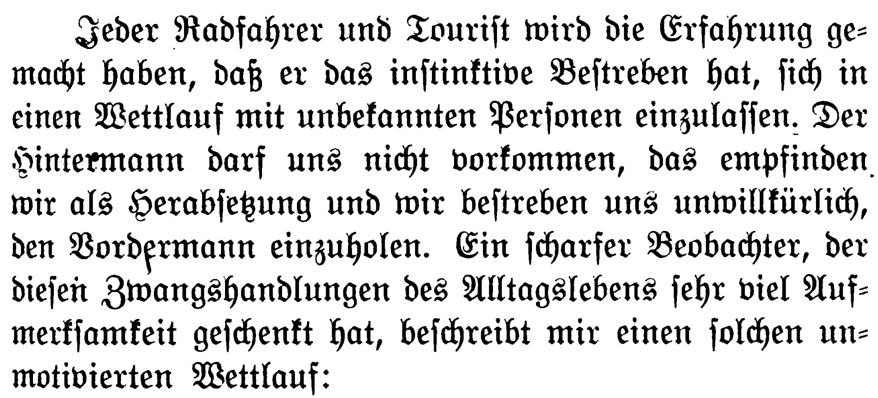
Ach, hätten die Menschen eine Ahnung, welche Summe von Liebe und Schmerz auf den Auktionen, auf denen die Sammlungen zur Versteigerung kommen, in nichts zer-



flattert, sie würden sich vor dem Erwerbe entsetzen! Doch es scheint, das Leben wäre unmöglich, wollte man sich über alles Gedanken machen. Aus fremden Schmerzen weben wir immer unsere Freuden. Daß Don Juan einem fremden Mann die Frau abjagt, macht den Wert der Beute aus. Auch der Sammler ist glücklich, einem anderen Besitzer ein kostbares Stück abzuringen. Wenn der Sammler ein versteckter Don Juan ist, so hat er einen entschiedenen Vorteil vor seinem großen Vorbild, das auf der Jagd nach Lust das Leben zerrinnen sieht. Seine Objekte werden nicht so leicht entwertet. Sie nehmen mit dem Alter an Wert zu. Die heute fast wertlose Marke wird nach hundert Jahren eine Rarität, Möbel gewinnen an Wert, wenn sie alt werden. Aber die Frauen? Doch man bedenkt nicht, daß dem Don Juan die Gestalten, die er besessen hat, ewig jung in der Erinnerung leben, daß er eigentlich ein Sammler für die Erinnerung ist. Wie vieles im Leben ist nichts anderes als eine eitle Sammlung von Erinnerungen, die in Nichts zerflattern? . . .

Der Wettlauf auf der Straße.

Glückliche Menschen, die nichts von den unsäglichen Qualen der Zwangshandlungen und Zwangsvorstellungen wissen! Wie sich die schwache Vernunft gegen den Unsinn sträubt und doch unterliegen muß, weil ihr ein innerer unüberwindlicher Imperativ sein gebieterisches — „Du mußt!“ — zuruft. Wie sich der Kranke unter diesem inneren Willen krümmt und duckt, weil eine furchtbare Todesklausel das Unterlassen der Zwangshandlung mit dem Tod eines lieben Nächsten bedroht! Da ist der Mann, der in einer fremden Wohnung alle Bilder berühren muß. Würde er diese Symbolhandlung unterlassen, er würde vor Angst umkommen, der Besitzer der Wohnung könnte durch seine Schuld sterben . . . Ich will nun an einigen Beispielen aus dem Alltagsleben nachweisen, daß auch der Normalmensch einem ähnlichen Zwange unterworfen ist und daß jedermann geheimen Zwangshandlungen und Zwangsvorstellungen unterliegt. Gibt es doch keinen grundlegenden Unterschied zwischen Krankheit und Gesundheit. Tausend Übergänge führen von dem Reiche der Gesundheit in das der Krankheit und oft ist die Grenze kaum zu ziehen, wo die Gesundheit aufhört und die Krankheit beginnt.



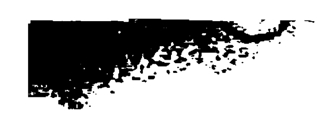
Jeder Radfahrer und Tourist wird die Erfahrung gemacht haben, daß er das instinktive Bestreben hat, sich in einen Wettlauf mit unbekannten Personen einzulassen. Der Hintermann darf uns nicht vorkommen, das empfinden wir als Herabsetzung und wir bestreben uns unwillkürlich, den Vordermann einzuholen. Ein scharfer Beobachter, der diesen Zwangshandlungen des Alltagslebens sehr viel Aufmerksamkeit geschenkt hat, beschreibt mir einen solchen unmotivierten Wettlauf:

„Ich bin auf der Mariahilferstraße und soll noch rechtzeitig ins Deutsche Volkstheater kommen. Ich habe Eile; daher bleibe ich stehen und wähle mir aus der flutenden Menge eine hochragende Gestalt. (Eine Frau mit einem wallenden Federnhut oder einen Herrn mit einem Zylinder.) Nun arrangiere ich ein Vorgabelaufen. Mein Gegner hat 20—50 Schritte Vorsprung. Da gebe ich mir die Aufgabe: Dieser Vorsprung muß bei der vierten Gaslaterne oder bei der nächsten Straßenecke eingeholt werden. Wenn ich dem Gegner überlegen bin und daher merke, daß ich ihn vor dem „Ziele" erreichen werde, so werde ich mein Tempo verlangsamen, um meinen Partner knapp vor dem kritischen Punkte zu überflügeln und dann zu überrumpeln. Wahrscheinlich bewirkt meine Taktik, daß ich meinen Vorsatz, so rasch wie möglich ins Theater zu kommen, bei dieser Methode gar nicht erreichen kann. Denn es kommt bei diesem Wettlauf vor, daß sich unliebsame Störungen ergeben. Mein „unverschämter" Partner ist so „verblödet", während des inszenierten Wettlaufes vor einer Auslage haltzumachen. Straks begebe ich mich zum gleichen Auslagefenster, um festzustellen, was dieser „Idiot" hier zu schauen hat. Ich warte eine kleine Weile, bis mein Partner den Weg fortsetzt, gewähre ihm großmütig wieder einen kleinen Vorsprung, um ihn desto sicherer vor dem Ziele zu

überholen. Bleibt er aber zu lange vor der Auslage stehen, so betrachte ich dann sein Verweilen als eine unbekannte Niederlage, überlasse den Besiegten seinem Schicksal, begebe mich in die Mitte der Fahrbahn und suche in viel weiterer Entfernung ein neues Opfer. Das Spiel wiederholt sich in verschiedenen Variationen. Geradezu wütend werde ich, wenn mein Partner noch vor Erreichung des Zieles in ein Haus eintritt, vielleicht um einen harmlosen Besuch zu machen. Ich laufe ihm interessiert nach, gucke in die Hauseinfahrt und frage mich verwundert, was dieser Kerl jetzt hier zu tun hat. . ."

Ich habe aus der Fülle von „Narrheiten", die mir der vorurteilslose Schreiber zur Erklärung eingesandt hat, dieses Beispiel herausgegriffen, weil es mir typisch zu sein scheint und der „Wettlauf mit unbekannten Personen" vielleicht der häufigste aller Zwangsimpulse ist.

Um diese Zwangshandlung zu verstehen, müssen wir vorausschicken, daß es sich immer um Phantasiemenschen handelt. Der trockene Realmensch wird einem solchen Impuls selten unterliegen. Die Gasse ist ihm eine Gasse und der fremde Mensch ist ihm mehr oder minder gleichgültig. Der Phantasiemensch hat eine merkwürdige Eigenschaft. Er ist immer ein Schauspieler seines Lebens. Alles wird ihm zum Symbol. Er ringt im Kleinen und im Großen um Anerkennung und Macht. Vor seinem Auge steht immer ein Ziel und in seinem Innern bohrt immer die eine Frage: Wirst du dein Ziel erreichen? So wird ihm die Straße zum Symbol des Lebensweges. Sein Ehrgeiz legt ihm die Frage vor, wie er sich zu dieser Menge verhält. Wie viele sind stärker, bedeutender als du, sind mehr als du? Die Straße wird ihm zur Prüfung auf seine Leistungsfähigkeit und auf sein Persönlichkeitsgefühl. Mit ein bißchen Phantasie und ohne



viel Anstrengung kann er sich die größten Triumphe verschaffen. Hat er im Amte Kollegen, die ihn überflügelt haben, fühlt er sich von dem bisher Erreichten unbefriedigt, erscheint ihm seine Kraft ohnmächtig, das ferne Ziel zu erreichen, droht ihn der Zweifel an sich selbst niederzudrücken, mit einem Worte: kommt er sich klein vor, so arrangiert er einen Wettlauf mit einem Unbekannten, dem er etwas vorgibt. Er kostet die Wonnen des Sieges und Triumphes im vorhinein aus. Er setzt seinen Gegner herunter. Er findet ihn „verblödet" und „unverschämt" und degradiert ihn zum „Idioten". Er ist sogar so gnädig, sich mit seinem Schicksal, mit seinem Interesse an Auslagen, mit seinen Besuchen zu beschäftigen, aber immer mit dem Gefühl des Bedauerns, des eigenen Großmutes, des Mitleides und der eigenen hochüberspannten Überlegenheit. Hat er seinen Partner bei der vierten Gaslaterne eingeholt, so kostet er hocherfreut die Wonnen dieses billigen Sieges, von dem ja der Besiegte keine Ahnung hat. Allein dieser Sieg wird ihm ein Symbol der künftigen Triumphe. Wie du diesen Mann oder diese Frau so spielend überflügelt hast, so wirst du auch im Leben alle deine Konkurrenten, deine Freunde, deine Bekannten überrennen! Du hast jetzt dein Ziel noch nicht erreicht. Warum? Weil du nicht die Kraft in dir fühlst? Oho! Du fühlst einen Überschuß an Kraft! Aber du läßt dir Zeit und wirst knapp vor dem Ziele als Triumphator über alle und alles siegen!

Fast wäre man versucht, weiter zu analysieren und sich die Frage vorzulegen, warum dem Wettläufer gerade das Beispiel von einem Weg ins Deutsche Volkstheater eingefallen ist. Geht er gerade zu einer Premiere? Und hat er vielleicht selbst ein Stück verbrochen oder sich mit dem Gedanken getragen, ein Stück zu schreiben, das seinen Namen über Nacht berühmt macht und ihn aller Sorgen

enthebt? Was so vielen verblödeten Idioten gelingt, sollte einem so klugen Mann nicht aus der Feder fließen?

Wir sehen, hinter dieser harmlosen Zwangshandlung verbirgt sich die Tragödie eines unbefriedigten Ehrgeizes. Er füllt sich mit ganz billig erkauften Persönlichkeitswerten, ehe er ins Theater kommt, wo ihm der Sieg des Autors wie eine eigene Niederlage erscheinen muß. Er kommt schon als Sieger, geschmückt mit den Lorbeerkränzen der Straße, mit dem ersten Preis der olympischen Spiele auf der Mariahilferstraße, ganz erfüllt von dem Rausch seines Ich, geborgen in dem Gefühl seines Größenwahns, in das Theater.

Und wie rasch ist ihm dieser Weg vergangen! Wie hat sich diese Viertelstunde in seinem Privattheater des Straßenwettlaufes zu einer Minute verwandelt! Wie viele Hindernisse hatte er zu überwinden, wie viele Menschen zu besiegen, ehe er ins Theater kam! Einem anderen kommt das alles leicht an. Er aber muß, wie Damon in der „Bürgschaft“, über reißende Flüsse, über hemmende Räuberbanden, über unüberwindliche Schranken zur Schaubühne. Er hat sich seinen Genuß erkauft, so daß sich der Genuß steigern muß.

Schließlich ist noch ein wichtiges psychologisches Moment zu erwähnen. Es gibt Menschen, die an Angst vor der freien Zeit leiden. Sie müssen sich immer mit etwas beschäftigen. Sie lesen in der Elektrischen und im Gehen, oder sie erleben eine Szene in ihrer Phantasie oder sie haben permanent im Geschäft zu tun. Aber um Gottes willen nur nie nachdenken können! Diese Menschen können keinen Spaziergang ohne Begleiter machen, sie können nie mit ihren Gedanken allein sein. Es ist die Angst vor dem leeren Raum (der horror vacui), die sie beherrscht.

Gerade diese Seelen, die sich vor sich selbst flüchten, neigen zu den Zwangshandlungen, weil sie dann immer beschäftigt und sogar sehr lebhaft beschäftigt sind. Sie haben ihr Privattheater auf der Straße und daheim. Ob es ihnen Freude oder Kummer macht, ist eigentlich gleichgültig. Der Zweck ist erfüllt, wenn die Zeit im Kampfe mit sich selbst oder einem imaginären Gegner so rasch verrinnt, daß ihnen nicht die bittere Erkenntnis der Realität kommen kann. Niemals darf ihnen die ganze Wahrheit über sich selbst vollkommen klar werden. Solche Zwangsvorstellungen und Zwangshandlungen erfüllen zum Beispiel eine Frau, die unglücklich verheiratet ist und nicht die Erfüllung ihrer geheimen Liebesbestimmung gefunden hat. Sie aber spielt sich die Komödie der glücklich verheirateten Frau vor, welche den besten aller Männer gefunden hat. Sie leidet an einer Zwangsneurose, die sie vom Morgen bis zum Abend beschäftigt. Sie muß überall nachsehen, ob die Wohnung nicht „verstaubt" wäre, ob die Sachen alle richtig stehen, sie muß alles berühren und sich überzeugen, ob es auch fest dasteht. Ich will auf die Erklärung dieser Zwangshandlungen gar nicht eingehen. E i n e n Zweck erfüllen sie sicher: Es gibt keine leere Minute im ganzen Tage! Oder der Richter, der nach jedem Prozeß von heftigen Zweifeln erfüllt wird, ob er auch richtig geurteilt hat, der immer findet, daß das Recht zwei Seiten hat, immer wieder grübelt und die Gründe für und wider im Hirn hin und herwälzt, er kommt gar nicht zur Erkenntnis, wie mächtig die verdrängte Perversion ist, die ihn aus der Bahn zu werfen droht. Alle seine Affektivität scheint sich auf Zwangsgrübeleien übertragen zu haben.

Doch wie weit sind wir von dem Wettlauf auf der Straße abgekommen! Welch häßliche Leidenschaften haben wir dahinter entdecken müssen: Neid, Ehrsucht, Miß-

gunst, Überhebung, Größenwahn, Nichtsehenwollen, Scha
spielerei und im Hintergrunde eine zerrissene Seele. Habe
wir noch ein Recht, von Zwangshandlungen des Norma
menschen zu sprechen? Wie sähe es dann beim Kranke
aus? . . . Nun, die Antwort ist leicht zu geben: In ge
wissem Sinne sind alle Normalen krank und alle Kranke
normal. Für die Viertelstunde des Wettlaufs auf de
Straße ist die Vernunft ausgeschaltet. Man denke si
diesen Zustand in Permanenz und das Bild des Wahnsinn
steht vor unseren Augen. Der Unterschied? Wir Normale
finden den Weg zurück . . . in das langweilige Reich de
Gesundheit . . .

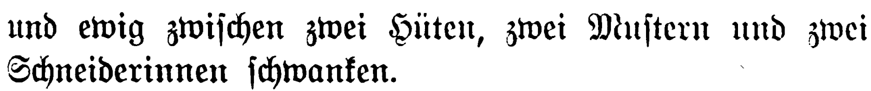
Denn der Wahnsinn erweitert die Grenzen der Welt ins Unendliche. Er läßt uns Siege feiern mit großen Gegnern, er führt uns aus der bedrückenden Enge des Alltags in schwindelnde Höhen und verschafft uns Erlebnisse, nach denen wir dürsten. Leben und Kämpfen, Steigen und Fallen, Siegen und Besiegtwerden, Lieben und Hassen sind uns Bedürfnis. Und wenn es auch im Wahne geschieht! Und wenn wir auch Don Quichottes der Straße sind! Hinter uns hinkt der zerbleute Sancho Pansa und seufzt über diese unsere Torheiten, welche vielleicht unsere höchsten Weisheiten darstellen . . .

Die Qual der Wahl.

Sehr geehrter Herr Doktor! Ich bin eine vollkommen gesunde Frau, Mutter von zwei Kindern, glücklich verheiratet, mit meinem Lose zufrieden, ohne besondere Sorgen. Trotzdem leide ich unter einer Zwangshandlung, die mir das Leben, wenn nicht verbittert, so doch zum mindesten erschwert. Sonst energisch und rasch entschlossen, wird mir jeder Einkauf eines Toilettestückes zu einer schier unüberwindlichen Aufgabe. Vielleicht werden Sie mich am besten verstehen, wenn ich Ihnen die Erlebnisse der letzten Wochen schildere. Ich habe den Vorsatz gefaßt, mir einen Hut zu kaufen. Nun wissen Sie ja wahrscheinlich aus eigener Anschauung, daß eine Frau, die etwas auf ihre äußere Erscheinung hält, solche Fragen mit dem nötigen Ernst und der entsprechenden Vorbereitung angeht. Meine Freundinnen pflegen sich vorher die Auslagen anzusehen, eine Modistin aufzusuchen und sind bald sehr glücklich, die richtige Wahl getroffen zu haben. Einige schwanken ein wenig, überlegen, tragen den Hut zurück und tauschen ihn aus. Aber was ich vorher mitmachte, das ist keine Wahl mehr, das ist eine fieberhafte Krankheit. Erst quäle ich mich mit dem Entschluß herum, weil ich weiß, daß später die noch größere Qual nachkommt. Am liebsten würde ich gar keinen Hut kaufen. Soll ich oder soll ich nicht? Schließlich bin ich bei der Modistin. Hätte ich doch einmal das Glück, einen Hut zu sehen, bei dessen Anblick ich mir sagen muß: Der oder keiner! Immer finde ich zwei bis drei Hüte,

die mir gefallen. Nehme ich den ersten Hut nach Hause, betrachte mich vor dem Spiegel, so will es mir scheinen, der zweite würde mir besser stehen. Habe ich mich dann für den zweiten entschlossen, so bereue ich, daß ich nicht den ersten gewählt habe. Jeder Hut scheint mir seine besonderen Vorzüge zu haben. Sie werden mir gewiß den Rat geben, in solchen zweifelhaften Fällen meinen Mann entscheiden zu lassen. Aber das ist das Merkwürdige! Die Entscheidung meines Mannes beruhigt mich nicht, sie ist mir fast unangenehm. Ich denke mir: In Toilettefragen kann doch nur eine Frau den richtigen Geschmack zeigen. Soll ich meine Freundinnen zu Rate ziehen? Mein Gott! Welche Freundin ist vorurteilslos genug, mich schöner sehen zu wollen? Wenigstens scheue ich davor zurück, meine Freundinnen für die Wahl zu mobilisieren. So bleibt mir die Einzige, die ein Machtwort sprechen kann: meine Mutter. Sie muß mitgehen und das letzte entscheidende Wort sprechen. Ihr Ausspruch ist dann für mich unappellabel. Und wie mit dem Hut mache ich es mit allen meinen Einkäufen, die meine Person betreffen. Für meine Kinder, meinen Mann, für die Geschenke treffe ich die Wahl selbstsicher und ohne Schwanken — sogar, wie ich glaube, mit einigem Geschmack. Doch wenn meine Person in Frage kommt, da gerate ich aus dem Häuschen. Ich bin der Sklave meiner Mutter. Ich benehme mich dann, als wenn ich ein junges Mädchen wäre, das von der Mutter behütet werden muß. Wie oft habe ich schon versucht, mich von dieser Tyrannei zu emanzipieren! Jeder Versuch ist kläglich gescheitert, so daß ich jetzt lieber gleich mit der Mutter ausgehe und meine Einkäufe besorge. Mit Schrecken denke ich, daß eine Zeit kommen könnte, in der die Mutter verhindert wäre, diese Funktion zu erfüllen — an ihren Tod will ich gar nicht denken! —, ich glaube, ich würde dann nie zu einem Entschluß kommen

und ewig zwischen zwei Hüten, zwei Mustern und zwei Schneiderinnen schwanken.



Ist es nicht lächerlich, daß ich Sie mit solchen Kleinigkeiten belästige? Ich möchte nur wissen, wie man als normaler Mensch doch einen einzigen Punkt hat, der an Wahnsinn oder an Verschrobenheit grenzt . . ."

— — — — — — — — — — — — — — —

Sehr geehrte gnädige Frau! Der Zustand, den Sie so anschaulich geschildert haben, ist mir sehr gut bekannt. Er gehört geradezu zu den typischen Zwangshandlungen, an denen die moderne Kulturfrau leidet. Wählen, wählen und sich nicht entscheiden können. Er kommt in zahllosen Variationen vor: Die Frau, die so lange wählt, bis sie schließlich hereinfällt und mit einem heroischen Entschluß gerade das Letzte kauft, um endlich das Letzte gewählt zu haben; die Dame, welche am nächsten Tage ins Geschäft zurückkommt, um auf die Fehler der Ware aufmerksam zu machen und sie umtauscht; die Zweiflerin, welche sich immer von einer Freundin, der Mutter oder dem Freund begleiten läßt, weil sie allein nie entscheiden würde; die „stille Dulderin", welche den Kauf sofort bereut, wie sie ihn abgeschlossen hat, aber zu bescheiden ist, um eine Änderung durchzusetzen. Um Ihnen diese merkwürdige Erscheinung, welche einen Teil eines Leidens darstellt, welche wir Neurologen „Willensschwäche" nennen, zu erklären, muß ich etwas weiter ausgreifen.

Ich muß Ihnen das Phänomen der „Ersatzhandlungen" begreiflich machen. Was ist eine Ersatzhandlung? Hören Sie einige Beispiele. Jemand gerät in Zorn, möchte seinem Gegner eine Züchtigung erteilen, ihn am liebsten ohrfeigen, und begnügt sich damit, eine Vase auf den Boden zu schleudern, daß sie in tausend Stücke zerbricht. Oder ein Mann, der mit verbrecherischen Mordinstinkten

kämpft, wird ein leidenschaftlicher Jäger und knallt jede Woche ein harmloses Tier nieder. Oder denken Sie sich einen Mann, der das Zeug zum Don Juan in sich hat und statt eines Registers schöner eroberter Frauen sich eine Bildergalerie reizender Frauenköpfe erwirbt, das heißt, er wird leidenschaftlicher Bilderfreund. Er macht alle Stadien der Verliebtheit durch, ehe er das Bild erwirbt, er fühlt sich als ein siegreicher Eroberer, wenn es endlich in seinen vier Wänden hängt, so daß er die Flitterwochen des ersten Genusses (die Primeurs des Erwerbes) durchmachen kann.

Auch Ihre Einkaufskrisen sind Ersatzhandlungen. Sie sind symbolische Darstellungen eines anderen Kaufes, den Sie nicht mehr rückgängig machen können. Sie werden mich sofort fragen, welcher Kauf das sein kann. Die Antwort haben Sie mir selbst gegeben. Sie haben mir wohl mitgeteilt, daß Sie glücklich verheiratet sind, aber zugleich betont, daß die Stimme Ihres Mannes beim Abschluß des Einkaufes nicht in Betracht kommt. Das ist ein seelischer Verrat. Denn eine befriedigte und in der Ehe glückliche Frau will nur ihrem Manne gefallen — so behauptet sie es wenigstens vor sich selbst und vor der Welt — und wird in solchen Fällen immer nur den Mann entscheiden lassen. Daß Sie es nicht tun, beweist mir, daß irgend etwas nicht stimmt. Der große Affekt beim Wählen eines Hutes ist nicht echt. Er entstammt ganz anderen Quellen. Sollten Sie sich einmal bei einer Wahl schlecht entschieden haben? Und vielleicht bei der wichtigsten Wahl Ihres Lebens, bei der Wahl Ihres Mannes? Der Umstand, daß Sie jetzt Ihre Mama unbedingt zur Entscheidung benötigen, ließe in mir die Vermutung aufsteigen, daß Sie diese erste Wahl gegen den Willen Ihrer Mutter vollzogen haben.

Zur helleren Durchleuchtung Ihrer Zwangshandlung noch eine weitere Aufklärung. Sie wissen sicherlich nicht,

was ich „Annullierungstendenzen" genannt habe. Neurotiker pflegen sich so zu benehmen, daß sie eine vollzogene Tatsache in der Phantasie ungeschehen machen. Sie, meine Gnädige, annullieren beim Einkauf des Hutes die Tatsache Ihrer Ehe vollkommen. Sie benehmen sich so, als ob Sie noch ledig wären und die Möglichkeit einer neuen Wahl hätten. Der Hut wird Ihnen ein Symbol des Mannes (was er übrigens auch in Träumen vorstellt). Sie sind noch ledig und sollen einen Mann wählen. Aber diesmal wollen Sie die Entscheidung nicht allein treffen. Diesmal soll die gewichtige Stimme der Mutter, die einstens bei der großen Liebe überhört wurde, berücksichtigt werden. Sie überlassen der Mutter die Entscheidung und gestehen damit, daß Sie besser getan hätten, wenn Sie früher auch auf die Mutter gehört hätten. Sie spielen die wichtigste Szene Ihres Lebens: Die Wahl des Mannes. Sie spielen sie immer wieder, als wenn Sie etwas an der ehernen Wirklichkeit ändern könnten. Sie annullieren die Verlobung, Sie annullieren die Ehe. Sie annullieren Ihre beiden Kinder, die vielleicht die Ursache sind, daß dieses Spiel nur ein Spiel der Phantasie bleibt. Sie spielen eine neue Wahl und räumen der Mutter die Rechte ein, die Sie ihr einstens entzogen haben. Sie machen alles rückgängig. Und dieses ganze Spiel geht unbewußt vor sich. Sie dürfen nämlich nicht wissen, daß Sie unglücklich sind. Sie haben vor sich selbst Geheimnisse und müssen Ihre geheimen Gedanken in Symbolhandlungen ausleben. Sie stehen unter dem Einfluß der Reue! Denn ihre Qual der Wahl bedeutet eigentlich: O, hätte ich nur damals die Mutter befragt und sie entscheiden lassen! So wird die jetzige Unentschlossenheit eine Strafe für den übereilten Entschluß. Doch vielleicht habe ich falsche Schlüsse gezogen und Sie gehören zu den wenigen glück-

lichen Frauen, die wirklich glücklich sind, wenn sie es behaupten. Denn es gibt auch eine Verpflichtung zum Glück. Leider sagt mir meine Erfahrung, daß die Glücklichen es nicht nötig haben, solche Komödien vor sich selbst zu spielen . . .

— — — — — — — — — — — — — —

Sehr geehrter Herr Doktor! Eines gestehe ich zu, was Sie richtig erraten haben. Ich habe meinen Mann gegen den heftigsten Widerstand meiner Mutter gewählt und durchgesetzt. Doch werde ich nie zugeben, daß ich ihn nicht mehr liebe und nicht glücklich bin. Ich bin nur nervös. Das ist alles. Ich leide an Weinkrämpfen, an unüberwindlichen Verstimmungen, an einer erschreckenden Willensschwäche. Ich gehe jetzt in ein Sanatorium mit der Überzeugung, daß ich, genesen zurückgekommen, in der Tat die glücklichste aller Frauen sein werde. Ich schwanke jetzt zwischen drei verschiedenen Heilanstalten, die mir warm empfohlen wurden. Mein Mann meint, ich solle nach P. gehen. Meine Mutter ist aber für E. Meine Freundin für S. Ich dürfte mich wahrscheinlich für E. entscheiden, weil mir das dortige Klima am meisten behagt.

— — — — — — — — — — — — — —

Drei Jahre später!

Sehr geehrter Herr Doktor! Sie haben doch recht gehabt. Die Sanatorien — ich war bereits in allen dreien — haben mir nichts genützt, aber ich bin jetzt von meinem Mann geschieden. Nun bin ich wieder frei und — denken Sie! — die ganze Qual der Wahl ist vorüber. Ich wähle meine Hüte in Begleitung meines zukünftigen Mannes, der einen wunderbaren Geschmack hat, was ich aber bitte, nicht als Geschmacklosigkeit meinerseits aufzufassen . . .

P. S. Es muß wahrscheinlich viele Frauen geben, die mit ihrer ersten Wahl unzufrieden sind. Heute habe ich bei

der Modistin vielleicht ein Dutzend Damen beobachtet, die sich nicht entscheiden konnten. Sind die ersten Männer wirklich immer so schlecht oder sind wir blind? Mama meint, wenn alle Töchter immer ihren Müttern folgen würden, geschähe manches Unglück nicht. Das sagen aber alle Mamas und ich kenne Frauen, die durch die Wahl ihrer Mamas unglücklich geworden sind. Die kaufen aber auch alle die Hüte, ohne die Mama um Rat zu fragen. Ich hätte nie gedacht, daß die Modistin das moderne Orakel für die Ehe ist . . .

Die Angst vor dem Zahnarzt.

Es gehört sicherlich nicht zu den auserlesenen Genüssen des Lebens, sich in einem empfindlichen Zahn herumbohren oder einen Zahn mehr oder minder schmerzlos ziehen zu lassen. Ja, man kann viele Menschen beobachten, bei denen sich die normale Empfindlichkeit des Mundes zur krankhaften Überempfindlichkeit, die begreifliche Scheu vor dem Zahnarzt zu einer unbegreiflichen pathologischen Angst gesteigert hat. Nervöse Frauen gestehen sogar, daß sie lieber noch ein Kind gebären wollten, ehe sie sich noch einen Zahn reißen ließen. Ich kenne Männer, die den Schrecken eines Trommelfeuers furchtlos standgehalten haben und zu zittern anfangen, wenn sie zum Zahnarzt gehen sollen. Mancher leidet monatelang Tag und Nacht die wahnsinnigsten Schmerzen und kann sich doch nicht entschließen, den sicheren Helfer aufzusuchen.

Alle diese Überempfindlichen haben einen besonderen Reichtum an sensiblen Nerven in der Mundzone. Forscht man genauer nach, so merkt man bald, daß es sich um Menschen handelt, bei denen der Mund im Zentrum der organischen Weltanschauung steht. Sie sind entweder Feinschmecker oder schlechte Esser — besonders empfindlich gegen die verschiedenen Geschmacksreize; sie sind Schätzer des Kusses oder unfähig, ihn zu ertragen; ihr Mund stellt eine „erogene Zone" dar, er ist sozusagen ein Instrument der Liebe. Geheime Brücken führen auch von dieser übertriebenen Angst zu krankhaften Regungen, deren zarte Andeutung weiterer Deutung den Weg weisen mag . . .



Daß aber die Angst vor dem Zahnarzt nur eine „vorgeschobene Angst" sein kann, möge das folgende Erlebnis beweisen, das mir ein befreundeter Nerven- und Seelenarzt mitteilte.

— —

Ein kräftiger, 28jähriger Mann erkrankt an Zahnschmerzen. „Du wirst morgen zum Zahnarzt gehen!" sagt seine Mutter. Er verspricht nach einer schlaflosen Nacht, seinen in ähnlichen Nöten bewährten Helfer aufzusuchen. Am nächsten Tag kommt er zum Zahnarzt, der den Zahn untersucht und ihm die unangenehme Mitteilung macht, der Zahn müsse gezogen werden. „Am besten, Sie lassen sich den Zahn sofort schmerzlos ziehen!" Eine unerklärliche Aufregung bemächtigt sich des Mannes. Sofort?! Ob es nicht anders gehe? Ob es sein müsse?

Der Zahnarzt wiederholt die erste bestimmte Ansicht.

Nun verlangt der Patient eine Schilderung der Methode. Ob der erste Stich der Nadel, die das Kokain einspritze, sehr schmerzhaft sei? Ob er sich nicht lieber einschläfern lassen soll?

Der geduldige Zahnarzt erklärt sich sofort bereit, den Zahn in leichter Narkose zu ziehen.

Der Kranke windet sich in Qualen und Zweifeln. Schließlich findet er einen Ausweg: „Herr Doktor! Seien Sie nicht böse. Ich bin heute so aufgeregt, ich habe die ganze Nacht nicht geschlafen. Ich möchte lieber noch eine Nacht leiden und morgen kommen. Bitte, geben Sie mir nur etwas, um den Nerv zu töten oder den Schmerz zu stillen."

Der Zahnarzt, der diese Art von Menschen schon genau kennt, erfüllt die Bitte des angstgequälten Angstmeiers. Mit einigen stammelnden Worten der Entschuldigung für die lange Störung und doch befreit von einer unsagbaren Angst, verläßt der Patient die gefährliche Stätte. Eine

unerklärliche Erregung, die in gar keinem Verhältnis zu dem geringfügigen Anlaß steht, hat sich seiner bemächtigt. Sein Herz klopft zum Zerspringen, er zittert so heftig, daß er kaum heimgehen kann. Doch was er bisher mitgemacht, war nur ein leichtes Vorspiel zu der Tragödie, die sich jetzt vor den Augen seiner Mutter abrollt. Er bleibt erst einen Tag aus dem Bureau zu Hause, um sich zu beruhigen. Er ist so hergenommen, daß er gar nicht an die Arbeit denken kann. Er sucht Freunde auf und läßt sich Adressen anderer Zahnärzte geben, die eine besondere schmerzstillende Methode haben sollen oder sich durch die so hochgeschätzte legendäre „leichte Hand" auszeichnen sollen. Er verbringt die Nacht schlaflos, teils wegen der Zahnschmerzen, teils wegen der Aufregung. Nun ist er am nächsten Tage erst recht ganz hin und kann natürlich nicht ins Bureau gehen. Er verliert den Appetit und sieht in der Tat schlecht aus. Er hat nun keinen anderen Gedanken als den Zahnarzt und die Zahnextraktion und kann trotzdem zu keinem Entschluß kommen. Seine Mutter macht ein wahrhaftes Martyrium mit. (Nur Mütter, welche ein ähnliches Kind zu betreuen haben, werden die Qualen dieser Mutter verstehen und würdigen können.) Der Hausarzt erscheint, verordnet Brom und hält dem Kranken einen längeren Vortrag, in dem er haarscharf beweist, daß der Kranke beim Zahnziehen nichts fühlen werde. Er erklärt sich bereit, den Fassungslosen zum Zahnarzt zu begleiten. Man bespricht die Expedition, als würde es sich um ein sehr gefährliches Unternehmen handeln. Einzelheiten werden lange Stunden durchberaten.

Der nächste Tag bringt dem Hausarzt das peinigende Gefühl seiner Machtlosigkeit gegen die Angst seines Patienten. Sie fahren wohl in einem Wagen zum Zahnarzt, der seinen Kranken (mit allen Mitteln der Schmerzlinderung

ausgestattet) erwartet. Aber unser Held verlangt erst, er möchte einige Minuten vor dem Hause des Zahnarztes auf und ab gehen. Dann werde er bestimmt hinaufgehen. Die Mutter und der Hausarzt geben diese Minuten zu, der Kranke wandelt mit raschen Schritten auf und nieder. Er wird sich noch eine Zigarre in der nächsten Trafik kaufen. Um die Ecke. Er ist sofort da. Und Mutter und Hausarzt warten, warten, warten, bis ihnen die Ahnung kommt, daß der Patient durchgegangen ist.

Der Zustand wird immer schlimmer. Es besteht jetzt gar kein Zweifel, daß es sich um eine schwere seelische Störung handelt. Der Kranke verliert den Schlaf, den Appetit, er ist unruhig, rastlos, verzweifelt, ungeduldig, hat Selbstmordabsichten, muß in ein Sanatorium kommen, da seine Arbeitsfähigkeit ganz auf den Nullpunkt gesunken ist.

Schließlich landet er nach manchen Irrfahrten bei mir. Er wünscht eine Hypnose, in der ich ihm den „verteufelten Gedanken" ausreden und die Zahnextraktion befehlen soll. Mir war es sofort klar, daß der ungeheure Affekt, der sich an den Vorgang der Zahnextraktion knüpfte, aus tieferen Quellen stammen und daß die Angst vor dem Zahnarzt von einer viel wichtigeren, für sein Leben bedeutsamen Angst gespeist werden mußte. Vorsichtig taste ich mich an seine Gedanken heran. Was er für Konflikte und Sorgen habe, die nicht mit dem Zahnarzt zusammenhingen? Ich höre die gewohnte Antwort: „Wenn ich mir den Zahn ziehen lassen könnte, würde ich der glücklichste Mensch der Welt sein! Ich lebe bei meiner Mutter, die mich leider zu sehr verhätschelt, und habe eine Braut, die ich anbete."

„Sie haben eine Braut? Wann sollen Sie denn heiraten?"

„Ach — damit hat es seine guten Wege. Ich sollte schon vor drei Jahren heiraten . . . aber da kam der Krieg und — das sehen Sie ja ein? — im Kriege kann man doch nicht heiraten."

„Was sagt denn Ihre Braut zu Ihrer Angst vor dem Zahnarzt?"

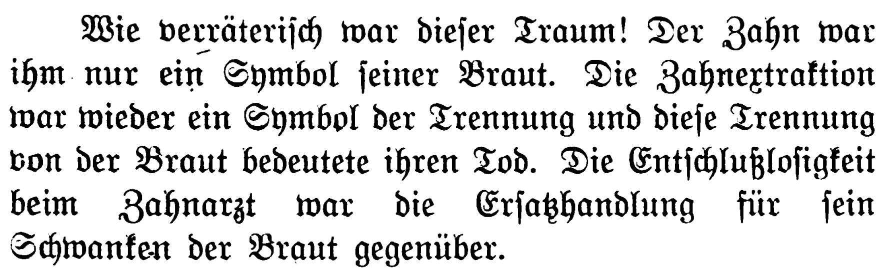
„Sie findet sie lächerlich. Sie findet so vieles bei mir lächerlich, weil sie mich nicht kennt. Ich sehe sie ja sehr selten. Ich komme bloß zweimal die Woche zu ihr."

„Weshalb diese Beschränkung?"

„Weil dies die einzige Möglichkeit ist, unser Verhältnis bei der langen Dauer von allen trübenden sinnlichen Strebungen entfernt, sagen wir „rein" zu erhalten."

Nun wußte ich genug. Eine große Liebe, die einen Bräutigam ganz erfüllt, würde eine solche Beschränkung mit so fadenscheiniger „Rationalisierung" nicht zulassen. Mein Patient lebte offenbar in einem unlöslichen schwierigen Konflikt. Weitere Aussprachen bestätigten meine Vermutungen. Er war an seine Mutter, die ihn verhätschelte, fixiert, konnte sich ohne sie kein Leben vorstellen und fürchtete sich vor der Ehe, fürchtete sich aber ebensosehr, sein Verhältnis aufzulösen. Er wußte, daß seine Braut an ihm mit schwärmerischer Liebe hing und daß es sie vielleicht das Leben kosten würde, wenn sie ihn verlieren würde.

Und während ich diesen Zusammenhängen nachspüre, plaudert der Kranke weiter. Er sei so beunruhigt, weil er heute Nacht einen bösen Traum gehabt habe, den er nicht verstünde und der ihn trotzdem wie eine böse Vorbedeutung aufrege: „Er war beim Zahnarzt, der ihm den Zahn ohne Schmerzen zog. Dann nahm er den Zahn und steckte ihn in sein Medaillon, wo er das Bild seiner Braut trägt. Das Bild aber fiel zu Boden und senkte sich in die Erde . . ."



Wie verräterisch war dieser Traum! Der Zahn war ihm nur ein Symbol seiner Braut. Die Zahnextraktion war wieder ein Symbol der Trennung und diese Trennung von der Braut bedeutete ihren Tod. Die Entschlußlosigkeit beim Zahnarzt war die Ersatzhandlung für sein Schwanken der Braut gegenüber.

Aber Klarheit ist in solchen Fällen der einzige Weg zur Heilung. Nach einigen Wochen kam der Kranke wieder zum Zahnarzt, der sich nicht genug verwundern konnte, daß sein ewiger Patient sich mit einem plötzlichen Entschlusse den Zahn reißen lassen wollte. Diesmal war er aber nicht mit seiner Mutter, sondern mit einem blassen blonden Mädchen gekommen, das er als seine Braut vorstellte.

Nach der ebenso schnellen als schmerzlosen Extraktion sagte der Zahnarzt: „Sehen Sie, diese Idee hätten Sie schon früher haben sollen. Die Liebe vermag alles! Ihrer Braut zuliebe haben Sie sich wie ein Held gehalten."

Der Genesene aber hatte den Zahn lange betrachtet und unerklärlicherweise zur Braut gesagt: „Merkwürdig! Er sieht Dir gar nicht ähnlich!"

Und die Antwort hatte der Zahnarzt schon gar nicht verstanden: „Doch, doch, er hat eine feste, starke Wurzel . . ."

— — — — — — — — — — — — — — —

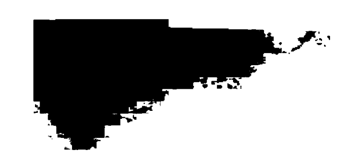
Eine Woche später reiste ein glückliches junges Paar auf den Semmering. Daheim aber weinte eine einsame Mutter Tränen der Freude und des Schmerzes . . .

Menschen, die zu spät kommen ..

Fast jeder Mensch hat seine charakteristischen Fehle die er immer begeht und die er trotz böser Erfahrung, tro Reue und Vorsatz wieder begehen muß. Jedes Lehrgeld das er dem Leben zollt, erweist sich als ohnmächtige Wai nung. Im entscheidenden Moment verfällt er meisten sofort noch einmal in den alten Fehler.

Es hat lange gedauert, bis die ärztliche Psychologi sich mit diesen seelischen Abnormitäten des Norma menschen beschäftigt und sie als eine übermächtige Zwangs handlung enträtselt hat. Zwangshandlungen sind Hand lungen, die man gegen die innere Einsicht, gegen Vernun und Vorsatz begehen muß. Sie sind eben Folgeerscheinunge eines gewaltigen Affektes, der sich im Kampf der Seeler kräfte immer dem Verstand überlegen zeigt.

Eine der am meisten verbreiteten Zwangshandlunge ist das „Zuspätkommen“ gewisser Menschen. Man kenn sie in den Theatern und den Konzerten, diese bösen Un pünktlichen, derentwillen man aufstehen, eine inter essante Stelle überhören, sich aus der Stimmung reiße lassen muß. Die allgemeine Entrüstung, ein leises Brum men und Zischen, ein „Pst“ geleitet ihren dornenvolle Einzug, der Gatte wirft der Zuspätgekommenen einen ve nichtenden Blick zu, es nützt nichts. Das nächste Mal mach sie es wieder so. Und immer wird sie einen Grund finden um das Verspäten zu motivieren. Ich sage „sie“, we



meistens Frauen an dieser unangenehmen Zwangshandlung leiden. Aber es gibt auch Männer, die sich von diesem fatalen Zwang, zu spät zu kommen, nicht befreien können.

Sie finden immer eine Motivierung. Selbstverständlich muß in der Großstadt die böse Elektrische herhalten, die überfüllt war, stecken geblieben ist oder „mindestens eine halbe Stunde" nicht gekommen ist, so daß alle Leute ganz entsetzt waren und furchtbar schimpften . . . Aber es gibt noch viele andere Störungen. Ein Schlüssel war nicht zu finden, ein unerwarteter Besuch, es ist ihnen auf der Gasse eingefallen, daß sie die Schlüssel im Kasten haben stecken lassen, ein plötzlicher Schmerz in der Gallengegend, die oft für diese Zwecke herhalten muß, eine „furchtbare Migräneattacke", der mysteriöse „Anfall", sie mußten noch etwas dringendes besorgen usw.

Man merkt deutlich, daß es sich um neurotische Störung handelt, sobald man das Zerrbild dieser Zwangsneurose beobachtet: Die A n g st, zu spät zu kommen! Man kennt diese Ängstmeier auf den Bahnhöfen, wo sie schon viele Stunden vor Abgang des Zuges im Wartesaal sitzen, den Portier tausende Male fragen, wann der Zug abgeht, warum die Schalter denn noch nicht geöffnet werden, die sich eine Mahlzeit bestellen und sie in telephonischer Eile mit der Uhr in der Hand hinunterwürgen, dann von der Angst befallen werden, der Träger könnte ihr Gepäck vergessen und am Ende zu spät kommen, schließlich sich an etwas erinnern, zum Beispiel, daß sie noch in aller Eile telephonieren müssen und dann es so weit bringen, daß sie trotz aller Vorsicht und Vorbereitungen sich endlich gehörig hetzen müssen, um noch gerade ins Coupe zu kommen, ehe der Zug abgeht. Ihr ganzes Leben wird ein Kampf um die Pünktlichkeit, die immer ein unerreichtes Ideal bleibt.

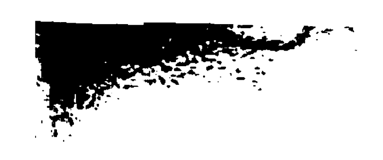
Ihr Leben ist eine beständige Hetzjagd. Sie hetzen s
vom Morgen bis zum Abend, haben immer unzähl
Kommissionen und Besorgungen und werden nie dan
fertig. Trotzdem sie über ihr „gehetztes Leben" jamme
und unglücklich tun, kommt man bald dahinter, daß
sich alle diese „Hetzjagden um die Zeit" arrangieren, w
sie immer eine und dieselbe Szene spielen: Das Zuspä
kommen! Forscht man genauer, so erfährt man aller
kleine Züge, die deutlich den Sinn dieser Hetzjagden ve
raten. Sie lesen ein Buch in aller Ruhe. Es gibt bei
besten Willen keine Gelegenheit zu einem Kampfe mit d
Zeit. Plötzlich blicken diese Leser auf die Anzahl der Seit
und stellen sich einen Termin: „Du wirst jetzt sehen,
du in einer Stunde mit dem Buche fertig bist."

Nun sagt aber eine innere Gegenstimme: „Du wi
dich betrügen! Du wirst Seiten überfliegen!"

„Nein!" sagt die erste Stimme, „du wirst langsam u
laut lesen und trotzdem trachten, in einer halben Stun
fertig zu werden!"

Jetzt ist die Vorbedingung für das Hetzen geschaffe
die Parforcejagd um die Zeit beginnt, das Lesen wi
rascher, die Angst, in einer Stunde nicht fertig zu werde
drängt alle anderen Affekte, selbst das Interesse für d
Buch zurück . . . und mit der Angst meldet sich ein still
süßes Lustgefühl, die „Lustprämie" für den qualvoll
Zustand.

Wie schwer ist es, diesen Kranken dazu zu bewege
sich über diese geheime Lustprämie offen auszusprechе
Der Nervenarzt sieht die verschiedenen Nervösen, die üb
„unbeschreibliche Qualen" jammern, die drohen, ein En
zu machen, wenn er sie nicht von ihren Schmerzen befre
und muß schließlich mit Beschämung lernen, daß d
Kranken sich gegen die Genesung sträuben, wenn es ern



wird, daß ein innerer „Wille zur Krankheit“, eine unausgesprochene „Lust an der Pein“, ein gegen das eigene Ich gerichteter Sadismus, ein lustvolles Spiel mit den Schmerzen die neurotischen Beschwerden fixiert und zwischen Krankheit und Gesundheit steht. Je größer der Jammer, desto stärker ist die geheime Lust an der Selbstquälerei.

Dabei hat die Form der Neurose, die neurotische Szene immer einen tiefen Sinn. Der Neurotiker ist ein Schauspieler des Lebens (ich habe diese Erscheinung in meinem Buche „Nervöse Leute“ [1]) in dem Kapitel „Schauspieler des Lebens“ eingehend geschildert), der immer die gleiche Szene spielt. Was bedeutet ihm also das Zuspätkommen auf der Bühne des Lebens? Was treibt ihn dazu, immer sich vorzuhalten, daß er etwas Wichtiges versäumt, weil er zu spät kommt? Warum sind seine Träume erfüllt von Szenen, in denen er zu spät kommt? (Bald erreicht er im Traume den Zug nicht, bald fährt ihm ein Wagen vor der Nase davon, bald kommt er ein Mädchen freien und trifft sie schon als Braut, und so fort in sehr reicher Auswahl.) Warum?

Es sind Menschen, die in ihrer Jugend darunter gelitten haben, daß sie zu spät auf die Welt gekommen sind. Oft sind es jüngere Brüder und jüngere Schwestern, die sehr schwer unter der Erstgeburt des Älteren gelitten haben. Die alte Tragödie von Kain und Abel, von Jakob und Esau! Der ältere Bruder oder die ältere Schwester haben gewisse Vorrechte, unter denen das jüngere Kind leidet. Diese kindlichen Eindrücke prägen sich unauslöschlich ein. Der deutlichste Fall von Zuspätkommen in meiner Praxis war ein Adeliger, dessen älterer Bruder ein reiches Majorat

---

[1]) Verlag Wallishausser, Wien.

mit vielen Rechten erbte, während er mit einer verhältnis mäßig geringen Summe abgespeist wurde. Mußte sich diese Kranke nicht immer wieder die Frage vorlegen, wie sein Lage beschaffen gewesen wäre, wenn er früher auf di Welt gekommen wäre?

Es kommt auch vor, daß die Söhne ihre Väter, di Töchter ihre Mütter beneiden und sich an ihre Stelle setzen wollen. Ich verweise nur auf Alexander den Großen, der unter der Angst litt, sein Vater werde ihm nichts meh zum Erobern übrig lassen. Es war ihm sicherlich bestimmt unter der Angst vor dem Zuspätkommen zu leiden . .

Solchen Menschen verändert sich das ganze Weltbild Sie glauben nichts erreichen zu können, weil irgend ein anderer ihnen zuvorgekommen ist. Sie fühlen es wie einen Hohn des Schicksals, daß gerade sie das raffinierte Unglück treffen mußte, daß ein Mensch mit den gleichen Geistesanlagen, mit den gleichen Talenten, ihnen zuvorgekommen ist, ihren Ruhm vorweggenommen, ihre Erfindung vorerfunden, ihre Gedichte vorgesungen, ihre Dramen vorgeschrieben hat. Sie finden sich lächerlich und überflüssig Tausende Wagnerianer — um ein Beispiel zu nennen — fühlten sich durch Wagner um ihre Erstgeburt betrogen.

Jeder Große, der sich der Welt durch eine neue Ta kündet, schafft sich Brüder, die ihm fluchen, ihn beneiden und sich durch sein Schaffen gelähmt fühlen. Sie sind all zu spät gekommen. Sie sind Blinde, die nicht sehen wollen daß es niemals zu spät ist und daß man nie zu spät kommt Alles Bedeutende kommt zu früh, das ist seine Tragik. Wer seine Kraft in diesen kleinen Szenen des Lebens verzettelt, wird für die großen Akte keine Energie mehr übrig haben. Er wird immer zu spät kommen und sich ebenso im geheimen darüber freuen, ja über sich triumphieren, als er sich offen darüber zu kränken scheint. Leider sind dies die

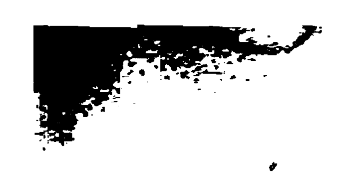
igen Triumphe dieser Zwangsneurotiker des Alltags-
ens. Sie triumphieren nur über sich, sie kämpfen nur
en sich und beweisen sich an unzähligen Beispielen, was
 ihnen hätte werden können, wenn sie nur nicht zu
t gekommen wären . . .

Dieser Beweis ist der Stamm, an dem sich die
wachen Zweige ihres Selbstgefühls emporranken. Es
d Kämpfer um ihre Persönlichkeit, die eine ewige Ent-
uldigung brauchen, weil sie das hohe Ziel nicht erreicht
ben, das ihnen ihr maßloser Ehrgeiz gesteckt hat. Was
ären sie geworden, wenn sie nicht in dieser Zeit gelebt
tten!!! Die Zeit ist ihr Feind und ihr Verteidiger,
vokat und Staatsanwalt in einer Person. Ihre einzige
ache, ihre einzige Freude ist dies grausame Spiel mit der
it. Sie verachten die Pünktlichkeit, weil sie eine Aner-
nnung der „Zeit" bedeuten würde . . .

Der Wille zur Krankheit.

Immer wieder hört man die Gesundheit als d
höchste Gut preisen. Alle Glückwünsche verstehen unt
Glück neben andern Gütern Gesundheit und stellen sie
erster Linie: „Gesundheit, Glück und langes Leben
Wenn man nur gesund ist, könne man alles ertrage
„Gesundheit ist der größte Reichtum!" sagt ein ander
Sprichwort. Nach Gesundheit streben alle Menschen u
bringen diesem Streben die größten Opfer: sie kastei
sich, zwingen ihren Geschmack in fremde Bahnen, mach
allerlei beschwerliche Prozeduren und machen sich sog
krank in dem übertriebenen Streben nach Gesundheit. D
Wille zur Gesundheit ist in der modernen Kultur ein b
deutsamer Faktor, der sich ja in der allgemeinen Pflege d
Sports deutlich ausdrückt. Der Wille zur Gesundhe
drückt unserer Zeit seinen Stempel auf. Doch alles i
menschlichen Leben ist zweispältig, „bipolar". Und
kommt es, daß es auch einen Willen zur Krankheit gi

Auf die erste Überlegung hin scheint uns die Form
lierung eines „Willens zur Krankheit" lächerlich und u
wahrscheinlich. Wohl kennt jedermann Menschen, die s
krank stellen, aus verschiedenen Motiven eine Krankhe
spielen; „Simulanten" nennt man sie bezeichnend. Die
Menschen haben ja nicht den Willen zur Krankheit, s
stellen sich nur so, *als ob* sie krank wären. Sie sind fü
sich gesund und nur für die Umgebung und Mitwelt kran



Aber jene Kranken, von denen ich hier sprechen will und bei denen der Wille zur Krankheit eine so große Rolle spielt, die sind im Gegenteil für die andern mitunter gesund und für sich allein krank. Ja es macht ihnen ein gewisses heimliches Vergnügen, es gewährt ihnen eine köstliche Genugtuung, daß sie schwer krank sind, ohne daß jemand es ahnen kann. Es handelt sich um Neurotiker, welche in vielen Fällen sehr schwer unter ihrer Krankheit leiden und die unangenehmsten Sensationen erdulden müssen. Trotzdem haben sie ihre Krankheit liebgewonnen und trennen sich sehr ungern von ihr. Sie weichen geradezu den Gelegenheiten aus, bei denen sie Gesundheit finden könnten. Sie verbohren sich in ihr Leiden. Es macht ihnen gerade einen großen Spaß, daß sie unheilbar sind und daß kein Arzt mit ihnen fertig werden kann. Sie haben jenen lächerlichen Stolz auf die einzige Krankheit, der besonders Hypochondern eigen ist und sich bei Konsultationen des Arztes in einem gewissen überlegenen ironischen Lächeln äußert, das besonders deutlich zum Ausdruck kommt, wenn jene unendlich lange Liste der Heilmittel und der Ärzte vorgeführt wird, welche bisher vergeblich gegen das schwere Leiden angekämpft haben.

Eine andere Frage ist von Bedeutung: Kennen diese Kranken ihren Willen zur Krankheit oder ist er ihnen „unbewußt"? Wir treiben jetzt einen großen Mißbrauch mit dem Ausdruck „unbewußt". Besonders die Schule der Psychoanalyse (Freud) operiert gern mit dem Begriff des Unbewußten und verlegt die Motive des Krankseins gern ins Unbewußte. Meine neueren Forschungen haben mir ergeben, daß ich früher unter dem Einfluß Freuds vieles als „unbewußt" angesprochen habe, was ich jetzt deutlich als bewußt nachweisen kann. Vielleicht wäre es richtiger, von „nebenbewußten" seelischen Vorgängen zu

sprechen, das heißt, von Vorgängen, welche sich nicht unter der ständigen Kontrolle des Bewußtseins befinden, sondern zeitweilig beiseite geschoben werden. Wenn wir das Feld des Bewußtseins mit dem Scheinwerfer der Aufmerksamkeit ableuchten, so fällt das Licht stärker auf einzelne Partien, während andere nur von den äußersten Strahlen getroffen oder nur blitzartig erhellt werden. Stellen wir uns vor, der Scheinwerfer bleibe jetzt in einer bestimmten Richtung stehen, so haben wir ein scharf umgrenztes Blickbild: das Bewußtsein. Es gibt aber gewisse seelische Vorstellungen und Gefühle, die man aus Unlustmotiven nicht sehen will. Auf diese fällt das Licht nur hie und da, nur blitzartig, um sofort wieder zu verschwinden und die betreffenden Vorstellungen im Dunkel zu lassen.

Eine solche „nebenbewußte" seelische Erscheinung ist auch der Wille zur Krankheit. Aber es gelingt in einzelnen Fällen, diesen Willen nachzuweisen und das Geständnis des Kranken zu erhalten, daß er sich dieses Willens vollkommen bewußt ist. Freilich, wenn man auf die schönen Worte geben würde, welche die Neurotiker uns auftischen, wenn sie flehend Heilung suchen, man würde sich arg täuschen lassen. Sie schreien ja alle nach Gesundheit! Es ist nur ein Spiel mit sich und den Ärzten! Sie wollen gar nicht gesund sein. Es war wohl die größte Überraschung meines Lebens, als ich bei einem Kranken, der unter den fürchterlichsten Qualen litt, unvermutet diesen Willen, wohlgemerkt den bewußten Willen zur Krankheit, konstatieren konnte. Und ich habe jetzt seit Tag und Jahr gelernt, daß alle Neurotiker unter zwei Strömungen stehen, daß sie beide haben: den Willen zur Gesundheit und den Willen zur Krankheit; und daß sie alle — alle ohne Unterschied — eine heimliche Angst mit sich herumtragen, ihre Krankheit zu verlieren.



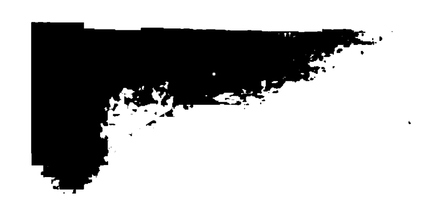
Aus welchen Quellen stammt diese närrische Freude an der Krankheit, dieser unverständliche Wille zur Krankheit? Der Motive gibt es mehr, als man auf eine flüchtige Überlegung hin annehmen würde. Vielleicht wird es am besten sein, wenn ich an einigen Beispielen aus meiner Erfahrung diese Motive und damit auch das Phänomen des Willens zur Krankheit demonstriere.

Fangen wir mit einem Arzt an, der sich in einer qualvollen Lage befindet. Er kann nicht sitzen und kann ebenso nicht gehen. Setzt er sich auf einen Sessel nieder, so empfindet er einen so heftigen bohrenden Schmerz, daß er laut schreiend aufspringen muß. Beim Gehen schmerzen ihn die Sohlen, so daß er nur mühsam durch die Straßen humpeln kann. Der Ärmste muß in seiner Ordination immer stehen, fährt zu seinen Besuchen mit Hilfe von komplizierten Polsterungen in seinem Wagen. Kurz, jeder Tag bringt neue Martern und neue Verwicklungen, neue Aufgaben, deren Bewältigung großen Scharfsinn erfordert, ebenso wie das Verbergen des Leidens, das schließlich unmöglich ist, weil er im Gasthaus nur auf einem weich gepolsterten Sessel unter allerlei Vorsichten und Nachsichten sitzen kann, und das nur an seinen guten Tagen.

Nun, dieser Kranke begibt sich in eine ärztliche Behandlung, welche einen guten Erfolg verspricht. Er kann wieder sitzen, und das Gehen wird ihm von Tag zu Tag leichter. Man sollte nun glauben, daß er für diese Erlösung aus seinen Qualen überglücklich ist. Ja, er hat viele Stunden, die er als höchstes Glück betrachtet, wie ein Mensch, der nach heftigen Zahnschmerzen die Schmerzfreiheit als höchste Wonne wertet. Aber er gesteht mir freimütig, daß er auch Stimmen hört, welche ungefähr so lauten „Wie schade, daß du dein altes, liebes Leiden verlieren sollst. Es war ja gar nicht so arg. Du hast so viele

Jahre mit deiner Krankheit gelebt, sie war dir ein guter Freund! . . ."

In den Träumen solcher Kranker erscheint ihre Krankheit sehr häufig als Freund symbolisiert. Sie träumen, daß sie einen alten Freund verlieren sollen, der ihnen zwar weh getan hat, aber doch sehr treu war. Sie fassen die Behandlung als einen Angriff des Arztes auf ihr teuerstes Gut, auf ihre Krankheit auf. Sie träumen auch, daß man ihnen einen teuren Schatz raubt. . . . Immer diese Angst, die kostbare Krankheit, das „Rheingold", zu verlieren. Das äußert sich auch in andern Träumen. So teilte mir einer meiner Kranken am ersten Tage der Behandlung mit, er habe geträumt, daß man ein Attentat gegen König Alfons plane; er sei mit Herzklopfen und ganz erschrocken aus diesem Traum erwacht. Seine Beziehungen zu König Alfons waren sehr merkwürdige. Er war an dem gleichen Tage geboren wie der spanische König und wurde in seiner Familie oft der Prinz Alfons genannt. Alfons war also ein zweites Ich und ein Ich, das ihn beherrschte. Denn seine Krankheit war in der Tat ein König und sogar ein absoluter Tyrann. Er litt an einer Zwangsneurose, welche ihm das Leben zur Qual machte. Er konnte keinen Bissen essen, ohne vorher ein kompliziertes Zeremoniell durchzumachen, er konnte nicht ausgehen, ohne die Wohnung nach einem bestimmten, sehr umständlichen Verfahren in allen Winkeln abgesucht zu haben. Er litt auf der Gasse an der Angst, sein Portemonnaie oder das Sacktuch herauszuziehen, besorgt, er werde etwas Wichtiges verlieren. Dann begann er zu zählen und nachzusehen, was eine geraume Zeit in Anspruch nahm. Es war ein junger Mensch, der nicht imstande war, seine Studien zu beenden, und der jämmerlich in seiner Krankheit steckte, während seine Kollegen schon Doktoren und in guten Stel-



lungen waren. Und dieser Mensch, der vor mir weinte und den Verzweifelten spielte, vielleicht auch wirklich verzweifelt war, hatte einen solchen Willen zur Krankheit, daß er schon in der ersten Nacht um seinen „König Alfons", seine Krankheit, zitterte. Dieser hochintelligente Mensch gestand mir später, daß er große Selbstgespräche mit seiner Krankheit führte. „Laß mich leben! Laß mich leben! . . ." schrie die innere Stimme des Kranken. Das Motiv seines Leidens war ein immenser Trotz gegen seinen Vater, der ihm nicht genug aufmerksam schien und der die ersten glänzenden Leistungen auf der Hochschule als etwas Selbstverständliches aufgefaßt hatte. Aus Trotz gegen die vermeintliche Lieblosigkeit des Vaters und auch aus einer Art selbstquälerischer, sich für sündhafte Gedanken bestrafender Tendenz wollte dieser hoffnungsvolle Mensch sein ganzes Leben zertrümmern. — —

Noch ein Beispiel aus den letzten Tagen: Ein Kranker leidet an sonderbaren Aufregungszuständen. Er muß den ganzen Tag umherlaufen, findet nirgends Ruhe, bei keiner Arbeit, bei keinem Buche, bei keiner Unterhaltung. Eine rastlose Existenz, gejagt von einem Eindruck zum andern! Triebartig treten verschiedene Zwangshandlungen ein und . . . er ist zu jedem Berufe unfähig. Er träumt in der ersten Nacht folgenden Traum: Ich war auf einem Dampfer, und da schaute ich auf das Wasser hin. Es war alles eine stürmende, tosende Brandung mit sehr starkem Wellenschlag. Der Sturm wütete und pfiff mir heulend um den Kopf. Dann bemerkte ich mit Bedauern, daß das Wasser sich beruhigte. Schade — sagte ich mir —, daß der schöne Sturm nun aufhören soll. Nun wird die Fahrt recht eintönig und langweilig werden."

Diese Fahrt, von der der Kranke träumt, ist seine Lebensfahrt. Jetzt geht sein Leben, wie eine wild bewegte

See. Fortwährend neue Eindrücke, Reisen, Veränderungen! Soll das jetzt anders werden, und sein Leben soll eine stille Fahrt auf einem glatten, ruhigen Wasser werden? Er findet im Traume diesen Zustand langweilig . . . Am Morgen hat er den Gedanken: Eigentlich ist ja dein Leben mit der Krankheit sehr schön. Sie quält dich unendlich, aber sie gibt dir doch eine stetige Bewegung und eine stetige Wärme. Und sie macht dich vor aller Welt so interessant. Das ist eine Vorstellung, die ihn immer wieder mit heimlicher Freude erfüllt: Seine Krankheit ist einzig, und es gibt keinen andern Menschen, der ein ähnliches Leiden hat.

Doch dieser Stolz würde uns den Willen zur Krankheit allein nicht erklären. Es kommen noch viele andere Motive dazu. Mit der Krankheit beherrscht der Kranke seine ganze Umgebung und stellt sie in seinen Dienst. Er wird immer wieder zum Mittelpunkt des Hauses und der ganzen Familie, er verlangt immer wieder verschiedene kleine und große Dienste und fordert immer wieder das Mitleid heraus, das für ihn die Form ist, wie er Liebe in kleinen Teilzahlungen erpreßt. Sein Stolz auf die Krankheit duldet es nicht, daß sein Leiden mit andern Leiden verglichen wird. Fast ist das bekannte Scherzwort wahr, das einen solchen Neurotiker zum andern sagen läßt, als er ihm seine Leiden klagt: „Sie unverschämt gesunder Mensch! Wie wollen Sie Ihre Krankheit mit der meinigen vergleichen?"

Die größte Rolle spielt jedoch ein heimliches Märtyrertum, das eine religiöse Bedeutung hat. Diese Kranken fühlen sich als große Märtyrer, und dieser Gedanke erfüllt sie mit so großer Lust, daß er ihre Schmerzen reichlich aufwiegt. Die Lust am Schmerz, der Masochismus, ist verbreiteter, als man gewöhnlich annimmt. Diese Lustprämie ist es, welche dem Kranken Ersatz bietet, für seine schweren

Leiden und Entbehrungen. Auch das Leid hat sich in Lust gewandelt. Wie mancher Märtyrer hat sich mit seinen Schmerzen die größte Freude bereitet, die er überhaupt empfinden konnte. Nun kommt noch das religiöse Moment dazu. Für diese Entbehrungen wird einem im Himmel reicher Ersatz geboten. Für alle verlorenen Freuden dieser Welt, für alle Entbehrungen, für das jammervolle Dasein mit peinigenden Schmerzen und endlosen Verzichten kommt die überreiche Entschädigung, die ewige Seligkeit . . . Die Leiden und Freuden unseres Märtyrers werden gewogen, und die Schale der Leiden sinkt bei der Prüfung tief herunter. Selbst das letzte Gericht muß seine Leiden anerkennen. . . . Und der arme Kranke ist reich entschädigt für alle seine unermeßlichen Qualen.

Doch in diesem Ringen um höhere Güter liegt schon ein stark idealer Zug, der seinem Träger einen starken Impuls nach aufwärts gibt. Wenn die gewöhnlichen Schmerzen verbittern und nur sehr große Menschen im Schmerze größer werden, so gilt das für diese Schmerzen im höheren Maße. Sie wirken bildend auf die Seele, und man versteht den Stolz dieser Menschen, auf ihr Leiden. Man begreift, daß sie ihre Schmerzen lieben können. Ein schönes Wort von Novalis sagt: „Nichts unterscheidet so sehr den Menschen von der Natur, als daß er darauf verfallen ist, Schmerz und Krankheit zu lieben." Mit seiner Krankheit erhebt sich der Kranke über die Natur und über die banale Gewöhnlichkeit, welche nur die Gesundheit und die Freuden des Lebens schätzt. Er schöpft Lust aus neuen Quellen, er ist ein Entdecker neuer Genußmöglichkeiten, er erweitert die Grenzen der Menschheit. Er ist der selbstherrliche Schöpfer seiner Leiden und Freuden und streift so mit seinem Scheitel die Grenzen der Göttlichkeit. Eine feinsinnige liebe Frau verwies mich, als ich vom Willen

zur Krankheit sprach, auf die wundervollen Worte von Goethe: „Ich unterhielt mich mit mir selbst, ich wiegte Schmerz und Sehnsucht und jeden Wunsch mit leisen Tönen ein. Da wurde Leiden oft Genuß und selbst das traurige Gefühl zur Harmonie.“

„Ich unterhielt mich mit mir selbst!“

Da liegt das Rätsel. Hier entschleiert sich das große Geheimnis des Willens zur Krankheit. Der Kranke unterhält sich mit sich selbst. Er besucht sein Ich-Theater, wie ich diese Erscheinung genannt habe. Dieses Ich-Theater gibt ihm die wunderbarsten Vorstellungen, so daß er auf alle anderen Unterhaltungen verzichten kann. Er ist der Zuschauer seiner Leiden und Freuden. Er ist Kritiker, Publikum, Dichter und Schauspieler in einer Person. Er freut sich über die Reichhaltigkeit seines Repertoires und erlaubt es sich, auch hie und da eine Premiere zu veranstalten, zu der dann die Ärzte als Zuschauer neben der Familie eingeladen werden. Und es steckt in ihm ein Stück von einem Bernard Shaw, der sich über sein Publikum lustig macht, mit einem Auge weint und mit dem andern lacht.

Darin liegt die größte Gefahr. Denn der gesunde Mensch gleicht einem Steuermann, der mit fester Hand sein Lebensschifflein steuert und sich den täglichen Kurs vorschreibt. Unser Kranker aber hat nicht nur die Stimmungen, nein, die Stimmungen haben ihn. Schon des Morgens erwacht er neugierig, was für einen Tag er haben wird. Dann steht er bewundernd vor jenen geheimen Kräften, die ihm einen guten Tag geschenkt haben. Ein anderes Mal stöhnt er vor der rätselhaften Macht, die im Verborgenen richtet und seinen „bösen“ Tag angeordnet hat. Er nimmt seine Tage, seine Symptome, seine Schmerzen wie ein Fatum hin und verzichtet auf jeden

kampf. Er ist der Kritiker seines Ich-Theaters und vergißt, daß er auch der Dichter und Schöpfer sein kann. Er vergißt, daß er einst auch einen Willen zur Gesundheit gehabt hat. Er hat den Weg zur Arbeit verloren, weil die Arbeit ihn von dem Besuche des Ich-Theaters abhält und ihm keine Zeit läßt, nachzudenken und zu grübeln.

Darum rufe ich euch auf, alle ihr Leidenden, denen der Wille zur Krankheit die Wege des Lebens weist! Überwindet ihn durch den Willen zur Gesundheit! Das Leben bringt genug Schmerzen, die adeln, genug Entbehrungen, die schmerzen, genug Traurigkeit und Sorge. Lernt das Leben lieben und sorget dafür, daß euch die kleinen Freuden des Lebens erblühen. Überhebet euch nicht und werdet nicht die Götter einer eigenen Welt der Krankheit. Welche lächerliche, verzerrte, unwahre Welt! Habt Geduld und harret der Erfüllungen, die das Leben bringt. Für jeden kommt die Stunde, die ihm die Binde von den Augen nimmt und einen neuen Blick in unbekannte Fernen eröffnet. Trunken reibt er sich die Lider und ringt sich die Worte ab: So schön habe ich die Welt noch nie gesehen! Ach — und es gibt so viele Binden und Hüllen, so viele Scheuklappen und falsche Gläser, verkehrte Fernstecher und schmutzige Gläser, welche das reine Weltbild nicht zur Geltung kommen lassen. . . . Wir sollten alle — alle erst sehen lernen. . . .

Gewollte Häßlichkeit.

Der Wille hat die Macht, den Körper umzugestalten. Menschen, die schön sein wollen, werden mit der Zeit wirklich schön. Der Wille zur Gesundheit ist schon ein Teil der Gesundheit, während der Wille zur Krankheit das Rückgrat eines jeden nervösen Leidens bildet. Kohnstamm hat sehr treffend von einem „erschütterten Gesundheitsgewissen" der Nervösen gesprochen. Es gibt aber auch ein „Schönheitsgewissen", welches der ganzen Persönlichkeit den Stempel aufdrückt. Man sieht Leiden, in denen die Menschen das Schönheitsgewissen verlieren. Melancholischen macht es ein heimliches Vergnügen, sich zu vernachlässigen; die Haare hängen in wirren Strähnen herunter; sie sind nicht gewaschen; ihre Augen sind oft durch Weinen entstellt. Sie verändern sich in der Krankheit und verwandeln sich oft aus schönen in häßliche Menschen. Oft ist es das erste Zeichen der Gesundheit, daß sie wieder freundlich lächeln, sich frisieren lassen oder ein neues Kleid anziehen. Sie werden wieder eitel! Das Schönheitsgewissen ist wieder erwacht.

Manche Neurose verschönert den Menschen. Er zeigt einen verklärenden, leidenden Zug. Aber es gibt Neurosen, welche sich in Häßlichkeit äußern. Diese Häßlichkeit ist dann eine gewollte und erfüllt eine geheime Funktion. Sie dient als Schutz oder als Strafe, als Prüfung oder Laune. Am häufigsten kommt wohl die gewollte Häßlichkeit als Schutz



gegen Anfechtungen vor. In dieses Gebiet gehören die rätselhaften, entstellenden Hautausschläge im Gesicht, von denen oft schöne Frauen betroffen werden. Sie sind meist sehr unglücklich über die entstellende Flechte und haben keine Ahnung, daß sie sich den Ausschlag in sinnreicher Weise selbst herstellen und verschlimmern. So kannte ich eine Dame, die an einem entstellenden Ekzem des Gesichtes erkrankte, das solange dauerte, als der Mann im Felde war. Seit seiner Heimkehr besserte sich das Leiden und verschwand sehr rasch, während vorher jede Behandlung machtlos war. Es stellte sich heraus, daß die Dame im Schlafe das Gesicht kratzte und solange bearbeitete, bis schließlich der Ausschlag zustande kam. Im wachen Zustande wußte sie nicht, daß sie sich auf diese Weise gegen die Anfechtungen des Strohwitwentums geschützt hatte.

Noch interessanter ist das Beispiel eines anderen Gesichtsausschlages, der viele Spezialisten beschäftigte, ohne daß sie helfen konnten. Eine Millionärstochter setzte es auf „diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege" durch, daß sie einem armen Musiker verlobt wurde. Sie gab sich ihm hin. Die Folgen wurden beseitigt, die Verlobung erfolgte nach ihrem Wunsche, um so mehr als sie, das einzige Kind, mit Selbstmord drohte. Allein es zeigte sich bald, daß es sich um eine eingebildete Trotzliebe handelte, die nur den Sinn hatte, die Mutter für die vermeintliche Lieblosigkeit zu strafen. Sie erkrankte an Schlaflosigkeit und nervösen Anfällen, weswegen sie meine Behandlung aufsuchte. Ihr Anblick war erschreckend. Das ganze Gesicht, besonders aber die Stirne, war mit einem häßlichen, roten, stellenweise offenen Ausschlag bedeckt. Wie es sich bald herausstellte, kratzte sie jede Nacht, so daß eine Heilung unmöglich war. Sie behauptete, das Jucken lasse sie nicht schlafen. Sie kratzte aber auch, wenn sie Schlafmittel erhielt, von

denen sie einen ganzen Haufen einnahm. Sie lebte in einer ständigen Narkose, weil die Angst vor der Schlaflosigkeit noch stärker war als das Bedürfnis nach Schlaf. Es war bald zu erkennen, daß sie sich durch diesen Ausschlag gegen die Zärtlichkeiten des Bräutigams schützte. Sie hätte es am liebsten gesehen, wenn er sein Wort gebrochen und sich von ihr zurückgezogen hätte. Er aber blieb ihr trotz der Flechte, gegen die alle berühmten Spezialisten vergeblich kämpften, treu und dachte nie an eine Trennung. Um die Doppelnatur der Hysterischen beurteilen zu können, muß man diesen Gegensatz zwischen bewußten und nebenbewußten Bestrebungen erkennen. Als es zu materiellen Differenzen zwischen ihrem Bräutigam und den Eltern kam, drohte sie mit Selbstmord, wenn sie ihren Geliebten nicht heiraten könnte. Innerlich wünschte sie den Bruch herbei, ja sie wollte dem Geliebten die Trennung durch den Ausschlag erleichtern. Davon hatte sie aber bewußt keine Ahnung. Es war ein schwerer Konflikt, aus dem es fast keinen Ausweg gab. Denn das oben erwähnte Erlebnis hatte ein festes Band zwischen ihnen geknüpft.

Im Unglück hatte sie Glück. Denn der Musiker erwies sich als charaktervoller Mensch, der sie wirklich liebte und auch zur Frau genommen hätte, wenn sie nicht reich gewesen wäre. Die Prüfung konnte sie bald erleben. Er hatte Erfolg, machte sich einen Namen, war bald selbst eine gute Partie. Mittlerweile war ihre Neurose geheilt. Die Schlaflosigkeit schwand rasch und mit ihr besserte sich der Ausschlag, der ihr so viel Sorgen gemacht hatte. Er war auch eine Prüfung für ihren Geliebten. Wird er mich noch lieben, auch wenn mein „schönes Lärvchen" zerstört ist? Auf diese Frage erhielt sie eine klare Antwort. Wird er mich noch lieben, wenn ich arm bin? Auch auf diese Frage gab ihr das Schicksal eine unzweideutige Ant-

wort. Ihr Vater verlor all sein Geld und der Bräutigam blieb ihr trotz dieses Verlustes treu. Die Häßlichkeit war bald überflüssig. Die Flechte heilte in überraschend schneller Weise nach der Heirat.

Es dauert sehr lange, bis der Seelenarzt bei jedem Leidenden den „Willen zur Krankheit“ und die „Krankheitsprämie“ entdeckt. Jede Neurose hat einen bestimmten Zweck und gewährt eine Lustprämie, die man auch einfach als „Freude am Leid“ und „Vorteil am Leid“ definieren könnte. Auch die „gewollte Häßlichkeit“ macht ihren Besitzern Freude. Sie kann aber auch eine Art von Selbstbestrafung für Gedankensünden sein. Es würde zu weit führen, diesen Gedanken noch näher auszuführen. Aber es gibt eine Art von Häßlichkeit, die sich in Verdrehungen des Gesichtes, in Zuckungen und Grimassieren äußert (ich erwähne die verschiedenen Formen der nervösen Tics); manche schöne Gesichter verändern sich während der Zuckung, die Zunge wird herausgestreckt, die Nase gerümpft, die Augen verdreht, der Mund verzogen. Es ist im gewissen Sinne eine gewollte Häßlichkeit. Es wird nicht leicht, hinter die Motive dieser Häßlichkeiten zu kommen. Aber ich habe noch keinen Fall gesehen, wo nicht neben anderen Komponenten auch diese Kraft tätig gewesen wäre, um das Krankheitsbild der Häßlichkeit zustande zu bringen.

Manche schweren Neurotiker, besonders Frauen, haben eine „Krankheitspose“, die sie grotesk häßlich macht. Die Nase wird gerümpft, die Lippe in die Höhe gezogen, die Stimme wird dünn und weinerlich, durch Nichtessen wird eine jammervolle Magerkeit erreicht und schließlich ist aus einer bildschönen Frau eine häßliche geworden. In dies Kapitel gehören auch rote Nasen, rauhe Hände, entzündete Augenränder. Man staunt dann, wie während der Genesung die Schönheit wiederkehrt, wie sie sich erst

schüchtern mit flüchtigen Blicken äußert, wie sie sich langsam ans Licht wagt, bis der Wille zur Schönheit den Willen zur Häßlichkeit überwindet.

Auch seelische Häßlichkeit kann gewollt sein. Manches Grausame und Abstoßende in einem Charakter ist nur eine Pose, eine Übermalung über einem milden, freundlichen Bild. Häßlich kommt nicht ohne Grund von „hassen". Wer liebt und glücklich liebt, will immer schön sein. Der Haß gegen sich selbst und gegen andere macht häßlich. Wo der Haß einzieht, sinkt der Tempel der Schönheit in Trümmer. Liebe und Schönheit gehören zusammen, wie Haß und Häßlichkeit.

Darum ist die Welt jetzt häßlich. Sie wird erst schön werden, bis die Religion der Liebe alle Menschen wirklich verbrüdern wird. Und mancher Haß wird in sich zusammenfallen und manche Häßlichkeit wird sich in Schönheit wandeln. Denn es ist jetzt sehr viel unwahre Häßlichkeit in der Welt. Neurosen sind Reaktionen auf den Zwang der äußeren Verhältnisse. Eine Welt der Wahrheit und der Selbsterkenntnis dürfte eigentlich die Neurosen und mit ihnen das Bild der gewollten Häßlichkeit nicht kennen. Unglückliche Menschen drücken ihr Unglück in Häßlichkeit aus. Wir brauchen mehr Glück! Dann wären alle die Umwege des Erleidens überflüssig, welche sich individuell als Neurosen und sozial als Zeitkrankheiten äußern. Ein mutiges Geschlecht tut uns not, das sich zu sich selbst bekennt, zu seiner Schönheit und seiner Häßlichkeit, zu allem Menschlichen und Übermenschlichen, zu Gott und zum Tier. Überwunden kann nur das werden, was wir erkannt haben. Selbsterkenntnis ist der Schlüssel zu Weisheit, zu Glück und zu Schönheit.

Die Welt der Phantasie.

An den ehernen Felsen der Wirklichkeit bricht sich der ohnmächtige Wille des Neurotikers. Sein ganzes Leben ist ein Kampf gegen die Realität. Das unüberbrückbare Mißverhältnis zwischen Kraft und Ziel verweist ihn in das Reich der Träume, wo Raum und Zeit, Vergangenheit und Zukunft in eine formlose Einheit zusammenfließen. Die *Traumwelt* wird immer mächtiger, sie ist es schließlich, welche den *Kampf* gegen die Wirklichkeit siegreich beendet. In ihrem Reiche darf es keine Wirklichkeiten geben. Sie annulliert selbstherrlich Tatsachen, die mit ihren Forderungen zu grell dissonieren.

Diese „Annullierungstendenzen" des Neurotikers will ich an einem Beispiel erläutern. Einer meiner Patienten trug seit vier Jahren einen abgegriffenen, verschmierten, zerknüllten Zettel bei sich, der sorgsam von einem Gewand ins andere mitgenommen wurde. Von diesem Zettel trennte er sich nicht. Was enthielt dieser mysteriöse Zettel, den er gar nicht lesen wollte, den er nur immer „rein mechanisch" — wie er sich ausdrückte — mitnahm? Es war der Entwurf eines Briefes, den er an eine Dame geschrieben hatte. Ich frage, ob dieser Brief eine besondere Bedeutung für ihn hätte? Er bestreitet dies, will überhaupt nicht

wissen, weshalb er den Zettel herumschleppt — durch die Flucht seiner endlosen Tage.

Schließlich wird die weitere Verstellung unmöglich. Das Spiel vor sich selbst hört auf und der Kranke erkennt, was die Quelle seiner Leiden ist. Dieser Zettel wurde an ein Mädchen zu ihrem Hochzeitstage geschrieben. Er war eine Gratulation und ein Rückblick auf die Vergangenheit, eine Absage und eine Klage. Dieses Mädchen hatte er heiß geliebt, jedoch nicht die Kraft gehabt, sie an sich zu binden. Das entscheidende Wort konnte, durfte, wollte er nicht sprechen, hoffte aber, daß das Mädchen auf ihn warten werde, daß sie die stumme Sprache seiner Liebe und Werbung begreifen werde. Mit dem Verlust dieses Mädchens sank sein stolzes Jugendglück in Trümmer. Die erste Welt konnte ihm nichts mehr geben. Er versank in die zweite Welt, in die Welt der Träume. Er hatte sie durch seine Schuld, durch sein feiges Zaudern, durch sein haltloses Schwanken, durch seine übertriebenen Rücksichten auf seine Familie verloren! Verloren für immer!

Für immer? Nein, nur in der Wirklichkeit! In der Phantasie war sie noch frei, der Abschiedsbrief war ja noch nicht abgeschickt, er schleppte ihn ja mit sich herum. Er hatte die Tatsache ihrer Heirat annulliert. Für seine Phantasie existierte diese Heirat nicht. Es ist der umgekehrte Weg des Vorganges, den Freud „Verdrängung" nennt. Der Verdrängende weiß im Bewußten nicht, woran er sich im Unbewußten sehr gut erinnert. Zum Beispiel: Ein Mädchen hat einen unangenehmen, ihr peinlichen Vorfall (ein Attentat von einem Lehrer) so vergessen, als ob sie es nicht erlebt hätte. In den Träumen, in der Hypnose, in hysterischen Anfällen erlebt sie diesen Überfall mit großer Angstentwicklung . . . Ihr Unbewußtes weiß, was das Bewußte nicht wissen will.



Bei unserem Kranken verhält es sich anders: Im Bewußtsein hat er die Braut verloren. Im Unbewußten erscheint die Tatsache ihrer Verheiratung annulliert.

Doch wozu dient ihm der Zettel? Das ist das Stückchen Wirklichkeit („Der Fetzen Realität"), den der Neurotiker benötigt, um daraus den Purpurmantel seiner Phantasie zu gestalten. Immer wieder werden wir bei den neuerlichen Symptomen auf diesen Fetzen stoßen, auf das erbärmliche Stück Wirklichkeit, auf die jammervolle Armut des Besitzlosen, aus dem die Phantasie einen unermessenen Reichtum gestalten kann.

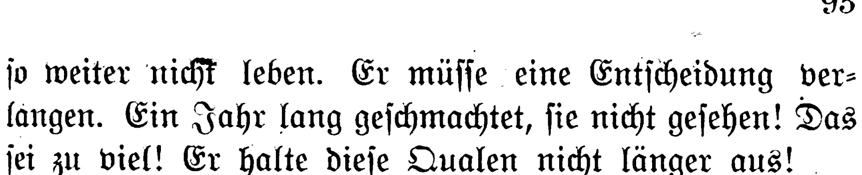
Noch deutlicher für die Schöpferkraft der Phantasie, der der französische Forscher R i b o t ein ganzes Werk gewidmet hat, spricht der nächste Fall. Ein Liebespaar beschließt, die Umgebung, die von seiner Liebe nicht wissen darf, durch Konstruktion eines Dritten irrezuleiten. Die Mutter beargwöhnt schon lange den Geliebten, der seine guten Gründe hat, die Tatsache der Liebe noch einige Zeit zu verschleiern. Die junge Witwe — um eine solche handelt es sich —, die bei ihrer Mutter, einer krankhaft eifersüchtigen Dame wohnt, erzählt der Mutter, sie hätte die Bekanntschaft eines Oberleutnants und Ingenieurs gemacht, der sich Meyer nennt. Nun erhält sie Briefe und Ansichtskarten von Herrn Meyer, ihr Geliebter ruft mit verstellter Stimme als Herr Ingenieur Meyer an, sie hat Herrn Meyer getroffen, sie hat mit Herrn Meyer ein Rendezvous, so daß die Mutter endlich doch auf Herrn Meyer eifersüchtig wird und den wirklichen Geliebten gar nicht beargwöhnt.

Jetzt kommt das Merkwürdige. Eines Tages merkt der glorreiche Entdecker dieser „Meyer-Idee", daß er auf diesen gar nicht existierenden Herrn Meyer eifersüchtig ist. Mitunter muß er sich so benehmen und so denken, als ob wirklich ein Meyer existiere. Zwischen ihn und seine Ge-

liebte hat sich etwas Fremdes, Feindliches, Trennendes eingeschoben. Nur ein Name, nur ein Gedanke, nur eine Phantasie. Aber sie merken beide mit Schrecken, daß man mit Gespenstern und Geistern nicht spielen darf. Aus dem imaginierten Herrn Meyer könnte ein wirklicher werden. Er merkt mit Argwohn und Beunruhigung, daß sie ihre Rolle zu natürlich und gut spielt, er zweifelt manchmal, ob dieser Meyer nicht wirklich existiert, ob er nicht anruft, sie zum Rendezvous bestellt . . . Kurz, die Phantasie erhält rotes Blut, sie drängt sich in seine Wirklichkeit ein, und es bleibt ihnen nichts übrig, als in Erkenntnis der Gefahr den Meyer wieder in die Versenkung seiner Nichtexistenz fallen zu lassen.

Und nun zum dritten und merkwürdigsten Falle! Ein junger, sehr intelligenter Künstler erzählte mir einmal eine sehr schöne, rührende Liebesgeschichte, die sich in Abbazia abgespielt hat: Mondschein, Bootfahrt, Küsse, Schwüre fürs Leben, Trennung, feindliche Eltern, hohe Abstammung, unüberwindliche Hindernisse. Ich höre gespannt zu und freue mich, daß unsere nüchterne Zeit noch hie und da Möglichkeiten für eine längst entschwundene Romantik hat. Keine Miene, kein Zug deutet darauf hin, daß der Erzähler mich belügt.

Nach einem Jahre kommt er wieder. Alles war erlogen. Kein wahres Wort! Alles Phantasie. Er hatte die Dame nur aus der Ferne gesehen! Das schönste aber ist, daß er sich selbst belogen hat. Er glaubte diese Geschichte und hat sie mir im guten Glauben an seinen Glauben erzählt. Diese Liebesgeschichte zog sich in seiner Phantasie ein ganzes Jahr. Nach einem Jahre benötigte er für sein Schaffen einen großen Schmerz, wie er vorher eine große Liebe benötigt hatte. Er beschließt, der Geliebten einen Brief zu schreiben und sie um die Hand zu bitten. Er könne



so weiter nicht leben. Er müsse eine Entscheidung verlangen. Ein Jahr lang geschmachtet, sie nicht gesehen! Das sei zu viel! Er halte diese Qualen nicht länger aus!

Diesen Brief wirft er in den Briefkasten. An welche Adresse? An gar keine! Das Kuvert enthielt keine Adresse. Und nun wartete er auf die Antwort. Sie kam zwei Wochen nicht. Natürlich! Woher hätte sie kommen sollen?

Da setzte er sich hin und schrieb sich mit verstellter Schrift einen Brief: den Absagebrief seiner imaginären Geliebten. Diesen Brief gab er an sich adressiert auf und wartete vierundzwanzig Stunden in schmerzlicher Spannung. Endlich kam der Brief (der selbstgeschriebene!) und versetzte ihn in tiefe Trauer. Er mußte ihn hunderte Male lesen, um vielleicht ein Wörtchen der Hoffnung zu finden. Vergeblich! Dann beschloß er, aus dem Leben zu gehen, und spielte die ganze Komödie mit solchem Ernst, daß er sogar schon einen Revolver an die Schläfe setzte. In dieser Stimmung entstand das Kunstwerk, das er zu seiner Befreiung niederschreiben mußte.

Dann aber erwachte er und wußte, daß alles ein Spiel war. Er schämte sich und fühlte sich verpflichtet, mir die Wahrheit mitzuteilen, daß er zuerst sich und dann erst mich belogen hatte.

Was suchte er? Ein Erlebnis! Er war lüstern nach dem Leben. Wieder hat sich mir eine Wahrheit bestätigt, die ich längst ausgesprochen hatte: Die Neurotiker erkranken nicht an dem, was sie erlebt haben, sondern an dem, was sie nicht erlebt haben. Sie schaffen sich mit ihrem Leiden Erlebnisse, Aufregungen, Sorgen, Kummer, Verzweiflung, ohne die sie nicht leben können.

Wir verstehen das Bedürfnis der Hysterischen nach großen hochdramatischen Szenen. Ihr Leiden verläuft

ihnen zu sehr im ruhigen gleichmäßigen Takt. Sie stürze
sich in das Reich der Phantasie und durchsetzen ihre Realitä
mit Gebilden, die ihrer Traumwelt entstammen. Ihne
verschwimmen die Grenzen zwischen Schein und Wahrhei
Sie lügen nicht, auch wenn sie sehr verlogen scheinen. Ih
Wahrheit ist die Wahrheit einer anderen Welt, die für s
die einzige wahre Welt darstellt . . .

Willensschwache Menschen.

„Alles können Sie von mir verlangen! Nur an meinen Willen dürfen Sie nicht appellieren! Ich habe absolut keinen Willen."

Mit diesen Worten führt sich ein Neurotiker ein, der Genesung verlangt. Das alte Lied! Die alte Frage! Kann der Arzt dem Seelenkranken einen neuen Willen einpflanzen? Kann er willensschwache in willensstarke Menschen verwandeln? Ist die Willensschwäche angeboren oder ist sie anerzogen?

Gewöhnlich kommen die Kranken mit der Aufforderung, der Arzt möge sie hypnotisieren und ihren „kranken Willen stärken". Oder er solle in der Hypnose das oder jenes „wegsuggerieren". Das zeigt eine mangelnde Einsicht in das Wesen der Neurosen. Die Krankheit ist aus einem Konflikt zwischen zwei Strömungen entstanden. Die eine drückt sich in dem Verharren des Leidens aus, in der merkwürdigen Erscheinung, die ich als den „Willen zur Krankheit" geschildert habe. Die andere Strömung verlangt ein Überwinden der Krankheit, drückt sich in dem „Willen zur Gesundheit" aus. Der „Wille zur Krankheit" und der „Wille zur Gesundheit" ringen um die Herrschaft der Seele. In diesem Kampf greift die Hypnose blind ein, ohne das Kräftespiel und die inneren Motive zu kennen. Denn auch der Wille zur Krankheit ist motiviert und kann erst nach Aufdeckung der Krankheitsmotive überwunden werden.

Schon diese eine Tatsache, die für alle Neurotiker Geltung hat, zeigt uns eine Spaltung des Willens. Der Neu-

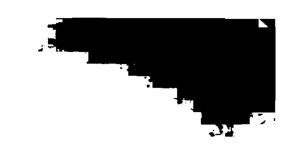
rotiker kann kein willensstarker Mensch sein, da sein Wille geteilt ist. Er hat nicht einen, sondern mehrere Willen.

Eigentlich haben alle Menschen von Haus aus das gleiche Maß von Willen. Der willensstarke Mensch kann seine Energie gesammelt verwenden, da er gegen keinen Gegenwillen kämpfen muß. Beim willensschwachen Menschen kämpfen immer Wille und Gegenwille.

Lassen wir uns diese Verhältnisse durch ein lebendes Beispiel illustrieren. Ein hochtalentierter junger Mann mit reichen Kenntnissen steht in einer unangenehmen Situation da. Er ist verlobt, liebt seine Braut über alles und sehnt angeblich den Moment herbei, der sie fürs ganze Leben mit ihm verbindet. Allein er hat momentan keine Stelle. Er wohnt bei seinen Eltern und sucht eine Stelle, um endlich seine heißgeliebte Braut heimzuführen. Dabei vergehen die Tage und er macht nichts. Er vergißt seine reichen Sprachenkenntnisse, er nützt sein literarisches Talent nicht aus, er sucht auch nicht mit dem Eifer, den man in Anbetracht seiner Situation erwarten könnte. Er fühlt, daß sein Wille gebunden ist. Er bringt nicht die Energie auf, eines seiner literarischen Produkte an eine Zeitschrift einzusenden. Hört er oder liest er von einer Stelle, so geht er so langsam und bedächtig zu Werke, daß ihm sicher ein anderer zuvorkommt. Und wie kritisiert er die offenen Stellen! Da ist der Gehalt zu klein, dort ist die Entfernung zu groß, dann ist die Arbeit zu langweilig. Immer findet sich ein Gegenmotiv. Und man bedenke die Schwierigkeit, sich jetzt eine Wohnung einzurichten! Die besonderen Verhältnisse! (Merkwürdig, daß Liebende diese Schwierigkeiten immer überwinden und einen Ausweg finden, während die Unentschlossenen sich hinter diese Schwierigkeiten verschanzen und die Entscheidung hinausschieben!)

Forscht man etwas tiefer, so merkt man, daß ein Gegenwille tätig ist, der sich unschwer erklären läßt. Er ist ein ewiges Kind und an seine Familie, an seine Eltern, seine Schwestern, seine Brüder fixiert. Er kann das Elternhaus nicht verlassen. Es bereitet ihm eine Wonne, sich vom Vater erhalten zu lassen und noch ein Kind zu sein, die Mutter für sich sorgen zu lassen, die Schwestern zu necken, mit den Brüdern zu streiten. Er kann ohne diese Lust des Elternhauses nicht leben. Das begehrt sein Gegenwille, während der bewußte Wille lautet: „Befreie dich von deinen Verwandten und werde selbständig!" Seine Liebe ist ein Versuch, diese Befreiung durchzuführen. Deshalb schwelgt er in Phantasien, die ihn unendlich weit entfernen. Er wandert mit seiner Frau nach Amerika aus. Er möchte Länder und Meere zwischen sich und seine Familie legen. Oder er wird ein herrliches Heim haben, aber kein Mitglied seiner Familie darf ihn besuchen. Schon ist wieder der Gegenwille an der Arbeit und beginnt seine Braut zu entwerten, an ihr Fehler zu finden. Die polygamen Instinkte versuchen ihr gefährliches Spiel. Er soll sich an eine binden und auf alle anderen verzichten? So schwankt das Spiel hin und her. Spieler und Gegenspieler halten sich die Wage und das Resultat ist: ein willensschwacher Mann!

Das war eine Willensschwäche, die aus einer bestimmten Situation geboren wurde. Es gibt auch eine Erziehung zur Willensschwäche, die sich besonders in unserer Zeit deutlich zu erkennen gibt. Es gibt Eltern, die nicht wissen, daß die Erziehung zum Wollen, zur Selbständigkeit, zur Unabhängigkeit in jeder Hinsicht die wichtigste Aufgabe der Pädagogik darstellt. Sie drängen dem Kinde immer ihren Willen auf. Sie bemühen sich, den Trotz des Kindes zu brechen, dem Kinde die Wege vorzuschreiben, die es zu



gehen hat. Nun gibt es Kinder, deren Trotz kaum zu beugen ist, die ihren Willen behaupten und das ganze Haus mit List und Krankheit beherrschen. Die trotzigen Kinder sind eigentlich ein Kunstprodukt der Erziehung und entwickeln sich als kleine Haustyrannen. Die falsche Anschauung, ein Kind könne in den ersten Lebensjahren verzärtelt werden, man müsse ihm seinen Willen nachgeben, die Beziehung und Strenge komme erst, bis das Kind in die Schule gehe, zeitigt böse Folgen. Das maßlos verzärtelte Kind, das gewöhnt ist, seinen Willen durchzusetzen, sieht sich auf einmal einer unverstandenen Strenge gegenüber wehrlos. Es greift zur Waffe des Krankseins und Schlimmseins, um so Trotz, Rache und Empörung zu betätigen. Wird dieser Trotz mit Gewalt überwunden, gebrochen, vergewaltigt, so kann auch der Wille des Kindes gebrochen werden. Kinder müssen durch Liebe und mit Liebe erzogen werden, aber immer fühlen, daß sie nicht die stärkeren sind.

Viele Eltern betrachten die Kinder als Ablagerungsstätte ihrer Hoffnungen, ihrer Ideale, ihrer Ziele. Das Kind dient ihnen dazu, um ihren Willen zur Macht durchzusetzen. Die Kinder sind nur dann brav, wenn sie alles tun, was die Eltern verlangen.

Solche Kinder verlernen es, auf den eigenen Willen zu horchen. Sie können dann im Leben keine Entscheidung treffen. Sie brauchen immer einen anderen, der anschafft, der belehrt, der entscheidet. Sie sind unfähig, sich zu entschließen. Sie sind an die Imperative der Eltern gewöhnt. In diese Hörigkeit von anderen bringt sie das Schuldbewußtsein. Die falsch verstandene Religion mit ihrem früh eingepflanzten Sündenbegriff trägt viel dazu bei, um willensschwache Menschen zu züchten. Die Herrschaft der Eltern wird um so schwerer ertragen, je drückender sie ist. Die Folgen dieses unerträglichen Druckes sind Beseitigungsideen.

Wieder ein Beispiel! Ein Sohn, der von seinem Vater maßlos tyrannisiert wurde, hatte zeitweilig den Gedanken: „Wenn dein Vater stirbt, dann bist du ein freier Mann und kannst nach Herzenslust mit dem Gelde schalten und walten.“ Der Vater starb. Aber der Sohn lebte genau so, als wenn der Vater noch leben würde. Die nachträgliche Reue erzeugte das Phänomen des „nachträglichen Gehorsams“.

Nicht immer ist Willensstärke wirkliche Stärke und Willensschwäche wirkliche Schwäche. Mancher willensschwache Mensch hat eine Riesenarbeit an Unterdrückung geleistet und mißbraucht seinen Willen, um keinen Willen zu haben. Es ist öfters viel schwerer, nicht zu wollen, als zu wollen. Und der sogenannte „eiserne Wille“ ist oft nur die Maske einer Schwäche, welche mit großer Kunst die Stärke spielt. Das Geheimnis des Erfolges heißt: Wollen, was man kann, und Können, was man will. Höchste Lebenslust ist: Seinen Willen erkennen, ihn gegen die Gegenwillen' der Umwelt behaupten, ihn im Feuer der Leidenschaften biegsam zu schmieden, ihn wieder in der Kühle der Erkenntnis zu härten, daß er wieder zur Waffe wird, mit einem Wort: Ein Kämpfer des Lebens zu sein.

Die Heilung der Willensschwäche muß die Wege der Entstehung des Leidens zurückwandeln. Über die Selbsterkenntnis führt der Pfad ins Reich des gesundeten Willens. Alle Willensschwachen haben innerlich noch nicht auf ihre geheimen Ziele verzichtet. Sie müssen erst begreifen, was sie nicht wollen dürfen, um wollen zu können, was sie dürfen und müssen.

Der Unfug der Hypnose.

Ein Blick auf eines der bunten Schaufenster, mit denen die Buchhändler die Kauflust des Publikums aufstacheln, belehrt uns besser über die Bedürfnisse und Schwächen der Menschen, als langwierige Studien. Sage mir, welche Bücher die Menschen kaufen — und ich werde dir sagen, was ihnen fehlt! Und immer werden wir neben den obligaten Büchern über Gesundheit und langes Leben ein Werk finden, das dazu dient, die fehlende Energie zu ersetzen und eine vorhandene Willensschwäche in einen starken Willen zu verwandeln. In der Tat! Die Willensschwäche ist die Krankheit unserer Zeit. Es hat ja ziemlich lange gedauert, bis man gelernt hat, daß die sogenannte Nervosität auch nur eine Krankheit des Willens ist. Die Nervösen sind Menschen, die nicht wollen können. Ihr Gefühl der Minderwertigkeit dem Leben gegenüber stammt aus dieser Quelle. Sie kommen zum Arzt und jammern über ihre Willensschwäche, die mitunter groteske Grade erreichen kann. Gibt es doch Neurotiker, welche nicht fähig sind, irgendeine Veränderung vorzunehmen, weil sie die dazu notwendige Willenskraft nicht aufbringen. Dieses unangenehme Leiden nennen wir Ärzte „Aboulie". Ein Beispiel! Eine an Aboulie leidende 24jährige Frau ist nicht imstande, des Morgens aufzustehen, weil sie nicht die kleine Willensanstrengung aufbringen kann, um sich zu waschen und anzukleiden. Am Abend aber können Stunden verstreichen, ehe sie wieder ins Bett kommt. Und was für kleine

Tragödien spielen sich ab, wenn sie einen wichtigeren Entschluß jenseits des alltäglichen Getriebes fassen und in die Tat umsetzen soll! Die Familie beschließt, mit ihr zu einem Nervenarzt zu gehen. Sie sagt wohl ja — aber sie wird Tag um Tag verstreichen lassen und sich nicht zu einem Schritte aufraffen können, der Gesunden so leicht und so selbstverständlich erscheint.

Fragen wir uns nach der Ursache dieser erschreckenden Willensschwäche, wie sie die junge Frau darbietet, die ich als Beispiel dieses quälenden Leidens geschildert habe. Sie wurde wegen einiger leichter nervöser Beschwerden in ein Sanatorium geschickt. Schon diese Beschwerden waren die Folgen einer unglücklichen Liebeswahl. Im Sanatorium lernte sie einen Mann kennen, dem von dieser Zeit an ihr Herz gehörte. Er forderte sie auf, ihren Mann und ihre Kinder zu verlassen und ihm zu folgen. Diese Kraft konnte sie nicht aufbringen. Sie opferte ihr persönliches Glück dem Glück ihrer Kinder, denen sie weder den Vater noch die Mutter rauben wollte. Sie bildete sich nun ein, daß sie diesen Konflikt vollkommen überwunden habe. Sie kam anscheinend gebessert aus dem Sanatorium heim. Erst nach einigen Monaten begann die Aboulie sie langsam zu beschleichen und endlich ganz zu bezwingen und machte sie für die kleinen und großen Aufgaben dieses Lebens gänzlich unbrauchbar.

Ihre Willensschwäche zeigt als polare Gegenkraft eine ungeheure Willensstärke. Denn sie bedurfte aller ihrer Energien, um der lockenden Versuchung zu widerstehen. Ihr Wille war gespalten. In ihr bekämpften sich zwei Willen. Der eine, der in die Freiheit drängte, der Erfüllung verhaltener Glut, der bisher ungekannte Wonnen versprach, und der andere, der immer wieder das eintönige Lied von den Pflichten einer Mutter und Gattin sang.

Diese Beobachtung erklärt uns die Zeitkrankheit „Willensschwäche“. Wir können den Nervösen als einen Menschen bezeichnen, der immer unter der Herrschaft von mehreren Willen steht, bei dem Triebe und Hemmungen sich einen erbitterten Kampf liefern, so daß er für den Kampf ums Dasein nicht die notwendigen Energien zur Verfügung hat. Denn im Grunde genommen haben alle Menschen die gleiche Menge Energie. Daß der eine uns energisch erscheint und der andere willensschwach, rührt daher, daß der eine alle seine Energien sammelt und sie zu Taten verwendet, während der andere sie im Kampfe mit sich selbst zersplittern muß. Denken wir uns unsere Energien als eine Armee von Kriegern, so hat der Nervöse mit Unruhen im Innern zu kämpfen, er muß sich gegen gefährliche „Neutrale“ schützen, während der Gesunde alle seine Krieger zum Angriff nach außen verwenden kann. Die Zerrissenheit unserer Zeit macht es, daß es so viele zerrissene Menschen gibt, die von Willen und Gegenwillen auf der Schaukel des Wunsches bald gehoben, bald erniedrigt werden.

Nun kann jeder Nervenarzt die Erfahrung machen, daß solche willensschwache Individuen zu ihm kommen und einen „neuen Willen“ verlangen. Und zwar verlangen sie meistens diesen Willen auf dem Wege der Hypnose. Der Arzt soll ihnen seinen Willen aufzwingen, er soll ihnen den Weg zeigen, auf dem sie mit allen gesammelten Kräften ihrem Ziele zuschreiten können. Diese Überschätzung der Hypnose herrscht jetzt in Laienkreisen so unbeschränkt, daß es überall gewerbsmäßige Hypnotiseure gibt, die von der Medizin und der Entstehung eines Nervenleidens keine Ahnung haben und sich vermessen, mit ihrem fremden Willen in den komplizierten Mechanismus eines kranken Willens eingreifen zu dürfen und die sich einbilden, Menschen ändern zu können, wenn sie ihnen befehlen, sich zu ändern.

Man verstehe mich recht! Ich leugne nicht, daß man mit der Hypnose Erfolge erzielen kann. Es sind aber immer nur Augenblickserfolge und dem kurzen Rausche der scheinbaren Gesundheit folgt oft eine furchtbare Reaktion. Hie und da mag ein Neurotiker durch eine Hypnose gesund werden, wenn er schon den Willen hat zu genesen. Dann hätte ihn eine Wasserkur oder ein Tee eines Dürrkräutlers, eine Wallfahrt, ein Magnetiseur oder ein sympathischer Arzt ebenso geheilt. Er war eben gerade zur Heilung reif und suchte einen Vorwand vor sich selbst, um zu genesen. Das haben wir jetzt im Kriege öfters beobachten können. Ich sah viele Gelähmte, Menschen, welche nicht sprechen konnten, die zitterten und die nach einigen hypnotischen Sitzungen geheilt waren. Allein die Erfahrung zeigte, daß sie bei der nächsten Gelegenheit wieder erkrankten, ebenso wie die gewaltsam Hergestellten, welche die Macht und der Schmerz des faradischen Pinsels wieder ins Feld geschickt hatte.

Nervöse Menschen sind unglückliche Menschen, welche außerstande sind, einen seelischen Konflikt zu bewältigen. Diese Scheinheilungen schieben diese Lösung für eine Weile hinaus. Die ideale Heilung müßte den Gegenwillen, den Willen zur Krankheit, beseitigen und aus dem „Zerrissenen" einen einheitlichen Menschen machen.

Es ist leicht einzusehen, daß es hie und da der Hypnose gelingen wird, einen Menschen aufzurichten, ihm die ersten Schritte zu zeigen, bis er selbst allein weiter schreitet. Aber leider nur hie und da! Und dieses Resultat läßt sich auch mit Überredung, mit Wachsuggestion, mit irgendeiner Behandlung erzielen, wenn schon im geheimen der Wille zur Genesung das Wunder der Umwandlung vorbereitet hat. Aber man denke an die junge Frau, die an Aboulie leidet! Was soll ihr die Hypnose helfen? Sie richtet sich auf, sie fängt zu „wollen" an, sie scheint gesund, so lange der Atem

des Hypnotiseurs ihrem Willen ein neues Scheinleben einbläst. Läßt er sie aus, so sinkt sie in sich selbst zusammen oder vollzieht eine Transformation ihres Leidens. Die Willensschwäche scheint vorüber, aber sie erkrankt an Angstzuständen oder an einer hysterischen Lähmung.

Eine Hypnose ist eben kein harmloser Eingriff, wie es die Herren darstellen, die sich öffentlich zum Gaudium einer staunenden Menge produzieren. Eine Hypnose ist ein gewaltiges und gewaltsames Eindringen in die Seelenuhr. Die Folgen einer Gewaltwirkung können sich erst nach längerer Zeit zeigen, wenn man gar nicht daran denkt, daß die neue Störung eine Folge einer hypnotischen Sitzung ist. Ich will hier nicht über das Wesen der Hypnose reden. Das wäre ein Thema für sich. Es ist viel Schauspielerei von Seite des Hypnotiseurs und noch mehr von Seite der Hypnotisierten dabei. Gestehen doch Patientinnen, die fest in der Hypnose geschlafen haben, schließlich, daß sie nur „schläfrig" waren und alles genau wüßten, was in der Hypnose vor sich gegangen. Jeder Hypnotiseur hat etwas von dem Zauberer an sich, der sich einbildet, über die Grenzen der Natur mit seinem Willen Wunder zu wirken. Es gibt aber nur die Wunder der Geduld und des Natürlichen. Ich war nie so vermessen, mir einzubilden, daß eine Frau, die an Willensschwäche leidet, durch einige Streichungen und durch meinen Befehl dauernd ihre Willensschwäche verliert. Daß man nervöse Menschen durch alle möglichen und sogar unmöglichen Prozeduren vorübergehend heilen kann, das beweisen uns wieder die Erfahrungen des Krieges. Stumme wurden durch irgendeine harmlose Injektion, die mit großen Vorbereitungen in Szene gesetzt wird, in einer Sitzung geheilt; Lahme lernten ihre Glieder bewegen, wenn sie narkotisiert wurden und angeblich während der Narkose operiert wurden; Menschen

t furchtbaren Schüttelkrämpfen wurden ganz ruhig, wenn gend etwas mit großem Apparat und entsprechender Vor-reitung der Umgebung als „unfehlbares Heilmittel" rchgeführt wurde. Auch die Hypnose hat schon viele anke Krieger vorübergehend gesund gemacht.

Trotzdem muß ich vor dem leichtsinnigen Gebrauch eses Heilmittels warnen. Ich kenne Reisende, Ingenieure, Kasseure, Studenten, die sich gern bei ihren Bekannten ls Hypnotiseure produzieren und stolz behaupten, sie önnten jede nervöse Krankheit heilen. Was sie unter Umständen anrichten können, das sieht der Nervenarzt erst viel später. Auf keinen Fall sollte man sich zum Vergnügen und um es auch einmal erprobt zu haben, hypnotisieren lassen.

Der Hypnotiseur erlangt nach einigen Hypnosen eine vollständige Herrschaft über sein Opfer; wenn er diese Herrschaft nicht mißbraucht, sie zum Wohle der Hypnotisierten anwendet, so mag man dieses Verhältnis zwischen Sklaven und Tyrannen noch hingehen lassen. Ist aber ein solches Verhältnis eine Erziehung zur Willensstärke?

Das letzte Heft des „Neurologischen Zentralblattes" brachte eine sehr lehrreiche Abhandlung über Hypnose durch Briefe. Dr. Oskar Kohnstamm, ein sehr renommierter deutscher Nervenarzt, behandelte in seinem Sanatorium eine Kranke wegen verschiedener nervöser Beschwerden mit Hypnose, wobei sie während der Hypnose um Erlebnisse ausgefragt wurde, welche das Leiden verursacht hatten und seit langem scheinbar vergessen („verdrängt") waren. (Diese hypnotische Methode wurde ursprünglich von Freud angewendet und gänzlich verlassen, weil er bald erkannte, daß die Aufgabe des Arztes eine Erziehung zur Wahrheit wäre. Der Kranke muß es lernen, seine geheimen Gedanken offen zu erkennen und den Mut haben, sich zu ihnen offen zu

bekennen.) Nun erkrankt die Patientin von Kohnstamm zu Hause und schreibt ihrem Hypnotiseur einen verzweifelten Brief. Sie litte an furchtbaren Kopfschmerzen und könne sich nicht mehr helfen. Dr. Kohnstamm erwidert ihr: „Liebes Fräulein X.! Soeben erhalte ich Ihren Brief und beeile mich, Ihnen zu antworten. Sie werden den Abend nach Empfang dieses Briefes sich so zu Bett legen, daß Sie um 9 Uhr einschlafen können, schlafen fest und traumlos bis 6 Uhr, dann wissen Sie den Grund der Störung und sind auf der Stelle geheilt. Noch im Laufe des Tages der Heilung werden Sie mir ausführlich berichten, was Ihnen eingefallen ist. Sie werden alsdann meinen Brief zerreißen und seinen Inhalt vergessen. Dr. K."

Pünktlich, wie es der Hypnotiseur befahl, schläft die Kranke ein, teilt dem Arzte irgendeinen harmlosen Vorfall mit, der sich vor vielen Jahren zugetragen, und ist von ihren Kopfschmerzen geheilt.

Grenzt das nicht an Zauberei? Aber ist diese Abhängigkeit ein Zustand von geheilter Willensschwäche? Benötigt man zu einem solchen Erfolg unbedingt den Hokuspokus einer schriftlichen Hypnose?

Wie aber ist der Vorfall zu erklären? Doch nur, daß die Dame sich nach einem Briefe ihres Hypnotiseurs gesehnt hat. Behauptet doch die Freud-Schule nicht ohne eine gewisse Berechtigung, der Hypnotisierte verliebe sich blitzschnell in seinen Meister. Liebe ist ja der Wille zur Unterwerfung. Und Hypnose heißt vielleicht: Jetzt kannst du mit mir tun, was du willst . . . Und sollte die Dame nicht Kopfschmerzen gelitten haben, weil sie zu viel an ihren Dr. K. dachte und sich dieses Denken und seine geheimen Motive nicht eingestehen wollte? Dann war das Wunder des Briefes ein sehr natürliches Wunder! Der Doktor denkt an dich, er antwortet dir sofort, er hält seine schützende Hand über dich,

du bist ihm doch nicht gleichgültig, du bist nicht vergessen ... Mache ihm die Freude und zeige ihm, wie groß seine Macht ist! Was er selbst aus der Ferne über dich vermag!

Welcher Arzt könnte nicht über zahlreiche ähnliche Fälle wunderbarer Heilungen verfügen, ohne die Zauberei einer Fernhypnose in Anspruch nehmen zu müssen! Es gibt immer Menschen, die nach fremden Imperativen lechzen und die nur über Befehl eines anderen glücklich sein können. Gesund sein heißt aber auf sich selbst gestellt sein. Die Hypnose aber stellt den kranken Willen nur vorübergehend beiseite. Die Willensschwäche verbirgt sich hinter einem fremden Willen, um wieder hervorzutreten, wenn der Herrscher seine Rolle ausgespielt hat.

Darum mögen es sich alle die Kranken, die sich nach einer Hypnose sehnen, sagen lassen: Nicht im Schlafe durch fremden Willen, — im Wachen durch Eure Erkenntnis muß Euch die Genesung werden! Reißet Euch aus der trügerischen Welt ohnmächtiger Träume und sucht das wirkliche Leben in Erfüllung der Pflichten! Schaffet Euch neue Möglichkeiten des Genießens und des Glückes, indem Ihr die unendlichen Welten der Kunst, des Denkens, der Freude an der Natur erobert. Und redet nicht immer wieder von Eueren Leiden! Schweiget! Schweiget! Schweiget! Erst das Wort gibt den Dingen seine Realität — sagt ein Wahrwort von Oskar Wilde. Erst das Klagen macht das Leiden zu einer wirklichen Krankheit.

Suchet die Hilfe nicht bei Hypnotiseuren und anderen Wundermännern. Erschließet Euch die reichen Kräfte Euerer eigenen Seele! Erkennet Euch, auf daß Ihr erst sehet, wie unglücklich Ihr seid und warum Ihr leidet ... Dann erst sind Euch alle Wege offen, die ins Land der Gesundheit führen.

Die große historische Mission.

Der Glaube an die eigene Größe wurzelt tief in jedes Menschen Brust. In der Jugend erheben sich unsere Gedanken über die Mitwelt hinaus und zeigen uns weite, hochgesteckte Ziele. Erst allmählich reduziert man ernüchtert die unermessenen Forderungen der Jugend und fügt sich seufzend in das bescheidene Los der Wirklichkeit. Der Neurotiker zeigt alle menschlichen Bestrebungen maßlos vergrößert, zur Karikatur verzerrt oder zur Lächerlichkeit verkleinert. Sein Ehrgeiz ist maßlos. Jede Neurose ist im Grunde genommen unbefriedigter Ehrgeiz. Wonach geht dieser Ehrgeiz? Man lasse sich nicht von den halben Geständnissen über den wahren Tatbestand hinwegtäuschen. Die Neurotiker haben alle den Glauben an „ihre große historische Mission". Sie sträuben sich gegen eine Rolle in diesem Erdenwallen, die sie zur Mittelmäßigkeit verurteilt. Sie ringen mit der Gottheit, wollen selbst Götter sein, messen sich übernatürliche Kräfte zu, wollen führen, zerstören, aufbauen, die Welt umgestalten, Feldherren, Genies, Propheten, Erfinder oder Multimillionäre sein. Nur nicht im Alltag untergehen: Immer über die Menge emporragen, sich auszeichnen! Immer mit der stolzen Geste, den Kranz von den Sternen zu holen, das Irdische verachtend, die gewöhnlichen Ziele der Sterblichen unterschätzend, von dem Verlangen gejagt, dem eigenen Namen Unsterblichkeit zu verleihen.

Dieser Glaube an die „große historische Mission" (Jesus, Napoleon, Goethe usw.) würde zum Wahnsinn

ren, wenn er nicht durch eine polare Kraft im Gleich-
wicht gehalten würde. Dieses Gegengewicht ist wieder
s „Gefühl der Minderwertigkeit". Man ist geringer als
r Geringste, jeder andere ist kräftiger, ist entschlossener,
schöner, ist klüger. Der Nervöse mißt seine Persönlich-
it immerwährend an der Umgebung. Das Minderwertig-
itsgefühl vergrößert die Umgebung und verkleinert
s Ich.

Diese beiden Kräfte zerren an der empfindsamen Seele
s Neurotikers. Er ist bald der Große, bald der Kleine,
ld Gott, bald Teufel, bald vom Rausche des Größenwahns
füllt, bald vom Katzenjammer der Minderwertigkeit er-
iedrigt. Je nach der Verteilung dieser beiden Kräfte
„Größenwahn" und „Minderwertigkeitsgefühl" bildet sich
der Charakter, repräsentiert sich die äußere Persönlichkeit.
Immer wird die eine Kraft vor der Welt und — wie
häufig! — auch vor sich selbst versteckt.

Da die wirkliche Welt dem Nervösen die Verwirk-
lichung seiner ehrgeizigen Pläne nicht gestattet, lebt er in
einer Welt der Phantasien und erbaut sich seine zweite
Welt, in der er Kaiser, Führer, Zauberer und Umgestalter
dieser Welt ist. Je tiefer er sich in die Welt der Phan-
tasien verstrickt, desto unfähiger wird er, sich an die trockene
Realität anzupassen.

Goethe hat in Erkenntnis dieser Tatsachen seinen
„Faust" geschaffen: einen geistesgewaltigen Menschen, der
sich übernatürliche Kräfte zuschreibt, der sich dem Bösen
verschreibt, um die Grenzen der Menschlichkeit zu erweitern,
und der an seine große historische Mission glaubt. Ver-
gebens versucht Mephisto ihn durch irdische Leidenschaften
von seinem Ziele abzulenken. Die Liebe bleibt nur eine
Episode in seinem tatenreichen Leben. Noch deutlicher aber
wird die Phantastennatur des Nordländers durch den

„Peer Gynt“ von Ibsen zur Darstellung gebracht. Peer Gynt ist der typische Neurotiker, der an seine große historische Mission glaubt. Er will Kaiser, Dichter, Entdecker werden, er träumt davon, die Sahara in ein Meer zu verwandeln. Er flieht vor den Gefahren der echten Liebe, die ihm ein Heim und Ruhe bieten, aber seinen Träumen von irdischer Größe ein Ende bereiten würde. Solveig bleibt das „unerreichte“ reine Ideal, wie es der Phantast benötigt, um die Liebe nicht durch den Besitz zu zerstören. Dieses Motiv wurde von Ibsen schon in der „Komödie der Liebe“ angedeutet, jener ersten seiner Zeitsatiren, die einen Sturm der Entrüstung in Norwegen hervorrief und ihn zwang, sein Vaterland zu verlassen. „Peer Gynt“ wurde in Rom, fern von der Heimat, geschrieben.

Faßt man aber „Peer Gynt“ als einen Traum des Dichters auf, als ein offenes Bekenntnis, als ein Abreagieren übermächtiger Leidenschaften — ähnlich wie „Der Traum ein Leben“ es für Grillparzer gewesen*), so enthüllt sich der geheime Sinn des Stückes. Ibsen war der Sohn eines reichen Vaters, der sein Vermögen verschleuderte und die Familie in Armut zurückließ. Diese Vergangenheit teilt „Peer Gynt“ mit Ibsen. Beide mußten vor dem Zorn ihrer Mitbürger fliehen. Nun aber liest sich die Dichtung wie eine wunderbare Prophezeiung des in der Fremde an Heimweh leidenden Dichters. Solveig ist das Symbol für Norwegen, für seine Heimat. Ihr Lied klingt auch immer in der Ferne in seinen Ohren! Keiner ist Prophet in seinem Vaterlande. Im Süden wird der Dichter (Peer Gynt) Prophet; im Süden und in der Fremde findet er Lohn und Anerkennung, um dann müde und

*) Vergleiche die Analyse von „Der Traum ein Leben“ in meinem Büchlein „Dichtung und Neurose“ (Verlag von J. F. Bergmann, Wiesbaden).

reuig zur Heimat zurückzukehren, die ihn gütig und liebevoll verzeihend wie eine auf den Sohn harrende Mutter aufnimmt. Darum wird die Geliebte Solveig in der letzten Szene zur Mutter. „Auf meinem Schoß hat mein Junge gescherzt, — Hat ihn seine Mutter geherzt. — An Mutters Brust hat mein Junge geruht — Sein Lebtag. Gott segne dich, einziges Gut! — An meinem Herzen zunächst war sein Platz, — Sein Lebtag — Jetzt ist er so müd mein Schatz.“ — Nur so ist es zu begreifen, daß die Geliebte plötzlich zur Mutter wird. Norwegen war seine Heimat, seine Liebe; alle seine Stücke spielen in der Heimat; all sein Sehnen ging nach dem Ruhm und der Liebe der Heimat.

Es wäre verlockend, die ganze Erfüllung der Wünsche des Dichters an seinem Helden Peer Gynt nachzuweisen. Ich hebe nur noch ein Detail hervor: Die Szene vor der Sphynx. Er liebte es später, seinen Lesern Rätsel aufzugeben und als „nordische Sphynx“ zu figurieren.

Dem Dichter Ibsen ist die Sehnsucht der „großen historischen Mission“ glorreich in Erfüllung gegangen. Der Traum von Peer Gynt hat sich erfüllt! Sein Vaterland hat ihn reuig als Kind an seine Brust genommen und ihm den ersten Platz an seinem Herzen angewiesen . . .

Unter Millionen Peer Gynts erfüllt sich einem einzigen dieser Traum. Die meisten kommen in den Löffel des Knopfgießers, um umgeschmolzen zu werden. Ich habe dies in „Dichtung und Neurose“ folgendermaßen ausgedrückt: „Damit *ein* schaffendes, zerstörendes, aufbauendes Genie entstehen kann, müssen tausend nutzlose Opfer, müssen zahllose Neurotiker, die mißlungenen Probestücke eines gelungenen Meisterstückes, in Brüche gehen.“ . . .

Berufswahl und Erotik.

Forscht man bei verschiedenen Menschen nach dem Motiv der Berufswahl, so erfährt man mit Staunen, daß die meisten Menschen durch Zufall zu ihrem Berufe gekommen sind. Oft hat der Vater entschieden, ein anderes Mal der Zufall. Hat man aber Gelegenheit, Menschen zu analysieren, die ihren Beruf aus Neigung erwählt haben, so wird man immer Zusammenhänge zwischen Berufswahl und Erotik finden. Übrigens haben die Menschen, die einen Zufallsberuf haben, meist einen Nebenberuf oder einen „Sport", der dann den eigentlichen Beruf ihrer Wahl darstellt. Es macht das Unglück unserer Zeit aus, daß die Freude am Beruf immer seltener wird. Beruf sollte aber immer die Arbeit sein, zu der man sich berufen fühlt. Nur diese Arbeit wird uns Freude bereiten und uns ganz ausfüllen.

Die Rolle der Erotik in der Berufswahl ist nur ein Stück aus der wichtigen Rolle der Erotik im Leben. Sie gleicht dem Baume, dessen Wurzeln tief ins Irdische und Triebhafte hinabreichen, dessen Blüten aber gegen den Himmel streben. Jede Zelle dieses Baumes wird von Säften durchströmt, die aus den Wurzeln in die Höhe steigen, aus der Erde gegen die Höhe. Jeder Mensch ist so ein Baum, der ewig mit dem Triebhaften und Erdhaften verbunden bleibt.

Es ist eine alte Tatsache, daß jede Kunst umgewertete Erotik ist. Der Künstler zeugt seine Werke wie seine Kinder. Ein Stück seiner Erotik geht für das Leben verloren. Das hat Richard Wagner gewußt, wenn er ausführte: „Die Kunst fängt genau an, wo das Leben aufhört, wo nichts mehr gegenwärtig ist, da rufen wir in der Kunst, „ich wünschte".

In der Kunst lebt der leidende Künstler seine übermächtige Sexualität aus. Alle Kraft, die Wagner in seinen Tristan hineingelegt hat, ging der Wesendonk verloren. Durch den Tristan konnte er sich frei machen, wie sich Goethe durch den Werther aus der Hörigkeit der Liebe in die Freiheit des Schaffenden gerettet hat.

Die Philosophen schöpfen aus der gleichen Quelle. Freud hat in seiner anregenden Studie über „Leonardo da Vinci" die Behauptung aufgestellt, daß jeder Forschungstrieb auf den ursprünglichen Drang des Kindes, die Wahrheit über die Herkunft des Kindes zu erfahren, zurückzuführen sei. Sicher ist es, daß sich in den komplizierten philosophischen Systemen sehr oft der verborgene erotische Kern nachweisen läßt, der als Kristallisationspunkt des ganzen Gebildes zu betrachten ist.

Jedermann hat seine bestimmten Neigungen, über deren Ursprung er sich kaum Rechenschaft gibt. Schon das ästhetische Interesse zeigt einen unübersehbaren Reichtum von individuellen Geschmacksrichtungen. Der eine interessiert sich für Augen, der andere für Hände, der dritte für ein kleines Füßchen, der vierte betrachtet die Nase, die Ohren, der fünfte die Gestalt, der sechste den Gang usw. Die Erfahrung zeigt, daß das Schönheitsideal sich an die „erogenen Zonen" heftet. Wir finden jene Stellen des menschlichen Körpers anziehend, die auch für uns eine reichere Sensibilität aufweisen. Auf diese Weise entsteht

der „Fetischismus des Normalmenschen“ (die Teilanziehung), von dem eigentlich kein Mensch frei ist. Diese Teilanziehung bedingt den individuellen Geschmack der Liebe.

Unwillkürlich wird sich diese Anziehungskraft in dem Beruf ausdrücken. Einen Fußfetischisten, der wie Retif de la Bretonne in Entzücken gerät, wenn er ein schön gestiefeltes Füßchen bemerkt, wird es zu einem Berufe drängen, bei dem er mit Füßen zu tun hat. Er wird Schuster oder Hühneraugenoperateur, betreibt Pedicure, sowie der Handfetischist die Manicure allen anderen Beschäftigungen vorziehen wird. Das Interesse für die Hand kann einen Maler verleiten, nur Hände zu zeichnen, den anderen bringt sie auf Beobachtung der Hände zum Zwecke von Charakterstudien, der dritte wird sich als Physiologe mit der Funktion der Hand beschäftigen, der vierte wird zum Handschuhmacher werden. So gestand mir ein Handschuhmacher, der Anblick einer schönen Hand sei das höchste Lustgefühl, das er kenne und das nur von der Ekstase übertroffen wird, die ihn erfüllt, wenn er diese Hand küssen kann. Der Poet wird dann die Hände besingen und sein Drama den schönen Händen der Dame widmen, wie Gabriele d'Annunzio, der seine Gioconda den schönen Händen der Duse gewidmet hat.

Es gibt Menschen, deren sexuelles Interesse mit dem Haar zusammenhängt. Friseure, die es in ihrem Fach zu großer Anerkennung bringen und besonders kunstvolle Damenfrisuren bauen können, zeigen häufig auch ein erotisches Interesse für das Haar. Ich kannte einen Friseur, der beim Wühlen im üppigen Haar ein Prickeln in den Fingerspitzen empfand, das sich zu gewaltiger Erregung steigern konnte.

Auch bei Ärzten entscheidet das erotische Interesse die Wahl des spezialistischen Berufes, sofern nicht der Zufall mitgespielt hat. Wer für schöne Nasen schwärmt, wird

Nasenspezialist, der leidenschaftliche Frauenfreund wird zum Frauenarzte, der seine sadistischen Triebe zur menschenrettenden Handlung des Frauenoperateurs sublimiert, der Ohrenfetischist wird sich das Ohrenfach wählen, alles natürlich unbewußt, ohne sich über die Quellen seines reichen Interesses Rechenschaft geben zu können oder zu wollen. Daß der Chirurge aus seiner Schwäche seine Stärke gemacht hat, beweist wieder die Wahrheit des Hebbel-Wortes: Unsere Tugenden sind die Bastarde unserer Laster. Oft gibt die Analyse eines Falles erst die Erklärung der Berufswahl. Ein Röntgenarzt erzählte mir, daß er schon vor der Entdeckung der Röntgenstrahlen sich immerwährend mit dem Gedanken beschäftigt habe, in das Innere des Körpers einzudringen und fremde Menschen seelisch zu durchleuchten. „Ich habe die Röntgenstrahlen der Seele früher gekannt als die der Röntgenapparate.“

Es wäre noch manches über dieses Thema zu erzählen, was ich keuschen Ohren nicht mitteilen darf. Wir lernen aus allen diesen Untersuchungen die allgewaltige Macht des Eros kennen, den Sophokles mit Begeisterung den „Allsieger im Kampf“ genannt hat. Er bestimmt unser Dasein, zeichnet ihm Wege und Formen vor und ist immer zu finden, wo wir ihn am wenigsten vermuten. Er nimmt tausend Gestalten an und, wenn wir ihn fliehen, ist er uns näher, als wenn wir ihn suchen . . .

Die Geheimnisse der Seele.

Rastlos jagt der Mensch dem Glücke nach. Vor ih steht es lockend und werbend wie ein Phantom. Er wäh es zu greifen und festzuhalten und schon ist es en schwunden. Im Traume scheint es ihn zu überraschen u die Erfüllung seiner geheimen Wünsche zu bringen. A — und ist der Wunsch von der Wirklichkeit durchgese worden, so verliert er seine beglückende Kraft. Der Bes entwertet, das Unerreichbare scheint das einzig Erstreben werte zu sein.

Zum Glück gehört auch der Besitz eines zweite Menschen, der uns versteht, der unsere Sehnsucht na Liebe und Freundschaft erfüllt, der uns Lehrer, Führ und Berater ist und sich von uns belehren, führen u beraten läßt. Die Menschen verzehren sich in Sehnsu nach dem anderen, der sie zu den Höhen geleiten soll, d sie allein nimmer erklimmen können. Das Bedürfnis na Mitteilung, nach Aussprache, nach einem Gefäß, in d wir unsere Leiden und Freuden eingießen können, wäch mit den Jahren. Viele Menschen erkranken, weil sie die Ergänzung ihres Ich nicht finden konnten. Sie wend sich verzweifelt von der Welt ab, klagen über ihr traurig Schicksal, sind verbittert, mit sich und der Umgebung ze fallen, stehen mißgelaunt abseits von dem treibend Strome des Lebens. Alle Neurotiker sind Menschen m

unerfüllter Sehnsucht und einer drückenden Unfähigkeit, die Forderungen ihres eigenen Ehrgeizes zu erfüllen. Manche wenden sich ganz von der Welt ab und versinken in ein wunderliches Traumleben, das sie für das wahre Leben unbrauchbar macht. Sie scheinen ganz „verinnerlicht", ganz nach innen gekehrt, ganz in sich zurückgezogen, als ob sie in ihre eigene Haut zurückgekrochen wären. Dieser Zustand kann so hohe Grade erreichen, daß sie für die Welt unbrauchbar werden und den Weg zur Wirklichkeit verlieren. Aus dem „Labyrinth der Brust" führt sie dann kein Ariadnefaden der Erkenntnis in die Außenwelt zurück. Dieser Zustand, den der Schweizer Psychiater Jung mit dem treffenden Ausdruck der „Introversion" bezeichnet hat, ist das Kennzeichen der Geisteskrankheit, der Psychose. Der Wahnsinn ist ein Abbrechen der Brücken zur Umwelt, eine gewollte Isolierung.

Aber es gibt auch einen anderen Weg. Man kann sich in sein Ich versenken und zurückgekommen — doppelt gefestigt und mit neuen Kräften ausgestattet, den Kampf des Lebens bestehen. Denn die eigene Seele hat wunderbare Kräfte, die meistens brach liegen und des Zauberwortes harren, um sich in Taten umzuwandeln. Jeder trägt einen Jungbrunnen in seinem Innern, aus dem er verjüngt emporsteigen kann zu neuen Freuden und neuen Leiden. Alle großen Meister haben eigentlich nur die eine Kunst gelehrt: sich zu verinnerlichen! Alle berühmten Philosophen, alle Propheten, alle Dichter schöpfen aus dem unergründlichen Brunnen der Seele und lehren uns, die Eimer tief hinunterzulassen und mit köstlichem Inhalt ans Licht zu fördern.

In dem gedankenreichen Buche „Probleme der Mystik und ihrer Symbolik" (Wien und Leipzig, Verlag Hugo Heller) hat Herbert Silberer den Nachweis geliefert,

daß die königliche Kunst des Goldsuchens, die Alchimie, eigentlich ein Suchen nach dem Gold der Erkenntnis bedeutet und daß der richtige Alchimist bemüht war, sein Ich in dem Schmelztiegel der Seele umzuschmelzen, die Schlacken auszuscheiden, sich zu reinigen und seine Wiedergeburt als reines Gold zu erleben. Wer mit sich unzufrieden ist, der kann einen anderen Menschen aus sich machen. Er muß sich nur in sich versenken, sich erkennen, sich überwinden, das Fehlerhafte bekämpfen, das Taugliche stärken, das Böse unschädlich machen und das Gute heranbilden. Er darf nur das eigene Ich nicht fliehen, er muß sich erkennen und sich in sich versenken; aber ohne den Rückweg zum Leben zu verlieren.

Was sehen wir aber, wenn wir das Leben beobachten? Wir bemerken eine Menschheit, die auf der Flucht vor dem eigenen Ich das Leben verbringt. Unser ganzes Leben besteht aus Ablenkungen und Zerstreuungen statt aus Erkenntnis und Zusammenfassung der inneren Kräfte. Der moderne Kulturmensch macht eine Bildungshetze mit, die ihm gar keine Zeit läßt, sich mit sich selbst zu befassen, sich Rechenschaft über sein Ich, seine Ziele, seine Enttäuschungen und Niederlagen, seine Hoffnungen und Siege abzulegen. Denn die modernen Menschen haben das Alleinsein verlernt. Diese Angst vor der Einsamkeit erreicht beim Neurotiker lächerliche Grade, sie zeigt uns dieses soziale Gefühl zur Karikatur entstellt. Da ist die Dame, die mindestens vier Verwandte oder Freunde um sich haben muß, sonst erkrankt sie an einem heftigen Angstanfall; da ist der Herr, der sich seine Wochentage so einteilt, daß er jeden Abend in einem anderen Verein verbringen kann und den Sonntag selbstverständlich in einer großen Gesellschaft usw. . . . Aus Angst vor der Einsamkeit werden sogar gleichgültige und unsympathische Menschen heran-

zogen; alles besser als allein sein! Motiviert wird dieses Heranziehen von fremden Menschen mit der Unerträglichkeit der Langeweile.

Nun wird sich der verinnerlichte Mensch höchstens mit anderen langweilen und nie mit sich selbst. Er hat immer Fragen zu stellen und zu beantworten, Probleme zu erledigen, er besucht den Tempel seiner Erinnerungen und Erfahrungen, er prüft und wägt, er richtet und verteidigt, er ordnet und sichtet; er gibt sich Rechenschaft, reißt Veraltetes nieder und zieht die Grundrisse neuer Taten. Wenn Dichter sein nach Ibsen „Gerichtstag über sein eigenes Ich halten" heißt, dann wird der verinnerlichte Mensch immer wieder zum Dichter. Denn das Leben wird zu einem Kunstwerk, indem er trachtet, es zu einem Kunstwerk auszugestalten, die stärksten seiner Anlagen auszuleben, die reichsten Möglichkeiten zur Wirklichkeit zu machen und es mit Arbeit und Schönheit zu füllen. Aber auch die Erkenntnis der eigenen Fehler, der Laster, der bösen egoistischen Gedanken des Neides, der Todeswünsche, der verbrecherischen Lüste gehört zum Wesen der Verinnerlichung. Im Schmelztiegel der Seele müssen die Reste des Urmenschen in der Glut der Liebe aufgehen, sich zu wohltätigen Kräften sammeln — ein „Teil jener Kraft, die stets das Böse will und doch das Gute schafft".

Alle Menschenfreunde träumen jetzt von der Wiedergeburt der Menschheit nach dem Kriege. Der ungeheuren Welle des Hasses wird eine Hochflut der Liebe folgen. Man spricht von Abrüstung, von Schiedsgerichten, vom ewigen Frieden. Ist eine solche Wiedergeburt sozial möglich, wenn sie nicht jedes Individuum für sich durchmacht? Wäre dieser grausigste aller Kriege möglich gewesen, wenn nicht eine heuchlerische Kultur den Abgrund von Haß und Neid und Blutgier verdeckt hätte, die in unseren Seelen-

tiefen schlummern? Die Kriegspsychose, die wir jetzt alle schauernd miterlebt haben und die hohe und edle Geister ebenso ergriffen hat wie die gemeinen, ist nur als ein elementarer Ausbruch zurückgestauter Kräfte zu begreifen. Soll die Menschheit eine Wiedergeburt durchmachen, so muß sie von jedem einzelnen ausgehen. Jeder muß rückblickend auf alle Phasen des Krieges sich prüfen und erkennen, wie er sich von der allgemeinen Strömung fortreißen ließ, ja einen Teil dieser Strömung gebildet hat.

Aus dem Leid allein stammen die Kräfte, welche zu einer Umgestaltung des Lebens und des Fühlens drängen. Nun da wir den Becher des Leides bis auf den Grund geleert haben, da wir die Ekstasen und den Ekel des Krieges, all das Verwirrende, Fortreißende, Zerstörende, Asoziale, Verbrecherische, Grausame und Niederdrückende durchgemacht haben, sind wir reif geworden für eine neue Zeit und eine neue Einstellung zum Leben. Nun müssen alle unsere Gefühle und Gedanken in den Schmelztiegel der Seele geworfen und umgegossen werden.

Im „Peer Gynt“ erscheint ein Knopfgießer, der die mißlungenen Menschen in seinem Schmelzlöffel umgießt. Dieser Knopfgießer ist die Erkenntnis, und jedermann sollte die Knöpfe, welche sein altes Wams zusammenhalten und ihn beengen, umgießen. Wir verstehen den Knopfgießer als ein Symbol, das Tod und Leben darstellt. Denn immer muß der alte Adam sterben, ehe ein neuer aus den Flammen ersteht.

„Die Symbole“ — führt Silberer in dem erwähnten Werke aus — „sagen jedem seine Wahrheit. Zu jedem sprechen sie anders. Keiner erschöpft sie. Jeder sucht im Unbekannten zuerst *sein* Ideal. Es kommt nicht so sehr darauf an, welches Ideal er sucht, sondern *daß* er eines sucht. Das Streben selbst, nicht das Objekt des Strebens

ildet die Grundlage der Entwicklung.“ In dem ewigen Streben nach der inneren Läuterung und Reinigung, in dem Ringen nach einem neuen Menschen offenbart sich schon das Wunder der Wiedergeburt. Nur der ist verloren, der dieses Streben aufgegeben hat! Nur der ist nicht zu heilen, der sich selbst nicht heilen will! Es gibt kein seelisches Leiden, das sich nicht in dem Schmelztiegel der eigenen Seele auflösen lassen würde!

Vergangenheit und Gegenwart.

Die junge Hausfrau lehnte sich an ihren Mann, den Dichter. „Du bist uns noch das Märchen von der „Prinzessin und ihrer Schatzkammer der Liebe“ schuldig geblieben.“

Der Arzt und der Maler drängten gleichfalls. Nur die Frau des Arztes meinte: „Ich mag Märchen nicht. Erzählen Sie doch Tatsachen!“

Der Dichter lächelte: „Wenn wir nur wüßten, was Märchen und was Tatsachen sind. Jedes Märchen ist Verschleierung einer Tatsache. Ich will mein Märchen nur als die bildliche Darstellung eines Problems ansehen, das mich dieser Tage sehr beschäftigt. Ich schreibe an einem Drama, dessen Held mit der Vergangenheit seiner Liebsten nicht fertig werden kann. Und es ist mir klar geworden: Man liebt erst einen Menschen, wenn man seine Fehler liebt und seine Vergangenheit erträgt. Bringt man es dazu, diese Vergangenheit mitzulieben, so hat man die stärkste Probe der Liebe bestanden.“

Die junge Frau schmollte: „Das ist kein Märchen. Das ist wieder eines Deiner endlosen philosophischen Gespräche, die mich ermüden. Ich bin für das Einfache oder für . . .“

„Das Märchen“ — meinte der Maler.

„Also in Gottes Namen erzählen wir das Märchen. Paßt auf! Es war einmal eine Prinzessin. Sie heiratete

einen Prinzen, der sie so wahnsinnig liebte, daß er auf alles eifersüchtig war, selbst auf ihre Vergangenheit. Prinzessinnen haben zumeist eine Schatzkammer der Vergangenheit. Auch unsere Prinzessin pflegte immer heimlich diese Kammer zu besuchen. Der Prinz überraschte seine Frau öfters, wenn sie mit glühenden Wangen und glänzenden Augen aus der Schatzkammer der Vergangenheit kam. Er hatte den Eindruck, daß ihre Augen noch viel mehr glänzten, als wenn er sie liebevoll an sein Herz preßte. Da er unter ihrer Vergangenheit litt, verbot er ihr strenge, diese Kammer zu besuchen. Vor seinen Augen sperrte sie das kleine Gemach mit einem goldenen Schlüssel ab und warf den Schlüssel in das Meer der Vergangenheit.

Von diesem Tage aber wurde sie sehr traurig. Ihre blühenden roten Wangen verblaßten, ihr heiteres silbernes Lachen verstummte, und ohne daß sie dies sich erklären konnte, rannen ihr Tränen über die bleichen Wangen. Beide dachten nicht daran, daß es das Verbot war, die Kammer zu besuchen, welches dies schwere Leiden hervorgerufen hatte. Als die Prinzessin bei den Küssen ihres Liebsten keine Süßigkeit mehr fühlte, berief er viele berühmte Ärzte an seinen Hof. Einer von ihnen riet ihnen an, an den Hof eines Königs zu fahren, der der „Liebeshof" hieß. Nicht nur das Königspaar liebte sich seit vielen Jahren wie am ersten Tage, sondern der ganze Hof kannte nur die glückliche Liebe. Dort befand sich auch ein Altar, welcher der Göttin der Vergangenheit geweiht war.

Unser unglückliches Paar zog nun an diesen Hof. Der liebesselige König empfing ihn und ließ sich seine Geschichte erzählen. Als er von dem Verbot hörte, leuchteten seine Augen auf und er sprach: „Das ist die Ursache Deiner Leiden. Lass' Dich von mir belehren. Auch ich war auf die Schatzkammer meiner Frau eifersüchtig. Aber

ich liebte sie so innig, daß ich mit ihren Augen sah, mit ihren Händen fühlte, mit ihrem Herzen empfand. Ich ging stets mit ihr gemeinsam in die Schatzkammer der Erinnerung und ihre Schätze wurden die meinen. Ich führte sie auch in meine Schatzkammer und wir beschlossen, die beiden Schätze zu vereinen. Siehst Du, in diese Kammer gehen wir an den Feiertagen des Lebens und jedesmal fühlen wir uns wunderbar gestärkt und jünger, jedesmal lieben wir uns inniger, weil uns unsere Erinnerungen an einanderbinden, statt uns zu trennen, wie es bei anderen unvernünftigen Menschen vorzukommen pflegt. Deshalb herrscht in meinem Reiche das Gesetz: Es dürfen nur die Menschen heiraten, welche imstande sind, ihre Schatzkammern der Erinnerung zu vereinigen. Du hast den Schlüssel, den kostbaren goldenen Schlüssel ins Meer versenkt. Du wirst jetzt zu der Traumfee pilgern müssen, daß sie Dir den Schlüssel aus dem Meer der Vergessenheit reicht . . ."

Hier bricht mein Märchen ab. Ich will noch ergänzen, daß sie den goldenen Schlüssel wieder erhielten und die Prinzessin wieder vollkommen gesund wurde. Die Liebe zur Gegenwart und zum Prinzen kehrte wieder und . . . ."

„Wenn sie nicht sterben werden, so werden sie ewig leben" — meinte der Arzt. „Solche Menschen wird es immer geben, welche ihre Vergangenheit nicht ertragen können. Der eine will sie nicht sehen und wirft den goldenen Schlüssel weg, wie das sinnige Märchen unseres Dichters erzählt, ohne daß es ihm befohlen wird. Der andere aber starrt immer wieder nur auf seine Vergangenheit und wird mit ihr nicht fertig. Er vergißt daher die Gegenwart und bereitet die Zukunft nicht vor."

Die Frau des Arztes unterbrach ihn: „Du bist einseitig! Sollen wir unsere Vergangenheit nicht lieben, sollen

uns die schönen Erinnerungen nicht immer begleiten als unzerstörbare Schätze?"

„Freilich," meinte der Arzt, „sollen wir das. Es kommt alles nur auf das Maß an. Nie darf uns die Vergangenheit kostbarer werden als die Gegenwart. Es gibt dreierlei Menschen: Zukunftsmenschen, die immer in der Zukunft, in Luftschlössern leben, Vergangenheitsmenschen, die in dem Paradiese ihrer Vergangenheit träumen oder ewig über erlittene Unbill nachdenken, grollen und es im Geiste ändern, und . . . Gegenwartsmenschen, die der Pflicht des Tages leben. Das sind die eigentlichen Gesunden, die Schaffenden, die Tatmenschen. Denn gesund sein — heißt seine Vergangenheit überwinden."

„Wie stimmt das zu dem Märchen des Dichters? Die Prinzessin erkrankte, weil sie die Vergangenheit nicht sehen durfte."

„Nicht sehen wollen, heißt noch nicht überwunden haben. Einmal muß sich jeder mit seiner Vergangenheit auseinandersetzen. Der Unterschied ist nur der, daß es Menschen gibt, die sich fortwährend mit ihr auseinandersetzen."

Der Maler, der sehr aufmerksam zugehört hatte, mengte sich wieder in das Gespräch. „Es ist gewiß sehr tragisch, wenn Menschen mit ihrer Vergangenheit nicht fertig werden. Es gilt dies auch für die Völker ebenso wie für die Menschen. Menschen mit reicher Gegenwart überwinden ihre Vergangenheit am leichtesten. Es *gibt kein* anderes Mittel. Doch viel tragischer ist es, wenn *Menschen* ihre Gegenwart als Vergangenheit empfinden. Wenn alles Erleben für sie während des Erlebens schattenhaft und immateriell wird. Ich habe einmal, glücklicherweise nur einmal, eine solche Liebe durchleiden müssen, während deren Bestehen ich immer das Gefühl hatte: „Das ist nicht

ewig, das geht vorüber!“ Sonst haben alle Liebenden die Gewohnheit, ihre gegenwärtige Liebe als etwas Ewiges zu bezeichnen. Sie sträuben sich gegen den Gedanken, daß dieses herrliche Gefühl sterblich sein könnte.“

„Nun kann ich wieder mein Märchen fortsetzen,“ meinte der Dichter. „Es gab in dem Reiche, von dem ich sprach, einen Prinzen, der alle Schätze der Gegenwart auf ihre Eignung für die Schatzkammer der Vergangenheiten prüfte. Dieser . . .“

Ein schriller Ruf drang in die Gesellschaft: „Extraausgabe!“ Alles horchte auf. Als noch die Worte hörbar waren: „Großer Sieg!“ . . . da gab es kein Halten mehr. Die „glorreiche“ Gegenwart siegte und man wartete auf das Stubenmädchen, das die neueste Nachricht holen lief.

Und doch wie bald gehörte die Meldung einer jammervollen Vergangenheit an!

Der Kreislauf des Praters.

(Ein Sommermorgen im Prater.)

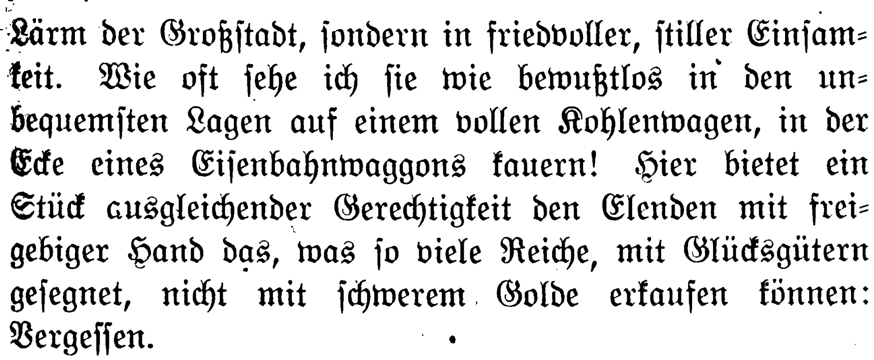
Die Schwüle der heißen Spätsommernacht lastet auf meinem Schlummer. Durch die weitgeöffneten Fenster dringt der Lärm der Großstadt. Bursche ziehen johlend und pfeifend vorbei; Wagen rasseln über das holperige Pflaster; aus dem nahen Gasthause hört man erregtes Debattieren; ab und zu tönt ein heiserer, mißglückter Jodler zu mir herüber. Ich schließe das Fenster, um Ruhe zu finden. Die Schwüle wird noch unerträglicher und steigert sich zur Qual. Ich öffne wieder das Fenster und mache noch einmal den Versuch einzuschlafen. Die letzte „Elektrische" fährt laut quietschend, schnarrend mit einem Riesenseufzer vorüber. Dann wird es etwas stiller. Meine Gedanken verwirren sich. Noch einmal höre ich den heiseren Jodler, der in der Höhe umkippt, dann schlafe ich ein.

Nur für einige Stunden. Schon bin ich wach und merke mit Freude, daß das erste Tageslicht das Dunkel des Zimmers erhellt. Was tun? Wieder einschlafen? Noch einige Stunden sich auf dem heißen Pfühl hin- und herwälzen? Plötzlich kommt mir der Gedanke, es einmal zu tun, wie ich es noch in jenen reichen Jugendtagen getrieben: frühmorgens in einen stillen Garten zu gehen, den Stimmen des Innern und der Natur zu lauschen.

Rasch ist der Entschluß ausgeführt, und etwas mürrisch über die unwillkommene Störung zur frühen Stunde, läßt mich der Hausbesorger auf die morgenstille Straße.

Das Leben, das wilde, tosende Leben der Großstadt scheint einen Moment den Atem anzuhalten. Weit und breit kein Mensch zu sehen. Erst um die Ecke treffe ich einen Wachmann, der schläfrig, müde, verdrossen wie ein Nachtwandler durch die Straßen auf- und abmarschiert. Alle Fenster sind weit geöffnet. Hie und da sieht man ein schlaftrunkenes Gesicht in den Morgen starren. Alles so ruhig, so verträumt. In der breiten Straße, die zum Prater führt, merkt man schon, daß sich der Tag langsam in Bewegung setzt. Einzelne Milchwagen rasseln vorüber; Kondukteure eilen zu ihren Remisen; Bäckerburschen laufen pfeifend mit vollgefüllten Körben an mir vorbei. Der Morgenappetit des ungeheuren Großstadtmagens soll gestillt werden. Sieh da! Auch ein wohlfrisiertes, hübsches Mädchen, echter Typus des süßen Mädels, geht, den Schirm lässig schwingend, vorüber. Woher kommt sie? Auf ihrem Gesichte liegt noch ein Abglanz jener Seligkeit, die für sie den Inbegriff des Lebens ausmacht, noch schwelgt sie im Nachgenusse frohverlebter Stunden.

Endlich bin ich im Prater. Statt der erwarteten Kühle empfängt mich eine trockene, regungslose, fast ausgedörrte Luft. Auf den ersten Bänken liegen einige Arbeiter im tiefen Schlummer. Der Arm des Gesetzes, der selbst den Obdachlosen das Schlafen auf diesen Bänken verbietet, hat sich offenbar müde gerüttelt. Oder er gönnt diesen Ärmsten der Armen den friedlichen Morgenschlummer, der sie eine Zeitlang ihre Not und ihr Elend vergessen läßt. Wie beneide ich diese Menschen um ihren tiefen Schlaf! Wie oft sehe ich sie in glühender Mittagssonne auf Steinen so fest schlummern, als wären sie nicht im



Lärm der Großstadt, sondern in friedvoller, stiller Einsamkeit. Wie oft sehe ich sie wie bewußtlos in den unbequemsten Lagen auf einem vollen Kohlenwagen, in der Ecke eines Eisenbahnwaggons kauern! Hier bietet ein Stück ausgleichender Gerechtigkeit den Elenden mit freigebiger Hand das, was so viele Reiche, mit Glücksgütern gesegnet, nicht mit schwerem Golde erkaufen können: Vergessen.

Rechts und links liegen sie, halb sitzend, halb liegend, auf den Bänken. Mancher lächelt im Schlafe, mancher hält die Fäuste geballt, als holten sie zu einem wuchtigen Schlage aus. Was mögen sie wohl jetzt träumen? Was bedeutet für sie der Begriff des Glückes? Ein Bett zwischen vier Wänden, ein Tag ohne Hunger, regelmäßige Arbeit, oder ein Leben ohne Arbeit, ein Rausch bis zur völligen Bewußtlosigkeit, eine Dirne oder ein Eheweib? Wie schlafende Schildwachen vor einem Zaubergarten scheinen sie mir. Wer in den Garten gehen will, wo die Lust zum Geschäft geworden ist, wo im wirren Taumel Liebe, Leben und Tod ihren Reigen aufführen, muß an ihnen vorbei ... Wie eine drohende Mahnung liegen sie da, gleichsam Zukunft und Vergangenheit zu einem verbindend. Die Schildwachen der Not, der Armut schlafen. Sie können keinem den Eintritt wehren, es sei denn, er habe ein so zartes Gewissen, daß er davor zurückschreckt, die Blume des Genusses zu brechen, während soviel Elend, so viele Seufzer, so viele Tränen, soviel Verzweiflung im trüben Strome der Großstadt verrinnen.

Unheimlich still ist es im „Englischen Garten". Venedig, die große Zauberin, schläft und träumt von neuen Siegen. Durch die geschlossenen Tore werfe ich einen Blick in diese sonderbare Schöpfung. Wie nüchtern und fahl sehen diese Holzpaläste im Lichte der ersten Sonnenstrahlen

aus. Der Boden ist übersät mit Koriandoli in allen Farbe
Ein leiser Windhauch führt so ein rosiges Papierstück w
und lagert es auf die Kappe eines „Pülchers", der gera
auf der Bank vor dem Tore schnarchend schlummert. Welch
Ironie des Schicksals! Welcher Gegensatz! Hier zittert no
die Luft von unzähligen Schmeichelworten, von leeren Ve
sprechungen, von glühenden Beteuerungen, von heiße
lockenden Werbeworten. Hier riecht es noch nach alle
Genüssen der Sinnesfreude, wie ein Gemenge all jene
Parfüms, welche die Luft erfüllt haben. Mir ist es, a
hörte ich noch das Knallen von Champagnerpfropfen, da
Rauschen von seidenen Dessous, und eine süße melancholis
werbende Wiener Weise, als hörte ich jenes leise, ve
führerische Flüstern, das den ganzen Garten durchzitter
Dort liegen sie, die Enterbten des Glückes, die mit lüsterne
großen Augen in den hellerleuchteten Garten hineingestar
und die die Glücklichen beneidet haben, die darin sich ve
gnügten. Wie vor einem Märchen standen sie vor de
Toren des „Englischen Gartens". Drinnen Licht, Lebe
Freude, Bewegung, Genuß, und hier Entbehrung, Schmu
Finsternis, Kummer und Elend. Wie mag sie der Neid ze
fressen haben! Ach, wie töricht ist dieser Neid! Sie wisse
es nicht, daß die Beneideten vielleicht in wenigen tolle
Stunden das ungestillte Sehnen ihres Herzens erstick
wollen, daß sie sich vergeblichst bemühen, die rasende
Schmerzen des Herzens zu betäuben, und daß ihr Ve
gnügen sie so häufig demselben Schicksal ausliefert, das d
Armen so grausam in seinen gierigen Krallen festhäl
Vielleicht schon im nächsten Jahr sind die Rollen vertausch
Der Arme spaziert in der frohen Menge und der Beneide
schleicht im Finstern um die Tore der Freudenstadt.

Ich gehe weiter. In raschem schneidigen Trab fäh
ein Gummiradler an mir vorbei. Zwei Paare sitzen dari

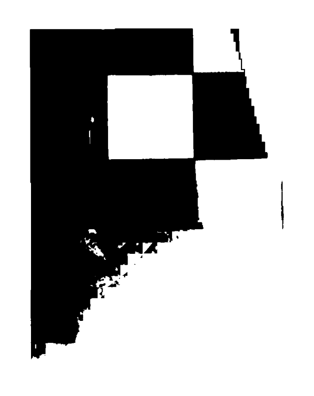
junge elegante Herren, die jeder eine lichtgekleidete Dame auf dem Schoß halten. Sie singen mit heiserer, mißtönender Stimme: „Das Drah'n das is mei' Leben!“ Ein rauher, unangenehmer Vierklang, der nicht ganz echt klingt. Es ist viel Gemachtes an dieser Freude. Ihre Nacht ist noch nicht zu Ende. Ihr Tag hat noch nicht begonnen. Die Praterfahrt bildet den Abschluß ihrer tollen „Drahrerei“. Sie sind nicht die einzigen, die auf diese Idee gekommen sind. Schon fährt ein zweiter Wagen vorbei, in dem der ältere Mann, müde und gelangweilt, mit schläfrig abgespanntem Gesichtsausdruck vor sich hinstarrt, während das junge Wesen mit dem Kutscher, der sich halb zu ihm umgedreht hat, ein anregendes Gespräch, wahrscheinlich über den Taxameter oder eine andere weltbewegende Frage führt. „Er“ macht den Eindruck, als müßte er als echter Kavalier wider seinen Willen seine Rolle als Liebhaber zu Ende spielen und noch in den Prater, während er am liebsten in seinem Bett schlafen wollte. „Sie“, als ob sie die glücklich aufgefundene Wurzen nicht entlassen wollte, bevor ihr Freund, der „Fiaker-Franzl“, auch sein redlich Teil dabei verdient hat.

Es erscheint mir wie eine Notwendigkeit, daß alle diese Leute in den Prater zurückkommen. Der Prater hat sie zusammengebracht, ihm müssen sie noch die letzte Huldigung darbringen, bevor sie vielleicht auf Nimmerwiedersehen auseinandergehen. So verrinnen hier die letzten trüben Wellen der heißen Sommernacht . . .

Sonst ist es unheimlich still. Die bleierne Ruhe kontrastiert seltsam mit der gewohnten Vorstellung vom Prater. Noch vor wenigen Stunden wimmelte es hier von tausenden Menschen; Militärmusik, Drehorgeln, Damenkapellen mengten ihre Klänge in die Rufe der Kellner, Salamutschimänner, der hungrigen Menschen. Hinter den

Büschen wandelte die Sünde und bot ihre wohlfeilen Genüsse an . . . Alles vorüber. Wer das schildern könnte, was sich in einer Nacht hier zugetragen, an kleinen und großen Tragödien, an Lustspielen, an Satiren, dem würde das Drückende dieser unheimlichen Ruhe erst recht zum Bewußtsein kommen.

Ich setze mich auf eine Bank und sinne ein bißchen diesen Gedanken nach. Wie lange, ich weiß es nicht. Aber ich merke plötzlich, daß sich der Garten belebt. Ein neuer Reigen beginnt. Es sind die Kranken, die hier Heilung suchen, denen es die Verhältnisse nicht gestatten, kostspielige Bäder aufzusuchen und die sich hier ihr Karlsbad, Marienbad und Kissingen mit bescheidenen Mitteln einrichten. Ungeheuer dicke Damen sind die ersten, die mit raschen Schritten an mir vorbeilaufen. Das sind die Opfer ihres Appetits und ihrer falschen Lebensweise, deren Sehnsucht eine schlanke Taille ist und denen das Marienbader Wasser und ausgiebige Bewegung verordnet wurde. Unaufhaltsam eilen sie vorüber, die einen schneller, die anderen langsamer, von dem einen Bestreben geleitet, hier etwas von ihrem Übergewicht zurückzulassen. Dann tauchen langsam Männer auf. Fahlgelbe Gesichter, die dem kundigen Blick von quälenden Magen- und Leberleiden erzählen. Melancholisch, fast mißmutig ziehen sie vorbei, man merkt es ihnen an, daß sie sich diese Stunde der Kur gewaltsam abgezwungen haben, daß sie mehr am Leben kranken als an den organischen Leiden. Sie zählen die Minuten, welche sie von ihrer pflichtgemäßen Arbeit trennen. Sie fühlen es instinktiv, daß dieses Surrogat einer Kur nicht dem Wesen einer Kur entspricht: daß ihnen das fehlt, was das Notwendigste ist: „Vollständige Ruhe des Geistes, ein Abreißen aller Fäden, die sie mit dem Leben verbinden.“ Doch



bald mischen sich freundlichere Gestalten unter die Vorüberwandelnden. Das sind die Menschen, welche nur dann zufrieden sind, wenn sie etwas für ihre Gesundheit tun; die eingebildeten Kranken, die für ihr Leben zittern und lieber eine überflüssige Kur machen, bevor es zu spät wird. Man kann da hier so schön das Nützliche mit dem Angenehmen, das Unangenehme mit dem Nutzlosen verbinden. Es steckt viel Aberglaube in dem Glauben der Menschen, die hier gewissermaßen ein rituelles Morgengebet zu Ehren der strengen Göttin „Hygiene" verrichten. Ein Tribut, der ihnen gestattet, später um so freudiger darauf los zu sündigen.

So führt hier die Großstadt ihre Opfer vorbei. Sie hat sie krank gemacht und sie zwingt sie, wieder alles zu tun, um zu gesunden, damit sie sich wieder in den sinnlosen Wirbel stürzen können. Allein auch jetzt in den ersten frühen Morgenstunden regt sich der Geist des Praters. Das gelbe Gesicht des Leberleidenden belebt sich, wenn die Dame mit den hundert Kilo vorübergeht, und der Ausgleich zwischen Karlsbad und Marienbad kommt viel leichter zustande, als der zwischen Österreich und Ungarn . . .

Die ersten Kellner erscheinen in den Kaffeehäusern, säubern die Tische, reinigen den Boden von den weggeworfenen Speiseresten und schmutzigen, fetten Papierfetzen. Ein paar Tische sind bald hergerichtet. Schöne weiße Linnen heben sich von dem dunklen Grün der Bäume wohltuend ab. Das Geschäft beginnt, der Prater speist wieder seine hungrigen Besucher. Aus Karossen steigen vornehme Damen und Herren, die zufällig in Wien sind, und machen ihre gewohnte Morgenpromenade. Auch die obligaten Pensionäre, die Studenten mit ihren Büchern, die Reiter, das Stammpublikum des Vormittags erscheint.

Alles atmet jetzt Friede und Zufriedenheit. Jeder fühlt sich beglückt, daß es ihm vergönnt ist, diese ruhige Stunde hier zu genießen. Nur — auf einer Bank sitzt ein blasser junger Mann, der verdrossen und finster vor sich hinstarrt. Er macht den Eindruck eines Lebensmüden. Wer weiß, vielleicht ist er schon in einigen Stunden jenseits vom dritten Kaffeehaus. Das Leben lacht ihm nicht mehr. Sein Ruf war ebenso falsch, wie das „Hereinspaziert!" des Budenausrufers.

Auch in diese friedvolle Stunde drängt sich das Lied von Menschennot und Lebenspein. Lächelnd schreitet das Leben durch die schattigen Alleen und streut seine spärlichen Rosen aus. Aber dicht hinterher schleicht lauernd der Tod und zeichnet heimtückisch seine Opfer. Besonders wenn er merkt, daß sich einer nach den Rosen des Lebens bückt, dann leuchtet sein Gesicht vor Schadenfreude und er kennzeichnet stumm den Beglückten als sein Opfer. Die roten Rosen, sie werden zu Blut. Armer Jüngling! Wie lange noch? ...

Zum Kuckuck mit meinen sentimentalen Gedanken, die mich auf falsche Fährten bringen! Der interessante, blasse Jüngling springt auf, freudig, erregt, wie elektrisiert. Natürlich ein Mädchen, das er zu lange erwartet hat. Welch ein Zufall. Es ist das süße Mädel, dem ich in den ersten Morgenstunden begegnet bin. Er macht ihr Vorwürfe, daß sie so spät gekommen ist. Sie sagt irgendeine Ausrede. Die Tante oder so was Ähnliches.

Nein, hinter diesem Jüngling schleicht nicht der Tod. Nein, nein! Es ist nur die Lüge. Das „süße Mädel" scheint eine bittere Pille zu sein. Offenbar huldigt sie der Zweiseelentheorie. Der andere für die Sinne und dieser blasse Jüngling fürs Herz, fürs „Gefühl". Der andere zum Vergnügen und dieser stumme Junge da — zum

eiraten. Warum hat er auch soviel Gefühl? Ich wette, macht lyrische Gedichte. Solche Menschen sind eben geren, um betrogen zu werden. Armer Knabe! . . . Nach hn Jahren wirst Du vielleicht wieder des Morgens in en Prater kommen und Mineralwasser trinken, weil Du von all dem Kummer leberkrank wurdest.

Das ist der Kreislauf des Praters!

Kurzschlüsse.

Gedanken sind Kurzschlüsse zwischen zwei Affekten.

*

Ein guter Gedanke ist mehr wert als ein schlechtes Feuilleton.

*

Der sicherste Prüfstein der Lektüre: Man versuche den geistigen Gehalt des Werkes auf e i n e n Gedanken zu reduzieren.

*

Ein Werk, das eine gewisse Stimmung auslöst, dämpft alle Gedanken und spielt nur mit den Affekten. Die Stimmung ist das Wetterleuchten. Der erlösende Gedanke der Blitz. Häufig ist leider nur der Donner leerer Worte zu hören.

*

Zeitungen sind die Schatten der Erlebnisse.

*

Der Schatten wird desto länger, je tiefer die Sonne steht. Kleine Menschen werfen in falscher Perspektive große Schatten.

*

Der Krieg wird viel mehr geistige Invaliden als physische in die Welt setzen.

*

Humor ist die Waffe des Überlegenen.

*

Schöne Frauen leiden gewiß unter den Verpflichtungen, welche die Schönheit ihnen auferlegt; viel schwerer leiden „glückliche Frauen" unter der Verpflichtung zum Glück.

*

Die Hypochondrie ist der Zerrspiegel des inneren Menschen.

*

Nervenkrankheiten sind Strafen des inneren Richters.

*

Der Neurotiker hat nur ein Prinzip: Hasse dich selbst, wie du deinen Nächsten hassest.

*

Gesund sein, heißt seine Vergangenheit überwinden.

*

Die größten Wahrheiten werden von Menschen ausgesprochen, die zu lügen wähnen.

*

Die Lüge ist die Scheidemünze der Höflichkeit; die Wahrheit die Goldwährung der Grobheit. Wie oft sind wir gezwungen, die großen Goldmünzen gegen kleine Pfennige auszuwechseln. Kleine Schulden begleicht man mit Lügen, große mit Wahrheiten.

*

Das Sprichwort ist die Wahrheit des Durchschnittes. Große Menschen haben Schweigworte, an die sie sich halten müssen.

*

Wer den Alltag nicht ehrt, ist unwürdig, das Große zu erleben.

*

Der Humorist entdeckt das Große im Kleinen und das Kleine im Großen.

*

Es wird immer Kleinigkeiten geben, welche uns die Ohnmacht der Menschen beweisen. Nicht ohne Grund wirft man den Ärzten vor, daß sie einen Schnupfen nicht heilen können. An der Wirkung auf das Kleine und das Kleinste mißt man das Große und Größte.

*

Wo man lacht, da lass' dich ruhig nieder. Wer das Lachen verlernt hat, ist zu allem fähig . . .

*

Um nichts beneiden die Menschen einander so, wie um das Lachen. Man beobachte die Menschen, wenn sie bemerken, daß ein anderer lacht und sie den Grund seines Lachens nicht kennen. Sie werden unruhig, neugierig, boshaft, geraten sogar in Wut. Es gibt ein geheimes Recht: Das Recht mitzulachen.

*

Es ist schwerer, die Menschen zum Lachen als zum Weinen zu bringen. Das beweist uns, wie sehr die Menschheit als Ganzes leidet.

*

Daß so viele Menschen so gern die neuesten und ältesten Witze weiter erzählen, beweist mir, daß es noch neidlose Leute gibt. Man denke sich die Bosheit eines Menschen aus, der einen guten Witz nicht weitergibt, damit der andere nicht auch sein Vergnügen daran hat!

*

Ohne Egoismus handelt auch der Kolporteur der Witze nicht. Er identifiziert sich mit seinem Witze. Er macht so, als ob er den Witz erfunden hätte.

*

Witze sind Grausamkeiten in der Maske der Gemütlichkeit.

*

Wer über sich Witze macht, der versucht, die Grausamkeit der anderen durch die eigene zu entwaffnen.

*

Es gibt Menschen, denen man alles anvertraut, nur nicht sich selbst.

*

Lieben heißt, seinen Gott gefunden haben. In diesem Sinne sind alle Menschen ewige Gottsucher.

*

Die Alten waren auch in ihrer Religion viel ehrlicher als wir. Sie hatten Tiergottheiten.

*

Die Liebe umfaßt den ganzen Werdegang des Menschen: das Tier und den Gott.

*

Lebensfreude ist die schönste Form der Frömmigkeit.

*

Wer an Wunder glaubt, ist ein Verzweifelter. Die größten Wunder sind die Offenbarungen des Natürlichen.

*

Der Spiritismus ist die humoristische Auffassung der Religion. Medien vollbringen kindische Handlungen, weil sie den Kinderglauben der Menschheit repräsentieren.

*

Wenn wir nur einmal so weit wären, unseren eigenen Geist beschwören zu können! Und wenn er käme, würden wir erschrocken feststellen, daß er eine Sprache spricht, die wir nicht verstehen.

*

Niemand kennt sich, der sich einbildet, sich zu kennen. Die erste Stufe zur Selbsterkenntnis ist das Eingeständnis der Ohnmacht, in sich zu blicken.

*

Für den Gebildeten ist es die größte Kunst, kein Künstler zu sein.

*

Frauen sind stolz darauf, wenn sie Künstler befruchten können. Das ist ihr Anteil an der Männlichkeit.

*

Wer eine Ehefrau gefunden hat, die nie zu ihrem Manne gesagt: „Wenn du mir immer folgst, wirst du gut fahren!“, der hat jedenfalls das größte Wunder aller Zeiten entdeckt.

*

Folgsame Ehefrauen verbergen ihre Herrschaft immer unter der Maske der Unterwerfung. Es gibt Männer, die man nur durch Gehorsam überwältigt.

*

Jede Frau rühmt der Freundin, daß sie den „besten" Mann habe. Sie muß erst merken, daß das Unglück ihrer Ehe offenkundig ist, um das Gegenteil zu gestehen.

*

Manche Frauen tragen ihre Männer wie die Ohrringe. Sie lassen sie im Lichte blitzen, um beneidet zu werden. Wenn man nur nicht erkennt, daß die Steine falsch sind!

*

Die Mode ist die Rache der Weiblichkeit an der Wissenschaft.

*

Eine gute Hausfrau schätzt ihr Haus mehr als ihre Familie.

*

Hütet Euch vor der Tugend, die sich der Tugend bewußt wird. Die größten Ehetragödien sind der letzte Akt eines Dramas, in dem die Tugend den Intriganten spielt.

*

„Das ist mir nicht einmal im Traume eingefallen" — sagen alle Leute, die ihre Träume nicht kennen. Im Traume fällt uns eben alles ein, was uns bei Tage nicht einfallen kann und darf.

*

Wo nehmen Sie die Zeit her? Diese Frage muß ich so oft hören, weil ich zu allem Zeit habe, selbst zur Zeitverschwendung. Mein Sohn motivierte einmal den Aufschub einer wichtigen Arbeit damit, daß ihm die halbe Stunde dazu gefehlt hätte. „Siehst du", sprach ich zu ihm, „das ist das Geheimnis meines Erfolges. Diese halbe Stunde habe ich immer gehabt."

*

Es gibt keinen Zufall. Zufälligkeiten sind die Fälligkeiten unserer Verpflichtungen und Ansprüche.

*

Sage mir, mit wem du nicht umgehst, und ich werde dir sagen, wer du bist. Man muß es verstehen, lästige Menschen abzubeuteln und angenehme anzuziehen. Wer nicht rücksichtslos mit anderen sein kann, ist es meist gegen sich.

*

Zum Leichtsinn muß man geboren sein; zur Tugend gestorben.

*

Man erkennt das wahre Wesen einer Frau viel besser an dem Hut, den sie trägt, als an dem Buche, das sie liest.

*

In kleinen Zügen verrät sich der innere Mensch. In den großen Szenen des Lebens vergißt selbst der Zerstreute nicht die vorgeschriebene Pose. Ich kenne eine Geschichte, in der eine Mutter den Freiern ihrer Töchter einen Käse vorsetzt. Schneidet der Freier den Rand zu enge ab, so ist er geizig und wird seine Frau schmal halten. Verzichtet er beim Schnitt auf ein großes genießbares Stück, so ist er ein Verschwender. Diese Mutter war eine große Psychologin. Doch ich fürchte, die ganze Geschichte ist von einem Manne erfunden worden, der nicht wußte, ob er den Käse zu eng oder zu weit schneiden sollte . . .

*

Treue Frauen ziehen sich für die anderen Männer an und für den eigenen aus. Bei den untreuen kehrt sich das Verhältnis um.

*

Wenn eine leichtsinnige Frau die Wahl hat zwischen einer guten Schneiderin und einem guten Hausfreund, so entscheidet sie sich für beide.

*

In der Gleichung der Ehe wird immer mit zwei Unbekannten gearbeitet.

*

Kinder sind der Zement, der zwei Steine für ewig verbindet. Aber hindert der Zement nicht die intime Berührung des Materials? Bildet er nicht eine trennende Fläche zwischen Stein und Stein?

*

Man lebt nur einmal und stirbt doch unzählige Male.

*

Der Tempel der Erinnerung darf nicht zu oft betreten werden, wenn er uns heilig sein soll. Wer sich in dem Tempel häuslich einrichtet, hat die Gegenwart und die Vergangenheit verloren, der hat weder einen Tempel noch ein Haus.

*

Es gibt Menschen, die nur glücklich sind, wenn sie unglücklich sind.

*

Wir weinen nie über fremdes Unglück, immer nur über unser eigenes.

*

Männer, die sich von den Tränen ihrer Frauen erschüttern und in ihren Entschlüssen wankend machen lassen, hätten auch ohne Tränen nachgegeben. Sie brauchen einen Vorwand, der ihre Schwäche mit Edelmut und Mitleid entschuldigt.

*

A: Ich werde Fräulein Mizzi nie heiraten können.

B: Du bist doch in sie verliebt.

A: Ich habe sie essen gesehen. Sie zerschnitt ein Stück Fleisch. In ihren Augen leuchtete eine besondere Grausamkeit auf. Ich mußte mir vorstellen: So wird sie dein Herz zerschneiden.

B: Du hast sie nie geliebt . . .

A: Woraus schließt du das?

B: Ein Verliebter hätte sich an diesem grausamen Blicke berauscht und ihn anders gedeutet.

A: Wie hätte er es deuten können?

B: So trennt sie sich von der Vergangenheit und teilt alles, was einst ihr Ganzes war, um mir anzugehören.

A: Du warst ja dabei. Du hast sie beobachtet und wußtest schon . . .

B: Daß sie mit dir brechen und mich heiraten wird.

A: Du bist ein . . .

B: Kluger Mensch, der eine Blume aufhebt, die ein anderer achtlos fallen läßt, weil sie für ihn keinen Wert hat . . .

A: Und die für ihn wieder einen Wert bekommt, wie sie für ihn ewig verloren ist.

B: Du bist eben ein Mann, der nur das liebt, was . . .

A: Nicht weiter. Ich weiß genug. Ich hätte dich nicht zum Souper einladen sollen, du Schuft — du! . . .

*

Große Geschenke zerstören die Freundschaft.

*

Es ist schwerer, das Glück zu vergessen als das Leid.

*

Viele verstehen unter Freundschaft das Recht, die anderen auszunützen.

*

Die Einsamkeit ist die Mutter des Großen. Wer über sich hinauswachsen will, muß den Maßstab für den Alltag verlieren.

*

Das Erröten ist der ferne Feuerbrand der Leidenschaften, der den nächtlichen Himmel asketischer Liebe erhellt.

*

Scham ist oft nur eine Aufforderung zur Schamlosigkeit.

*

Er: Sei nicht böse. Ich habe zu tun gehabt.

Sie: Ein Liebhaber, der zum Rendezvous um 10 Minuten zu spät kommt, liebt nicht mehr.

Er: Ich habe dringend zu tun gehabt.

Sie: Es gibt nichts Dringenderes als die Liebe.

Er: Meine Existenz . . .

Sie: Nun bin ich mit dir ganz fertig. Du denkst schon an deine Existenz. Früher war ich deine Existenz, dein Leben, dein Alles.

Er: Auch heute.

Sie: Heute bin ich die Störung deines Lebens. Du sollst nicht länger gestört sein. (Geht rasch weg.)

Er (will ihr einen Moment nach, dann zögert er): Jetzt will ich nur noch notieren, wann das Verhältnis zu Ende ging. Schade. Sie war eigentlich ein lieber Kerl!

*

Feiertage sind die Orgien des Philistertums.

*

Nichts ist langweiliger als eine Unterhaltung, die nur dazu dient, die Langeweile totzuschlagen.

*

Wir sind alle tapfer, wenn der andere seine Haut zu Markte trägt.

*

Viele Männer führen ihre Leidenschaften täglich wie die Hunde mit Beißkorb und Leine spazieren. Jede Ecke ist eine Versuchung. Wenn nur das Haus rein bleibt!

*

Wer das „Ewig-Gestrige" zu viel ehrt, ist das „Sterblich-Heutige" nicht wert.

*

Je mehr der Mensch denken lernt, desto mehr verlernt er das Fühlen.

*

Manchmal enthält ein Wort die Tragik eines ganzen Lebens, während viele Worte dazu dienen, sie zu verbergen.

*

Zanken heißt um seine Persönlichkeit kämpfen.

*

Die Strafe ist ein Versuch, durch eine neue Ungerechtigkeit eine alte gutzumachen.

*

Menschen, die seelisch über ihre Verhältnisse leben wollen, werden nervös, d. h. sie müssen schließlich seelischen Bankerott ansagen.

*

Menschen, die nie eine Dummheit begangen haben, sind sicherlich sehr dumm . . .

*

Das Schwerste: Etwas besitzen und es nicht entwerten!

*

Verliebt sein heißt: Seinen Gott gefunden haben. Lieben heißt: Den Menschen als seine Ergänzung erkennen, der sich vom Gott zum Menschen erniedrigt hat.

*

Wir verstehen nur jenen Menschen, dessen Fehler wir lieben können.

*

Das Große könnte uns glücklich machen, wenn es nicht das Verlangen nach dem Größeren wecken würde. Das Fremde ist dann immer das Größere.

*

Die großen Verluste trägt man leichter als die klein

*

Zwischen den Oasen der Erinnerung und dem Str
des Vergessens dehnt sich die Wüste des Wahnsinns .

*

Der Selbstmord ist eine negative Form der Leben
bejahung. Pessimisten verüben keinen Selbstmord. N
der Optimist, der die Aussichtslosigkeit seiner Ansprüc
an das Leben einsieht, legt Hand an sich.

*

Die Musik ist der Feind des Denkens: das Ge
erschlägt den Intellekt.

*

Die Welt ist krank! Sie siecht an tausend Schwäten!
Wie soll der wunde Leib die neue Zeit gebären?

*

Gedanken verlieren ihren Persönlichkeitswert, na
dem man sie ausgesprochen hat. Die besten Gedank
fallen ohnmächtig vor den Toren des Bewußtseins
Boden . . .

*

Höchstes Glück auf diesem Sterne:
Gleicher Blick — in gleiche Ferne!

